Monographien unserer Haustiere
Herausgegeben vom Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde
Zweiter Band

Die Hauskatze

von

Wilhelm Schuster

Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde
Geschäftsstelle: Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart

Preis M 1.40

: Monographien :
unserer Haustiere

— Zweiter Band —

Die Hauskatze.

Monographien unserer Haustiere

Herausgegeben vom Kosmos, Gesellschaft der
:: :: Naturfreunde :: Sitz Stuttgart :: ::

Zweiter Band

Die Hauskatze

Abstammungsgeschichte, Lebensweise und Charaktereigenschaften mit einem Blick auf ihre Verwandtschaft mit Wildkater, Falbkatze u. a.

Ihre Beziehung zu Kunst, Dichtung, Philosophie,
:: ihre Rolle im geistigen Leben der Völker ::

Von

Wilhelm Schuster,

Ehrenmitglied der Société des Naturalistes Luxembourgeois, des Österreichischen Reichsbundes für Vogelkunde und anderer naturwissenschaftlicher Gesellschaften

Mit einer Einleitung von

Prof. Dr. Edm. Klein in Luxemburg

II. Präsident der Gesellschaft Luxemburger Naturfreunde

Mit einer Tafel und Abbildungen

Stuttgart, Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde
:: Geschäftsstelle: Franckh'sche Verlagshandlung ::

Alle Rechte vorbehalten

Stuttgarter Segmaschinen-Druckerei, G. m. b. H., Stuttgart.

Dem genialen Verfechter der Pendulationstheorie

Dr. H. Simroth

Professor an der Universität Leipzig

in Freundschaft

gewidmet.

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit bezweckt vier Dinge:

1. Die ausführliche **Geschichte** (Entstehungs- und Zeitgeschichte) der Hauskatze zu schreiben, welche bis jetzt noch nicht geschrieben ist. Es handelt sich also um die Erlebnisse des Katzengeschlechts in den früheren Jahrhunderten der allgemeinen Zeit- und Menschengeschichte.
2. **Neue Züge aus dem Leben der Katze mitzuteilen.**
3. In anschaulicher und interessanter Weise den **Lebenslauf** (die Naturgeschichte) des selbständigsten und wahrhaft philosophischen Haustieres vorzutragen.
4. Ihre ungemein wichtige Rolle im geistigen Leben der Völker aufzudecken, ihre Verwendung in Kunst (Musik, Malerei, Plastik), Literatur, Symbolik, Karikatur usw.

Möge das Buch, den Absichten des großen Tierkenners Scheitlin gerecht werdend, für alle Katzenfreunde und auch Katzenfeinde ein liber amabilis, eine anregende und belehrende Quelle zum Studium des hochinteressanten, eigenartigen und auch in vieler Hinsicht merkwürdigen Katzentieres sein!

Auch E. Th. A. Hoffmann und J. V. v. Scheffel, die „Katzensänger" unter den deutschen Erzählern und Poeten, würden vielleicht an einer Katzenmonographie ihre Freude haben; vielleicht auch, wenn sie noch wieder einmal einen Blick in die Gegenwart werfen könnten, meine frühern Amtskollegen, die Geistlichen des Mittelalters, welche das geschmeidige, schöne Tier besonders liebten und zu seiner Ausbreitung über den ganzen Erdball zum guten Teil mitgeholfen haben.

Hoffentlich erzürne ich mit meiner Monographie auch nicht die Manen meines seligen Vaters, des Ornithologen Pfarrer Ludwig Wilhelm Schuster, der als Vogelfreund ein ausgesprochener Katzenfeind war und am liebsten jede innerhalb des Geheges seines pfarrherrlichen Gartens sich zeigende Miez mit einem Stein traktiert hätte. — Wenn meine Ausführungen der geistigen Würze und der Frische von Hoffmanns „Lebensansichten des Katers Murr" und Scheffels „Lieder des Katers Hiddigeigei" entbehren, so bitte ich meine Leser um gütige Nachsicht; vielleicht entschädigt sie der rein wissenschaftliche Einschlag.

Der bekannte Luxemburger Professor, Dr. Edm. J. Klein, der Vizepräsident der Gesellschaft Luxemburger Naturfreunde und langjährige eifrige Mitarbeiter an ihren Bulletins Mensuels (Monatsberichten), hat mir in freundlicher Weise eine gediegen klare und übersichtliche Einleitung geschrieben. Universitätsprofessor Dr. H. Simroth in Leipzig, welcher bei der Begründung und zur Stütze seiner Pendulationstheorie auch die Resultate meines Forschens (Ornithologische Anzeichen einer wiederkehrenden sog. „Tertiärzeit") verwendet hat — seinem inhaltsschweren Werk „Die Pendulationstheorie" messe ich die Bedeutung eines (nun schon mehr oder minder überholten) Darwinbuches bei —, hat dankend die Widmung angenommen mit dem Bemerken: „Vorausgesetzt, daß Sie nicht der wildernden Katze die Stange halten. Aber das ist wohl bei dem Vogelfreund ausgeschlossen. Sonst ist mir die Katze ein höchst sympathisches Tier."

St. Georgen im Schwarzwald.

Wilhelm Schuster, Pf.

Inhaltsübersicht.

	Seite
Vorwort	7
Einleitung von Prof. Dr. Edm. Klein	9
Kennzeichnung des Katzengeschlechtes	13
Die Katze bei den alten Ägyptern	13
Die Abstammung der ägyptischen Hauskatze von der Falbkatze (Felis maniculata)	15
War die Katze bei den Griechen (und Römern) Haustier?	16
Der Zug nach Osten	16
Die Katze in der Hunnenfahne	17
Die Katze im Mittelalter	17
Katze und Hexenwesen	19
Die deutsche Hauskatze stammt vorwiegend vom europäischen Wildkater ab, nicht von der ägyptischen Falbkatze	19
Ist die heutige europäische Wildkatze nur eine verwilderte Hauskatze?	20
Die Katze in China und Japan	21
Die Katze im heutigen Europa	22
Die Katze als Kosmopolit	24
Was bedeutet das Wort „Katze"? Namen der Katze	25
Die Katze ist das selbständigste Haustier	28
Zweckmäßigkeitseinrichtungen	30
Die unschätzbare Nützlichkeit der Katze	31
Der Charakter der Hauskatze	32
Ist die Katze erziehungsfähig?	32
Die Gutmütigkeit der Katze	34
Der Geruch der Katze	34
Das Gehör der Katze	35
Geschmack und Gebiß	36
Die Gewandtheit der Katze	36
Der Tastsinn der Katze	37
Katze und Mäuse	37
Die Katze auf dem Maikäferfang	38
Anderweitige Katzenbeute	39
Sonderbare Geschmacksneigungen	39
Die Katze als Kreuzotternjäger	39
Die Katze als Vogeljäger	40
Lauf-Raubtier und Schleich-Raubtier	40
Die Feindschaft zwischen Katze und Hund	41
Die Anhänglichkeit der Katze	43
Die Katze als Pestvertreiber	44
Die Spielseligkeit der Katze	44
Pflege, Wartung und Abrichtung der Hauskatze	45
Das Liebesleben der Katze	45
Die Katze im Wochenbett	46
Vererbung der Färbung	48
Wann sind überzählige junge Katzen zu töten?	49
Katzenausstellungen	49
Die Feinde der Katze	49
Katzenschutzvereine	50
Katzensteuer	51
Darf meine Katze als Singvogelfeindin von beliebigen fremden Personen getötet werden? § 228 des BGB.	51
Verwendung von Fleisch und Fell der Katze	52
Scheitlins Urteil über die Katze	53
„England verdankt seinen Reichtum den Katzen"	54
Das Katzendogma	55
„Katzenstriegel", ein altes deutsches Volksspiel	58
Die Katze in der deutschen Dichtung	59
Die Katze in der Kunst:	
A. In der Musik	60
B. In der Zeichen-, Mal- und plastischen Kunst von Dr. Hippolyte Boussac-Paris	61

Einleitung.

Unter jenen Haustieren, welche uns weder durch die Substanz ihres Körpers noch durch ein Produkt, wie Milch und Wolle, Nutzen erweisen, treten als bekannteste und universellste der Hund und die Katze hervor, die beide so recht als Hausgenossen des Menschen angesprochen werden können.

Während andere Haustiere nur eines ästhetischen Momentes wegen gehalten werden, wie Käfigvögel und Aquarieninsassen, während diese in rechter Gefangenschaft leben, und man ihr Fliehen verhindert, während auch zwischen ihnen und dem Besitzer kaum je ein engeres Verhältnis zustandekommt, bewegen sich Hund und Katze frei umher, teilen mit uns die Intimität der Wohnräume in engster Gemeinschaft und leisten recht praktische Dienste als Wächter des Hauses und Vertilger des Ungeziefers. — Beide sind also wohl gleich wertvoll, und schon lange hat der Mensch sie seinem Hauswesen angegliedert; dennoch dürfte die Frage gestattet sein, welches der beiden Tiere, ganz allgemein genommen, den Vorzug verdiene, und die Antwort auf solche Frage wird je nach den Umständen verschieden ausfallen. Gewiß hat der Hund viele Verehrer, die von der Katze nichts wissen wollen. Dem Hund wird die Treue nachgerühmt, die Wachsamkeit, die Anhänglichkeit an die Person seines Herrn, und Hirten und Jäger wissen von ihm Wunder zu erzählen.

Aber wer wäre nicht einverstanden, diesen guten Eigenschaften entgegenzustellen, daß der Hund mitunter ein unflätiger und unzüchtiger Geselle sein kann, der weit davon entfernt ist, in gesittete Gesellschaft zu passen, daß er in seiner Ernährung bis zur Ekelhaftigkeit unwählerisch ist, daß er als Überträger der Tollwut und einer ganzen Reihe sehr schädlicher Parasiten eine richtige Gefahr für den Menschen darstellt?*)

Da erscheint denn die Katze in anders vorteilhaftem Lichte: ihr sittiges, eingezogenes, selbständiges Benehmen, ihr einschmeichelndes Wesen, ihre sprichwörtliche Reinlichkeit sowie der Umstand, daß sie keine Krankheit und keinen Schmarotzer an den Menschen weitergeben kann, stellen sie in den Augen vieler weit über den Hund.

So mag es denn nicht wundernehmen, daß die Katze vielfach in der Literatur verherrlicht worden ist, und daß manche Bücher erschienen sind, die mit liebevollem Eifer ihr Wesen schilderten. Solche Studien sind wichtig in mehr als einer Beziehung und begegnen dem Interesse weitester Kreise. Da nun seit annähernd vierzig Jahren keine umfassendere Behandlung des Gegenstandes mehr erschienen ist, begrüßen die Naturfreunde mit großer Befriedigung das vorliegende neue Werk dieser Art, dessen Verfasser als inniger Beobachter des Tierlebens bekannt und in der neueren Wissenschaft wohlbewandert ist. Das Katzenbuch von W. Schuster reiht sich würdig allen früheren Veröffentlichungen über das gleiche Thema an, es besitzt außerdem den Vorzug, das bionomische Moment voll hervorzukehren, indem es die ganze Organisation des Katzenkörpers in Hinsicht auf ihre Funktion betrachtet. Auch ist die gesamte Lebensweise des Tieres mit Rücksicht auf das Zusammenleben mit dem Menschen erörtert, und es wird der ungeheure Nutzen hervorgehoben, den wir von diesem Haustiere erwarten

*) Vor allem Flöhe überträgt der Hund und wird dadurch oft höchst unangenehm. Privatdozent Dr. K. Guenther-Freiburg nennt den Hund das „weitaus schädlichste Tier, das es in unserer Heimat gibt" (in „Erhaltet die Vogelwelt", S. 17), weil der Hund in unzähligen Fällen Bandwürmer, den Echinokokkus, auf den Menschen überträgt; diese entwickeln sich im Darm des Menschen und bilden in Leber, Herz oder Gehirn des Unglücklichen riesige Blasen; der Tod, oft verbunden mit vorhergehendem Irrsinn, ist in den meisten Fällen die Folge. „Alljährlich sterben in Deutschland Menschen an dem Echinokokkus, meist unter furchtbaren Qualen." Da aber nur wenig Menschen nach dem Tod seziert werden, so bleibt meist diese Todesursache unentdeckt. „Aus dem Bericht des Karlsruher Schlachthauses vom Jahre 1908 ersehe ich, daß sich in diesem Jahre in den geschlachteten Tieren 439 (!) Echinokokkusblasen fanden." Demnach ist die Echinokokkusgefahr keine geringe.
Schuster.

dürfen, und der allgemein sehr stark unterschätzt wird.

Auf diese Weise erhalten wir vor allem ein nettes, anschauliches Bild von den zahlreichen Zweckmäßigkeitseinrichtungen am Körper der Katze. Aber dabei kann und darf der Verfasser nicht anhalten; in einem historischen Teile kommen nicht nur die Geschichts- und Altertumsforscher zu ihrem Rechte, sondern auch die Zoogeographen und die Paläontologen; die Abstammung unserer Hauskatze wird mit Schärfe und Klarheit dargetan, und ihre geographische Verbreitung findet eingehende Erledigung. Die überaus große Rolle, welche die Katze in Völkergeschichte, Dichtkunst und vor allem in der modernen Malerei spielt, wird dargetan.

Wer das Schustersche Katzenbuch mit Aufmerksamkeit durchliest — und das wünschen wir allen Freunden der Natur sowie allen Anhängern und Gegnern des Katzentums —, der wird, abgesehen von dem hohen Genuß, sich von manchem Vorurteil bekehren und viele seiner bisherigen Anschauungen umwerten müssen, da er, besonders wenn er bisher nur Vogelfreund war, die Verhältnisse auch einmal von einem andern Standpunkt aus betrachten lernt. Das kann ihm nicht von Nachteil sein, denn die Katze verdient entschieden, daß man sie anders einschätze, als es gemeinhin geschieht. Die Person des Verfassers als Ornithologen garantiert übrigens dafür, daß auch die Schattenseiten des Katzenlebens zum Ausdruck kommen. Man soll die Katze erkennen als der nützlichsten Tiere eines, ohne welches „wir vielleicht selbst von Ratten und Mäusen aufgefressen würden", als das gewandteste und eleganteste Geschöpf, dem keine Bewegung unmöglich ist, als ein ungemein fein mit Sinnen ausgestattetes Wesen, welches unsere ganze Aufmerksamkeit verdient, welchem man auch die vielfach übertriebenen schlimmen Seiten abgewöhnen kann, und das dann zum echten Freund und Hausgenossen des Menschen wird.

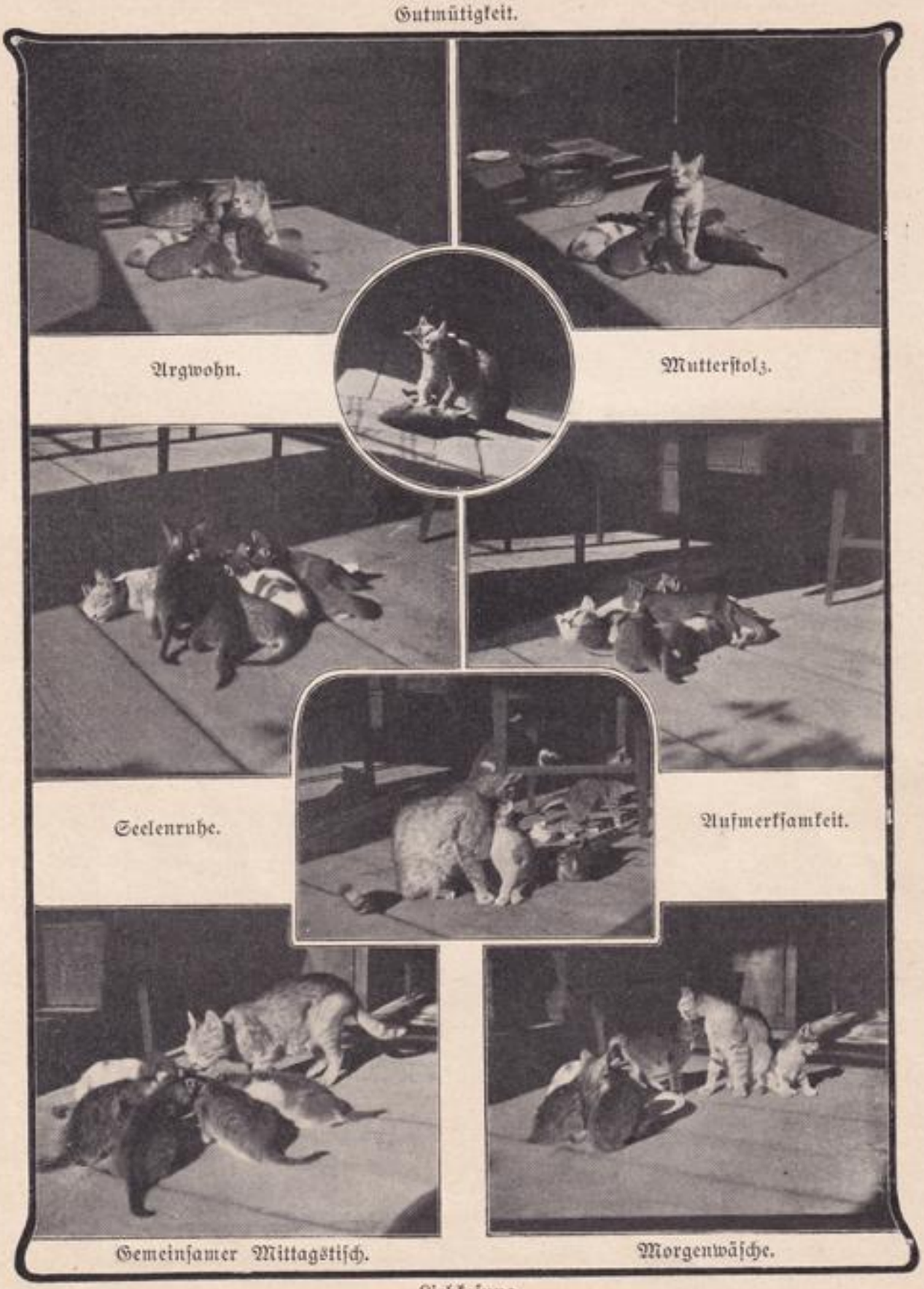
Monographien des Hundegeschlechtes sind stets vom Sportgeist getragen und stammen meist aus Züchter- und Jägerkreisen. Die Monographie der Hauskatze kann sich nicht auf solche Momente berufen, sie fußt auf der sinnigen Betrachtung und Bewertung einer interessanten Tierart, die der Mensch an sich geschlossen hat, die sich in allem in aristokratischer Weise selbständig hält, im Verkehr mit ihrem Herrn wie gegenüber irgendwelchen Zuchtbestrebungen, die daher das Interesse vor allem des wissenschaftlich Schauenden wie des einfachen Liebhabers der Naturdinge anregt.

Möge dieses Katzenbuch einen guten Weg machen, wie es ihn reichlich verdient!

Luxemburg, im Juli 1909.

Prof. Dr. Edm. J. Klein,
II. Präsident der Société des Naturalistes luxembourgeois.

Gutmütigkeit.



Liebkosung.

Ausdruck der Gemütsbewegungen bei der Katze.

Kennzeichnung des Katzengeschlechts.

„Vollendetster Typus der Raubtiere". Üppige zähe Lebenskraft. Körper schlank und gestreckt auf mäßig hohen und kräftigen Beinen. Mit dem geschmeidigen Leib kann sich die Katze durch enge Spalten zwängen. Breite, dicke Pfoten mit hohen, sammetweichen Zehenballen zum geräuschlosen Beschleichen der Beute. Beim Gehen berühren nur die Zehen den Boden; in diesen stecken scharfe, sichelförmige Krallen, die zwischen die Ballen eingezogen sind, damit sie nicht stumpf werden. Im Augenblick der Benutzung werden sie vorgestreckt. Die Technik wird durch zwei dehnbare Bänder hergestellt, die das letzte Zehenglied in aufrechter Stellung erhalten oder aber niedergehen lassen, wenn es der starke Beugungsmuskel, dessen Sehne sich unten ansetzt, gewaltsam niederzieht. Am Vorderfuß sind fünf, am Hinterfuß vier Krallen. Die Hinterbeine (Springbeine) sind lang und muskulös, mit starker Winkelung der Beingelenke, so daß sie sich zum Sprung wie ein Zollstab zusammenlegen lassen. Vorderbeine mit den Tatzen äußerst beweglich und wie Arme nach allen Seiten drehbar (zum Schlagen der Beute, zur Verteidigung bei Abwehr der Feinde). Rückgrat äußerst biegsam, krümmt sich wie eine Feder und befähigt so zu weiten Sprüngen, denn plötzlich auseinandergeschnellt, schleudert es den Körper eine beträchtliche Strecke fort. Schwanz lang, kräftig, ein ausgezeichnetes Steuerruder. Gebiß stark, Gebißformel:

i*) (Schneidezähne) $\frac{3}{3}$, c**) (Eckzähne) $\frac{1}{1}$, m***) (Backenzähne) $\frac{4}{3}$ oder $\frac{{}_1 1 {}_2 1 6 1 {}_2 1 {}_1}{{}_0 1 {}^2 1 6 1 {}^2 1 {}^0}$ Schneidezähne klein, Eckzähne sehr groß, kegelförmig mit einer vorderen und hinteren scharfen Leiste, etwas gekrümmt, spitz wie Dolche; auch zum Festhalten der Beute, da sie, übereinander greifend, treffliche Zangen bilden. Schnurrhaare für den Tastsinn. Nahrung: hauptsächlich warmblütige Tiere, doch auch sog. kaltblütige.

*) Dentes incisivi.
**) Dentes canini.
***) Dentes molares. Formel nach Lampert.

Die Katze bei den alten Ägyptern.

Die Katze ist von den Ägyptern aus dem wilden Zustand in den gezähmten übergeführt und zum **Haustier** gemacht worden.

Sie war den Ägyptern heilig wie viele andere Tiere. Aber alle anderen Tiere wurden nur an bestimmten Orten verehrt, die Katze jedoch allgemein im ganzen Land und von allen Untertanen der Pharaonen. Sie war darum den Ägyptern das heiligste Tier.*) Wie es dazu gekommen ist, wissen wir nicht. Wahrscheinlich sahen die praktischen Ägypter, welch großen Nutzen die Katze durch Vertilgung der Mäuse im Feldgelände stiftete. Sie brachten sie ins Haus, damit sie ihnen — was sicher für sie eine Lebensfrage war — die gesammelten Vorräte von Getreide, Obst und Nüssen gegen die Angriffe der zahlreichen und gefräßigen Nager schütze; sie zähmten auch Wiesel und Iltisse. Die Erfahrung lehrte nun, daß die kleineren Katzen (neben den kleineren Viverriden und Musteliden) zum Mäusefang besonders geeignet waren. Man schätzte ihre Dienste in der Folgezeit immer mehr und verehrte sie schließlich.

Wir haben folgende historische Dokumente über die Katze bei den Ägyptern:

Herodot (2, 66 und 67), um 430 v. Chr. „Entsteht in Ägypten irgendwo eine Feuersbrunst, so kümmern sich die Leute nicht ums Feuer, sondern um ihre Katzen. Sie stellen sich um sie herum und halten Wache. Entwischt aber eine Katze aus dem Kreise und stürzt sich in die Flammen, so kommt über die Ägypter große Trauer. Stirbt eine Katze von selbst, so scheren alle Bewohner des Hauses ihre Augenbrauen ab. Die toten Katzen werden in heilige Gemächer geschafft, einbalsamiert und dann in der Stadt Bubastis beigesetzt." Der Name der Katze ist bei Herodot Aieluros.

Aristoteles (5, 2, 3), um 330 v. Chr. Er gibt die Eigenheit der Katze so genau an, daß man glauben muß, er habe sie selber beobachtet. Um diese Zeit mag sie von Ägypten nach Griechenland gekommen sein.

Diodorus Siculus (1, 83), um 30 v. Chr.

*) Ebers, „Ägyptische Königstochter".

„Wer in Ägypten eine Katze ums Leben bringt, muß sterben, er mag die Sünde absichtlich begangen haben oder nicht. Das Volk rottet sich zusammen und schlägt ihn tot. Einen solchen unglücklichen Katzenmörder, der ein Römer war und nicht einmal mit Vorsatz gesündigt hatte, konnte weder der ägyptische König Ptolemäus noch die Furcht vor Rom vom Tode befreien. Finden die Ägypter auf ihren Kriegszügen in fremden Landen tote Katzen, so sind sie betrübt und nehmen die Tiere mit nach Hause."

Viele Abbildungen von Katzen auf uralten ägyptischen Denkmälern zeugen samt den Inschriften gleichfalls von der großen Verehrung des ästhetisch schönsten Vierfüßlers. Schon zur Zeit der alten Dynastien in Sakkarah findet man eine Katze abgebildet, die ein Halsband trägt, also jedenfalls gezähmt war.

Wir haben noch dazu in der Neuzeit unzählig viele getrocknete **Katzenmumien** gefunden, hauptsächlich in Bast (griechisch: Bubastis), Beni-Hassan und Siut. In diesen Orten befanden sich eigentliche Begräbnisstätten oder Katzenfriedhöfe, und zwar Massengräber. Starb eine Katze, so entstand Trauer im ganzen Haus; die Leiche wurde einbalsamiert und mit Leinwandtüchern kunstvoll umwickelt. Schnurrbart und Ohren wurden eng angedrückt, und letztere sowie die Augen durch Leinwandstücke geschickt nachgebildet.*) Schon unter der 12. Dynastie, die ganz Ägypten beherrschte (um 1900 v. Chr.), stand die Katzenverehrung in hoher Blüte. Die Göttin zu Bubastis im östlichen Nildelta, Bast oder Pacht, der die Katzen heilig waren, wurde mit einem Katzenkopf abgebildet. Zu ihrem Heiligtum, in dem vor allem die Katzenmumien geborgen wurden — doch auch z. B. beim Serapeum —, machte man regelrechte Wallfahrten. Diese Göttin entsprach nach Herodot der griechischen Artemis; in ihr scheint man aber auch die Beschützerin der Geburt und des Kindersegens verehrt zu haben, und ebenso dürfte es nach der Veröffentlichung der Tempelinschriften von Denderah durch Dümichen keinem Zweifel unterliegen, daß man in der Bast gewisse Seiten der durch die Phönizier den Ägyptern zugekommenen Astarte oder Venus Urania, der Göttin der geschlechtlichen Liebe, verehrte (Ebers).**) So betrachteten die Ägypter die Katze als guten Geist des Hauses. Besonders die Frauen bevorzugten sie. Mißhandlung der Katze brachte Unglück über ein Haus oder eine Gemeinde.

Nehring ist geneigt, für Bubastis, dessen Alter weit zurückreicht (ca. 2000 v. Chr.), sich der Ansicht Virchows anzuschließen, daß es sich hier im wesentlichen nur um gezähmte, noch nicht in den eigentlichen Hausstand übergeführte Katzen handele. „Dafür spricht der Umstand, daß in Bubastis die Ichneumonreste fast überwiegen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Katzen zu jener entlegenen Zeit, der die von Naville ausgebeutete Fundstätte angehört, in derselben Weise wie die Ichneumone, d. h. also nur gezähmt und abgerichtet, gehalten worden sind." Für Beni-Hassan und Siut, die einer wesentlich jüngeren Zeit angehören, möchte Nehring dagegen annehmen, daß die Mehrzahl der betreffenden Katzen in einem mehr oder weniger vorgeschrittenen Zustande der Domestikation gelebt hat. Dafür spricht der Umstand, daß eine Anzahl sehr junger Individuen und auch eine Anzahl von Individuen mit Gebißabnormitäten vertreten ist. Außerdem spricht dafür die ungeheure Zahl der Katzenmumien, die nach Angabe von Reiß bei Beni-Hassan ausgegraben wurden. Da Ägypten schon zur Zeit der zwölften Dynastie (ca. 1900 v. Chr.) stark bevölkert war, so wird die Zahl der eigentlichen Wildkatzen damals nicht sehr groß und es kaum möglich gewesen sein, so viele Exemplare aus der Freiheit zu beschaffen. Nach Nehrings Ansicht mußte man die Katzen damals (wenigstens zum Teil) züchten, um der Nachfrage zu genügen, und es war dies vermutlich ein recht lohnender Zweig der Tierproduktion, mit dem sich wohl gewisse bestimmte Züchter, eben besondere Katzenzüchter, befaßten. Insbesondere dürfte dies in bezug auf die kleine Falbkatze (Felis maniculata) gelten. — Der Umstand, daß die Mehrzahl der Exemplare von Beni-Hassan eine sehr gesunde, kräftige Bildung des Schädels und der sonstigen Knochen zeigt, scheint Nehring zu beweisen, daß die betreffenden Katzen nicht etwa im Käfig aufgewachsen sind, sondern ein verhältnismäßig freies, gesundes Dasein führten, daß sie also nicht wie Menagerietiere lebten, sondern ähnlich wie unsere heutigen Hauskatzen gehalten wurden. — „Auf eine gewisse Domestikation deutete auch die Tatsache hin, daß die von Reiß mitgebrachten Katzenköpfe von Beni-Hassan, welche meist noch mit Haut und Haar bedeckt sind, gewisse Variationen in der Färbung des Haarkleides und in der Länge der Ohren erkennen lassen. Die Hauptfärbung des

*) Keller bildet eine solche Katzenmumie in seiner „Naturgeschichte der Haustiere" ab.

**) Anlaß dazu gab vielleicht das besonders lautkundige Liebesleben der Katze.

Haarkleides ist zwar bei allen gelblich; es fehlt an den mannigfaltigsten Farben (Weiß, Schwarz usw.), welche viele der heutigen Hauskatzen zeigen. Aber jene gelbliche Hauptfärbung läßt doch manche Abwechslung von Hellgelb bis Dunkelbraun erkennen. Die Ohren mancher Exemplare erscheinen auffallend groß und zugleich schwach behaart."

Gewisse Stücke repräsentieren eine größere Art (z. B. in Beni-Hassan gefunden), die ebenfalls gezähmt wurde und mit dem Sumpfluchs (Felis chaus) identisch zu sein scheint; sie war es wohl, die gelegentlich den ägyptischen Jäger auf der Vogeljagd begleitete, wie wir aus bildlichen Darstellungen ersehen, und die erlegte Beute apportierte. Eine Kreuzung beider Formen dürfte wohl nicht selten erfolgt sein, doch mag in der Folge das Blut von Felis maniculata überwogen haben (Keller).

Die ägyptischen Massengräber wurden in den Jahren 1885—90 aufgedeckt und zur Düngerfabrikation ausgebeutet; in ganzen großen Schiffsladungen wurden die Katzenmumien nach Liverpool gebracht und dort tonnenweise versteigert.

Sic transit gloria mundi!

Die Abstammung der ägyptischen Hauskatze von der Falbkatze (Felis maniculata.)

Die Stammvaterschaft der Falbkatze steht sicher fest.

Die Abbildung der Hauskatzen auf den altägyptischen Denkmälern (in Theben und anderen ägyptischen Ruinen) sowie die Färbung dieser in Mumien noch gut erhaltenen Hauskatzen stimmt mit der Falbkatze überein. Der jüngere Geoffroy St. Hilaire schloß gleichfalls auf Falbkatzen auf Grund der anatomischen Verhältnisse. Keller betont, daß, wie bei der Falbkatze, auch bei der altägyptischen Hauskatze die ganze Unterseite des Hinterfußes bis zur Fußbeuge schwarz behaart sei (bei der europäischen Wildkatze bekanntlich nicht!).

Die im Anfang des vorigen Jahrhunderts von Rüppel in Nubien auf der Westseite des Nils aufgefundene maniculata hat ein großes Verbreitungsgebiet. Dieser nubischen Form stehen andere afrikanische Wildkatzen ungemein nahe und sind offenbar nur als geographische Abänderungen und Farbenvarietäten, als Lokalrassen, anzusehen. Dazu gehören (nach Keller) die südafrikanische Felis caffra, dann Felis nigripes und die nordafrikanischen Formen Felis caligata, F. lybica, F. obscura.

Martorelli, ein italienischer Gelehrter, hegte die Ansicht, daß diese Wildkatze maniculata sich sogar auch **nach Südeuropa** mit einem kleinen Trupp Geschlechtsgenossen **ausgedehnt** habe. So unmöglich ist das gar nicht. Martorelli bezeichnete als Übergangsform zur europäischen Wildkatze (Felis catus) unter dem Namen Felis mediterranea eine auf Sardinien und in Toskana heimische Art, die vielleicht ebenfalls an der Erzeugung der Hauskatze beteiligt ist. In neuerer Zeit wird sie als identisch mit der Kafferkatze (Felis caffra) erklärt. Keller versuchte indessen nachzuweisen — an Hand ethnologischer Verhältnisse —, daß es sich nur um eine wahrscheinlich von Arabern importierte und später verwilderte Katze, nicht aber um eine Wildform handelt. Dieser Nachweis will mir **nicht widerlegungskräftig genug** erscheinen.

Die Farbe der Falbkatze ist „mehr oder weniger fahlgelblich oder fahlgrau, auf dem Hinterkopfe und der Rückenfirste rötlicher, an den Seiten heller, am Bauche weißlich. Auf dem Rumpfe zeigen sich dunkle, schmale, verwaschene Querbinden, welche an den Beinen deutlich hervortreten; am Oberkopfe und in dem Nacken laufen acht schmälere Längsbinden. Gewisse Teile des Pelzes sind auch noch mit einer feinschwarzen Sprenkelung gezeichnet. Der Schwanz ist oben fahlgelb, unten weiß, endet in eine schwarze Spitze und hat vor dieser drei breite, schwarze Ringe" (A. E. Brehm). Der „Sohlenfleck" an der „Sohle" (im anatomischen Sinn), d. i. die schwarze Färbung der Hinterseite des Hinterlaufs, dehnt sich bei der Falbkatze von der Pfote bis zum Hacken aus, ebenso auch bei vielen Hauskatzen, bei der Wildkatze aber nur wenig aufwärts der Zehen.

Natürlich haben zur Nachzucht der sudanesisch-abessinischen Felis maniculata (Falbkatze) auch F. caffra aus Süd- und Deutschostafrika, F. caligatala aus dem Somalilande und andere, oben schon genannte Katzenrassen ihre Blutbeimischung abgegeben, ja sogar der Sumpfluchs (Felis chaus) hat mitgewirkt. Schließlich hat sich aber doch nur das Blut von Felis maniculata beständig erhalten.

Schweinfurth bemerkte die Falbkatze im Lande der Niam-Niam häufiger als in irgendeinem bis jetzt bekannten Teile Afrikas, so daß

man danach das tiefe Innere des „Schwarzen Erdteils" als das eigentliche Vaterland oder den Kernpunkt des Verbreitungskreises der Falbkatze ansehen muß. Die Niam-Niam selbst besitzen die Hauskatze im eigentlichen Sinne des Wortes nicht; wohl aber dienen ihnen zu gleichem Zweck, wie anderswo die Hauskatze, halb- oder ganzgezähmte Falbkatzen, welche die Knaben einfangen, in der Nähe der Hütten anbinden und binnen kurzer Zeit so weit zähmen, daß sie an die Wohnung sich gewöhnen und in deren Nähe dem Fange der überaus zahlreichen Mäuse mit Eifer obliegen. — Vielleicht brachten die Priester das Tier als heiliges von Südnubien nach Ägypten.

A. E. Brehm war eine Zeitlang im Besitze einer Falbkatze, bemühte sich aber vergeblich, ihr nur einigermaßen die Wildheit abzugewöhnen. Das Tier war in den Steppen Ostsudans alt gefangen worden. Aus dem außerordentlich festen Käfig konnte das bedenkliche Raubtier nie genommen werden, weil es überhaupt nicht gestattete, daß man sich ihm irgendwie näherte. Sobald man an diese Falbkatze herankam, fauchte sie wie unsinnig und bemühte sich nach Kräften, Unheil anzurichten. Nur einmal sah Brehm Falbkatzen im „Zoo", und zwar im Londoner; die beiden Stücke, welche man dort hielt, stammten aus Palästina und mochten wohl jung aus dem Lager genommen worden sein, weil sie sehr gesittet und ruhig sich betrugen. — Keller bestreitet die schwere Zähmbarkeit der Falbkatze, wovon man sich in Nubien und in ganz Nordostafrika unschwer überzeugen könne. Junge Falbkatzen werden sehr oft gezähmt und in Gefangenschaft gehalten.

War die Katze bei den Griechen (und Römern) Haustier?

Herodot (ca. 430 v. Chr.) erwähnt sie als bei den Ägyptern heimisch. Desgleichen Aristoteles (er mag sie selbst gesehen haben — ca. 330 v. Chr.) und Diodor (ca. 30 v. Chr.). Daß der römische Naturforscher Plinius sie ums Jahr 75 n. Chr. genau gekannt hat, sieht man aus seiner Naturgeschichte (10, 73). Gewiß hat er sie aber auch nur bei fremden Völkern gesehen, nicht in seinem Heimatland als Haustier kennen gelernt.

Die Katze blieb außerordentlich lange (über 2000 Jahre) auf das Nildelta beschränkt; als sie sich zu verbreiten begann, waren Griechen- und Römerreich in den Staub gesunken. Erst Palladius (im 4. Jahrh. n. Chr.) gebraucht den Namen catus, der dann vielleicht von Italien aus zu europäischen und asiatischen Völkern wanderte.*) Die alten Griechen und Römer kannten also die Katze nicht als Haustier; sie hatten Wiesel und Marder für den Mäusefang.**) Als in dem Zeitraum von 300 bis 800 n. Chr. die Römer in ihre Mischreligion auch ägyptische Gottesverehrung aufnahmen, haben sie gewiß auch die Göttin Baste und mit ihr das Tier eingeführt und in Südeuropa verbreitet. Es ist von Hehn die Vermutung ausgesprochen worden, daß die Einführung der ägyptischen Hauskatze in die Nachbarländer mit der Ratte (der schwarzen, aus Ägypten stammenden Hausratte) in Verbindung zu bringen sei. Dafür spricht, daß die Hausratte (ganz abgesehen von der Wanderratte) den Pfahlbaubewohnern der Schweiz, den Griechen und Römern anscheinend unbekannt war und erst später in diesen Ländern bemerkt wurde; **dagegen** sprechen aber zwei sehr gewichtige Dinge: die Hausratte (Mus rattus) kam nicht aus Ägypten, wie Hehn meint, sondern ist ein dem nördlichen Europa endemisches (urwüchsig eigenes) Tier, da sie sich in Pfahlbautenresten aus Mecklenburg findet; sie kam ferner in die Mittelmeerländer **später** als die Hauskatze.

Der „Zug" nach Osten.

Von der Nilgegend aus verbreitete der Mensch die Hauskatze in den Ländern am roten Meer entlang. Ebenso wurde sie an den übrigen Küsten des Mittelländischen Meeres eingebürgert. Die Mohammedaner sahen sie schon als Haustier in Arabien und Syrien. Ja, vielleicht hat schon der kleine Jesusknabe in der Zimmermannswerkstatt zu Nazareth mit einer jungen Katze gespielt.

Der Stifter der weit ausgedehnten islamitischen Religion, **Mohammed** (570—632), war bekanntlich ein großer **Katzenfreund**. Seinen Anhängern, den Moslemim, wurde die Katze dann natürlich auch, weil sie ihrem Meister lieb war, ein **verehrungswürdiges** Tier. Sie brachten sie mit nach Spanien und verbreiteten sie hier. Noch heute wird sie von den Mo-

*) Nach der Sprachforschung über den Namen Katze ergibt sich aber als das Wahrscheinlichste, daß es ein urgermanisches Wort und nicht erst von den Römern zu den Germanen gekommen ist.

**) Es muß betont werden, daß griechische und römische Schriftsteller die Katze erst im 4. Jahrhundert n. Chr. als Haustier nennen.

hammedanern, zu Ehren des großen Propheten, in Stube und Zelt ehrenvoll verpflegt. Sie nimmt in Ägypten teil an Aufzügen und wird besonders in Kairo öffentlich verpflegt, da Vermächtnisse bestehen, deren Zinsen man zu ihrer Fütterung verwendet. In allen mohammedanischen Ländern (also auch dem heutigen Ägypten, Nordafrika) wird man auch in Zukunft immer große Stücke auf sie halten.

Die Mohammedaner haben früher die Katze nach Osten (Arabien) zu verbreitet als ins eigentliche (westliche) Europa (Spanien). Sie gelangte auch nach der Balkanhalbinsel und Griechenland, und die südeuropäischen Hauskatzen führen noch heute viel Blut von der ägyptischen Falbkatze.

Wie in Europa westwärts, zog die Katze in Asien immer weiter ostwärts in gezähmtem Zustand. Sie kreuzte sich hier mit anderen Katzenrassen. Das mag in der Frühe des Mittelalters geschehen sein.

In Indien kannte man die Hauskatze in der alten wedischen Zeit. — Die Bevölkerung der Steppengebiete Innerasiens hatte, solange sie nomadisierend umherzog (was sie zum Teil noch heute tut), kein Bedürfnis für Katze und keinen Sinn für sie. Diese Steppengebiete waren also der Einführung unseres ans Haus sich anschließenden Tieres höchst ungünstig.

Die Katze in der Hunnenfahne.

Höchst merkwürdigerweise hat das Nomadenvolk der Hunnen eine nähere Beziehung zur Katze gehabt. Etzels Heer führte eine Fahne mit einer grünen Katze. Die war einst dem Hunnenkönig in seiner Jugend erschienen: träumerisch saß er in seines Oheims Rugilas Zelt, er war schwermütig und überlegte sich, ob er nicht ein Christ werden und Gott und der Wissenschaft dienen solle, da kam die Katze. Unter Rugilas Kleinodien hatte sie den goldenen Reichsapfel hervorgeholt, ein Beutestück von Byzanz, sie hielt ihn in den Krallen und spielte damit und rollte ihn hin und her. Und eine Stimme sprach in Etzel: Du sollst kein Mönch werden, du sollst mit der Erdkugel dein Spiel treiben, wie dieses Tier! Und er merkte, daß ihm der Hunnengott Kutka erschienen war, ging hin, schwang sein Schwert nach den vier Weltteilen, ließ seine Fingernägel wachsen und wurde, was er werden sollte, Attila, König der Hunnen, die Geißel Gottes .....

Demnach muß wohl auch der Hunnengott Kutka irgendeine nähere Beziehung zur Katze gehabt haben. Der Bannerträger hatte die Fahne mit der grünen Katze im Treffen voranzutragen und hin und her zu schwingen. Von dieser historisch überlieferten Tatsache macht auch Scheffel Gebrauch im „Ekkehard", I. Band, S. 269 (Adolf Bonz & Comp., Stuttgart).

Noch habe ich ferner gedacht an eine innere symbolische Beziehung zwischen dem sprunghaften Wesen, Vorgehen und Angreifen der Katze einerseits und des Hunnen andererseits. Sollte dies wohl zum Ausdruck gebracht werden?

Die Katze im Mittelalter.

Das Mittelalter beginnt mit der Zeit Karls des Großen. Dieser große Mann begünstigte die Klöster; diese aber — der Hauptsache nach auf ägyptischem Boden entstanden — waren von jeher eine Heimstätte der Katzen*), und somit leistete wunderlicherweise auch Karl der Ausbreitung der Katze Vorschub. Ein kleines Stückchen aus seiner großen Kulturarbeit!

Im frühen Mittelalter war die Katze jedenfalls noch selten im mittleren und nördlichen Europa. Das ergibt sich aus einem Gesetz aus Wales vom Jahre 948. Fürst Howel Lebon oder Howell Dha gab es. In ihm sind die Strafen auf Mißhandlung, Verstümmelung oder Tötung sowie eine allgemeine Wertbestimmung der Hauskatzen festgesetzt. Darin wird die Summe bestimmt, wofür eine junge Katze bis zu dem Augenblick, wo sie die erste Maus fängt, verkauft werden darf. Hatte sie bereits einmal eine Maus erwischt, so durfte sie fürs Doppelte verkauft werden. Der Käufer hatte das Recht zu verlangen, daß Augen, Ohren und Krallen vollkommen wären, und daß sich das Tier aufs Mausen verstände; ferner daß sie, wenn ein Weibchen, ihre Jungen gut erzöge. Hatte sie in den genannten Stücken irgendeinen Fehler, so mußte der Verkäufer ein Drittel des Kaufpreises zurückerstatten. Wenn jemand dabei ertappt wurde, daß er auf den Kornböden des Fürsten eine Katze stahl oder tötete, so mußte er als Strafe ein ungeschorenes Schaf nebst Lamm geben oder so viel Weizen, daß man damit die Katze bedecken konnte, wenn sie mit der Schwanzspitze so aufgehängt war, daß sie mit

*) Viktor Hehn hegt sogar die Vermutung, daß die Ausbreitung der Katze mit der des Mönchswesens in engem Zusammenhang gestanden habe. Er schließt dies u. a. daraus, daß ein Mönch ums Jahr 600 eine Katze als liebwertes Eigentum besaß, aber, gerührt durch eine Predigt Gregors des Großen, sie fortzugeben sich entschloß, um noch mehr Aszet zu werden.

der Nase den Boden berührte. Aus der Höhe dieser Buße sehen wir, daß die Katze ein recht wertvolles Tier war; daraus ist der Rückschluß erlaubt, daß noch nicht viel Hauskatzen in Wales zur damaligen Zeit vorhanden waren.*)

Albertus Magnus (1193—1280), der mittelalterliche Gelehrte, nennt in seinem Buch de animalibus, in dem er in der Hauptsache Aristoteles abschreibt, auch die Katze. Sie sei allbekannt, sagt er.**) Inzwischen hatten nämlich die **Kreuzzüge** (1096—1299) die Katze bereits häufiger in Deutschland werden lassen. Die deutschen Ritter und Landsknechte brachten sie aus dem Morgenland mit. Es ist geschichtlich belegt, daß nach den Kreuzzügen die Katze häufiger auftritt in Deutschland. Im 11. und 12. Jahrhundert war sie noch selten in Deutschland; doch hatten vornehme Frauen kostbare Schoßkatzen; gewiß Geschenke ihrer liebenswürdigen Ritter!***)

Ums Jahr 1509 nennt der gekrönte Zoolog, Kaiser Maximilian I., in seinem Jagdbuch auch die Katze, indem er ganz richtig bemerkt: „Schlafender Kaczen losst die wachent muß selten in daz mul." (Einer schlafenden Katze läuft die wachende Maus selten in das Maul.) In etwas spätere Zeit (etwa 1650) versetzt uns die schöne Schilderung des Schloßkaters Hiddigeigei in Säckingen, die J. V. von Scheffel auf Grund genauer und genügender historischer Notizen gegeben hat. Die Burgfreiherrin hatte ihn zum Geschenk bekommen:

Hiddigeigei, mit dem schwarzen
Samtfell, mit dem mächt'gen Schweif.
's war ein Erbstück seiner teuern Gattin.
Fern in Ungarn war die Heimat
Hiddigeigeis; ihn gebar die
Mutter aus Angoras Stamme
Einem wilden Pußta-Kater.
Aber nach dem Seinestrande
Sandt' als Zeichen seiner Achtung
Ihn ein ungrischer Verehrer.
Mit der stolzen Leanor zog
Hiddigeigei nach dem Rheine
Treu als Haustier; etwas einsam
Spann er seines Daseins Fäden,
Denn er haßte die Gemeinschaft
Mit dem deutschen Katzenvolk.

Ich habe eine Reihe der mittelalterlichen deutschen Hausbilder studiert und finde die (erste?) genaue Darstellung einer Katze auf dem Bild „Küche im 15. Jahrhundert", die Hausfrau darin als heilige Martha dargestellt, Miniature von Hans Memling aus Mainz, um 1430—1495, in dem Breviarium des Kardinals Grimani (Venedig, S. Markusbibliothek). Die Katze sitzt vor einem Küchenschrank in der charakteristischen Lauerstellung, lauernd auf Mäuse.*) Sodann ist sie gezeichnet, und zwar recht deutlich, auf einem Kupferstich vom sogenannten „Meister der Liebesgärten", gleichfalls einem Bild aus der Zeit um 1450, nämlich die Werkstätte eines Goldschmiedes im 15. Jahrhundert darstellend (Faksimile in „Kulturgeschichte des deutschen Volkes" von Dr. Otto Henne am Rhyn, 1908, S. 424). Dieser Goldschmied, ein wohlhabender und ansehnlicher feiner Herr, muß nach echt deutscher Weise ein großer Tierfreund gewesen sein, denn er hat außer der Katze, die wohlbehaglich ihm am nächsten unter seinem Sessel sitzt, noch in seiner Werkstatt zwei Hunde (einen glatten und halb pudelhaarigen), Hahn und Huhn (in copula gerade), sogar einen (damals also bereits nach Deutschland importierten) Affen, der am Fenster sitzt und allerhand Experimente macht vor einem Käfig, in dem ein größerer Vogel (Drossel oder Taube?) ganz erschreckt den Kopf in die Höhe reckt und von oben herabäugt. Der Lehrling hält der Katze ein Mäuschen vor, das er jedenfalls mit einem geschickten Hieb erschlagen hat, nebenhin läuft noch ein anderes Mäuslein; Hunde und Katze halten guten Frieden. Direkt ostentativ sitzt dann noch eine Katze auf einem Kupferstich von Daniel Hopfer (um 1500), „Dörfliches Fest"; links sitzen die bierberauschten lustigen Bauern an langer Tafel beim Festschmaus und hinter der Bank die Katze, hinter ihrer Herrin, einem Bauernweib, beide drehen dem Beschauer den Rücken zu. Auf einem flandrischen Wandteppich, einer Arbeit aus der Zeit um das Jahr 1400 mit Darstellungen von Szenen aus des Rudolf von Ems Epos „Wilhelm von Orleans" (Hohenzollernsches Museum in Sigmaringen) ist auch ein vierfüßiges Tier abgebildet, von dem man nicht sagen kann,

*) Mehr sehen wir aber jedenfalls daraus nicht, auch also nicht, wie A. E. Brehm will, daß die Hauskatze nicht von der Wildkatze abstamme, denn wenn es auch viele solcher Wildkatzen in Wales gab, konnte es trotzdem wenig zahme Abkömmlinge von Felis catus geben. Auch muß man betreffs der Höhe der Buße beachten, daß die Fürsten oft ungebührliche Strafen auferlegten.

**) Albert, ein Schwabe von Geburt, war hoher Geistlicher in Köln, Hildesheim, Freiburg, Regensburg, Straßburg, Paris und bereiste Frankreich und Italien im 13. Jahrhundert.

***) Von Schoßhunden ist damals noch nicht die Rede. Ihre Rolle spielten eben die Schoßkatzen.

*) Die heute so gemeinen Wanderratten waren damals noch nicht aus dem Osten bei uns eingewandert, die ersten erschienen in Deutschland 1727 und 1730.

ob es Katze oder Hund ist. Hunde (Rüden) finden sich natürlich auf den ältesten deutschen Bildern, denn der Hund ist seit ältester Zeit Begleiter des Germanen. Um die gleiche Zeit (1400—1500) bilden Italiener das Tier schon recht schön, und zwar Guilo Campagnola in einem eigenen Gemälde um des Tieres selbst willen, ab, worüber später noch in einem besonderen Abschnitt gesprochen wird (daselbst auch über die Radierung Hans Baldungs — 1470—1552 — „Hexenküche", vier Hexen mit einem Kater). Als fast untrüglich sicheres Zeichen, daß die deutschen Maler des achten Jahrhunderts noch entschieden nicht die Katze gekannt haben, sehe ich das Miniature in einem Evangelienbuch Karls des Großen an, das jetzt in der Pariser Nationalbibliothek liegt; auf diesem Miniature habe ich die damaligen deutschen Haustiere der Reihe nach dargestellt gefunden (Hund, Böckchen, Gans, gezähmten Hirsch mit Schellenglöckchen, Storch, Taube, Huhn, Pfau usw.), die Katze aber fehlt.

Katze und Hexenwesen.

Zu dem Hexenwesen und den Hexenprozessen des Mittelalters standen die Katzen in Beziehung. Michel und Martin berichten darüber Ausführliches.

Der Mönch Berthold von Regensburg (1220—1272) weiß zu predigen: „Der Atem, der aus ihrem (der Katze) Halse geht, ist Pest, und wenn sie aus einem Wasser hastig trinkt, so fällt wohl eine Zähre aus ihren Augen und vergiftet den Born, so daß, wer davon tränke, den grimmen Tod erkieste!" Ist das nun aus einem altchristlichen, griechischen oder römischen Schriftsteller formuliert? Als Tier der Hexen und alles lichtscheuen Gesindels soll die Katze, wie Eule und Fledermaus, zum ständigen Hexengeleite gehört haben. Man sagte: Schätze hüten Katzen mit Riesenaugen, groß wie Mühlsteine. Der Gottseibeiuns nimmt zur rechten Zeit die Gestalt eines schwarzen Katers an, und wo irgendwas Unheimliches geschehen soll, streicht gewiß zuerst ein solcher über den Weg. In Aix (Provence) wickelte man am Fronleichnamstage einen schönen Kater wie ein Baby ein und stellte ihn in einem reichen Behälter zur öffentlichen Andacht aus. Man betete das Tier förmlich an, Blumen und Weihrauch wurden ihm gestreut, und der Kater genoß wahrhaft göttliche Ehren. Kam aber der Johannistag, so änderte sich das Verfahren schmählich. Er wurde mit mehreren Katzen in einen Korb gesperrt und unter allerhand Hokuspokus und Zeremonien von den Priestern verbrannt. Man glaubte, am Vorabend des Johannistages verfüge sich jede Katze zum Hexensabbat. Vor nicht langer Zeit wurden noch in Metz Katzen, die man in Körbe geschlossen hatte, unter dem Gejohle des Pöbels an gewissen Tagen verbrannt. Zu Ypern in Westflandern warf man am Mittwoch der zweiten Fastenwoche eine Katze von der Höhe des Turmes herunter; erst 1818 fand der barbarische Brauch sein Ende. Noch bis zum Jahr 1780 gab es im Kanton Zürich ein Katzenrecht.

Die deutsche Hauskatze stammt vorwiegend vom europäischen Wildkater ab, nicht von der ägyptischen Falbkatze.

In Sachen der Abstammung der deutschen Hauskatze muß ich, nachdem ich alles Für und Wider verglichen habe, anders urteilen als die von mir verehrten Autoritäten, wie Nehring, Keller, Ch. Darwin, A. E. Brehm, H. O. Lenz, Martorelli (mit welch letzterem ich mich schon mehr berühre, insofern meine Ansicht eine teilweise polyphyletische Abstammung der Hauskatzen voraussetzt, dasselbe gilt von L. J. Fitzinger), Trouessart, Geoffroy St. Hilaire, Hehn u. a.

Daß die altägyptische Hauskatze von der Falbkatze abstammte, ist zweifellos, und darin stimme ich mit allen genannten Forschern überein; aber alle haben der Herkunft der deutschen, bezw. (um den Begriff nicht zu eng zu fassen) nordwesteuropäischen Hauskatze zu wenig Beachtung geschenkt.*)

Die Überschrift stütze ich durch folgende Beweise:

1. Wir haben **keinerlei Nachricht darüber, daß die Hauskatze von den Römern oder von anderer Seite nach Nord- oder Nordwesteuropa gebracht worden sei.** Im Gegenteil, wir haben durch die Aus- und Nachgrabungen den sicheren Beweis, daß die Römer nirgends in die von ihnen eroberten Länder Katzen mitnahmen, da sich keine Spur von Hauskatzen in den römischen Kolonien findet, wohl aber von Huhn und Pfau. Auch zur Zeit der schweizerischen Pfahlbauten, also in einer noch älteren Zeit, waren Katzen nicht vorhanden. Die Römer

*) Sie denken zum Teil nur höchstens an eine gelegentliche Kreuzung der importierten Hauskatzen mit Wildkatern.

selbst hatten ursprünglich gezähmte Wiesel und Marder gegen die Mäuseplage, aber keine Katzen. Vor dem 4. Jahrhundert n. Chr. kannten die Römer das Tier überhaupt nicht, da sie keinen Namen für es hatten; erst Palladius gebraucht den Namen catus (im 4. Jahrh. n. Chr.).

2. Das **abgeschlossene Inselreich Britannien** gibt uns für die Abstammung der nordwesteuropäischen Hauskatze die besten Belege an die Hand. Es kam kaum und länderweise gar nicht mit der römischen Kultur in Berührung. **Und doch gab es dort Hauskatzen**, sogar in dem abgelegenen gebirgigen Wales, und zwar um 900, wie das oben erwähnte Katzengesetz beweist. Aus diesem geht allerdings hervor, daß die Katze damals noch ein recht wertvolles Tier und nicht häufig war, aber keineswegs läßt sich daraus schließen, wie das A. E. Brehm tut, daß die Wildkatze nicht als Stammutter in Betracht komme.

3. Andererseits wissen wir, daß es damals nicht allzuwenig Wildkatzen in Wales und Schottland gab, und wir haben zugleich eine Reihe von historischen Belegen bis in die Neuzeit, namentlich für Schottland, daß **sich Wild- und Hauskatzen kreuzten**. Das ist an sich schon ein Beweis engsten Zusammenhangs. Die Verbastardierungen gediehen gut und pflanzten sich fort (letzteres dürfte deutlich Felis catus die Stammhalterschaft zusprechen).

4. **Die sehr große Mehrzahl unserer Katzen weist in der Färbung nicht den Rasseneinschlag von** Felis maniculata, **Falbkatze, auf, sondern den von** Felis catus, **Wildkatze.** Die Falbkatze hat viel weniger deutliche Querstreifen als die Wildkatze, recht offenbar nur an den Hinterschenkeln, die normale Form der Hauskatze aber dieselben vielen dunklen Querstreifen über den ganzen Körper wie die Wildkatze oder gar noch etwas mehr und dunklere. Ferner hat die Falbkatze einen hellgelben und bis ins Rötliche gehenden Anflug, und tatsächlich haben auch die von ihr abstammenden Katzenmumien aus den ägyptischen Massengräbern eine gelbliche Hauptfärbung mit mancherlei Abwechslung von Hellgelb bis Dunkelbraun. Wo ist aber davon etwas an dem normalen Typ unserer gewöhnlichen Hauskatzen zu sehen? Sie haben, wie der Wildkater, nichts von Gelb oder Rot. Und was übrigens noch recht wichtig ist: Bei weitem nicht alle Hauskatzen haben die schwarze Sohle, also die schwarze Färbung des ganzen Hinterlaufs an der Hinterseite (wie ihn auch die europäische Wildkatze nicht hat, wohl aber die Falbkatze).

Diese Erkenntnis zu finden, mochte wohl der (von Darwin hauptsächlich) in die Naturforschung hineingebrachte Zug verhindert haben, alles über einen Leisten schlagen zu wollen; das heißt also in unserem Falle, die Wurzeln des Hauskatzengeschlechts in einer Einheit finden zu müssen. Dieser Theorie zuliebe opfere ich aber keineswegs die Forschung der Wirklichkeit, die Sprache der Tatsachen.

Ist die heutige europäische Wildkatze nur eine verwilderte Hauskatze?

Nach Ansicht mancher Forscher ist die Wildkatze als solche in Europa bereits seit geraumer Zeit erloschen und das, was wir heute als Wildkatze bezeichnen, nur eine verwilderte Hauskatze, da schon seit dem Mittelalter die Mischung der echten Felis catus (Wildkatze) mit der Hauskatze in Europa allgemein geworden sei. Hamilton hat diese Ansicht zuletzt in einer Schrift über die Wildkatze in Europa vertreten; er wird jedoch von Bärthold „auf Grund seiner eigenen Angaben" widerlegt.

Das „Illustrierte Jahrbuch der Naturkunde 1908" hat nun die Frage erneut aufgeworfen und die Sache untersucht. Hamilton unterscheidet und bildet ab zwei „Variationen" des Katzenschädels, eine mit schmaler und niedriger, die andere mit breiter, konvexer oder flacher Stirnform. Zur Entscheidung der Frage, ob hier Variation oder Artverschiedenheit vorliegt, hilft der Entwicklungsgang. Bei den Katzen, die nach Färbung und Behaarung als Wildkatzen angesprochen werden, hebt sich die Stirn mit den Jahren immer mehr; bei einer gewissen Größe des Schädels entwickelt sich sogar am hinteren Rande des Stirnbeins jederseits eine Auftreibung, die ganz charakteristisch ist und die Stirnmitte vertieft erscheinen läßt. Solche Schädel sind reichlicher vom Kaukasus und aus Rumänien zu erlangen, fehlen aber auch nicht am Rhein und Harz. Bei der Hauskatze dagegen, insbesondere beim Kater, wird die Stirn mit dem Alter flacher und schmaler.

Dieser Verschiedenheit in der Entwicklung des Schädels treten andere Verschiedenheiten unterstützend zur Seite. Nach mehreren Messungen hat der Hauskater einen längeren Schädel als ein gleich großer Wildkater, und, was mehr bedeutet, der Hauskater ist größer als

die Hauskatze, während bei der Wildkatze beide Geschlechter im gleichen Alter gleich groß sind und gleich große Schädel haben. Daß beide Geschlechter gleich groß sind, ist nicht das Gewöhnliche bei Raubtieren und daher für die Wildkatze charakteristisch.

Dies dürfte genügen, um zu beweisen, daß hier noch gegenwärtig verschiedene Bildungsnormen vorliegen, nicht Variationen. Bei der Annahme, daß allgemeine Kreuzung zwischen der wilden und zahmen Form stattgefunden habe, ergab sich also, daß doch beide Arten immer wieder zum Vorschein kommen. Ein Beweis dafür ist, daß Schädel von Bastarden zwischen Wild- und Hauskatze bald dem Wildkatzen-, bald dem Hauskatzenschädel gleichen. Manchmal allerdings finden sich nicht alle Kennzeichen am Schädel der Wildkatze, die J. H. Blasius 1857 als charakteristisch angab, und das mag eine Wirkung der Kreuzung sein. Jedenfalls hat aber die Wildkatze, wie sie sich trotz aller Kultur in Wald und Flur, trotz aller Nachstellung bisher behauptet hat, auch ihre Eigenart bewahrt, ebenso wie ja auch unsere beiden Marderarten nebeneinander leben, ohne in eine Mischrasse aufzugehen. Das ist auch Hermann Bredrows Ansicht („Illustr. Jahrbuch der Naturkunde").

Die Katze in China und Japan.

Die Chinesen haben sich in derselben Weise wie die Ägypter ihre Katzen selbst aus wilden Arten herausgezüchtet. Und das schon seit langer Zeit! Es wird dies bewiesen durch die besondere Färbung und Gestaltung der beiden jetzt noch in China lebenden uralten Hauskatzenrassen; den Einfluß einer sehr langen Domestikation beweist zugleich der Umstand, daß die chinesische Katze hängeohrig geworden ist. Auch lag China zu weit von Ägypten ab, und die dazwischen liegenden Steppenländer legten sicher der Einführung der ägyptischen Katzen m. E. unüberwindliche Hindernisse in den Weg. Außerdem blieb auch die ägyptische Katze bis in die neuere geschichtliche Zeit auf das Niltal isoliert. Das steht fest.

Nehring bemerkt zutreffend: „Da die Chinesen schon seit sehr langer Zeit ein seßhaftes, mit Ackerbau und Gartenbau verbundenes Dasein geführt haben, so war es für sie schon seit lange eine Lebensfrage, die gesammelten Früchte ihres Fleißes, die Erträgnisse ihrer Felder und Gärten gegen die Angriffe der zahlreichen und gefräßigen Nager zu schützen. Bei ihrer Meisterschaft in der Züchtung von Haustieren konnte es ihnen nicht schwer fallen, aus der Zahl der in ihrem Gebiete vorkommenden kleineren Raubtiere das eine oder das andere zu zähmen und zum Vertilgen der Mäuse usw. abzurichten; sie werden bald erkannt haben, daß hierzu die kleineren Katzenarten, wenn man junge Exemplare aufzog, besonders geeignet waren, und so werden sie vermutlich schon in verhältnismäßig früher Zeit zur Domestikation einer in ihrem Gebiet vorkommenden kleinen Katzenart gelangt sein. Ich kann diese Ansicht allerdings nicht direkt beweisen, aber ich halte es nach dem Kulturzustande, in dem die Chinesen schon seit mehreren Jahrtausenden leben, für sehr wahrscheinlich, daß sie schon lange Zeit Hauskatzen besessen und durch eigene Domestikationsversuche erlangt haben. — Es wird berichtet, daß die Chinesen verschiedene Rassen von Hauskatzen züchten. Die eine dieser Rassen hat langes, seidenweiches Haar und hängende Ohren, wird auch nicht selten gemästet und gegessen. Die Herausbildung solcher Rassen deutet auf ein hohes Alter der Katzenzucht in China hin."

Von welchen wilden Katzenarten (oder welcher Art?) hat nun die seßhafte Bevölkerung Ostasiens ihre Hauskatzen gezogen?

In China und Japan existieren jetzt hauptsächlich zwei und strichweise drei selbständige einheimische Hauskatzenrassen.

1. Die typische **chinesische Katze** (Felis [maniculata] domestica catotis)*). Sie ist meist von lichtgelblicher Farbe. Das Haar ist lang und seidenweich. Die Ohren hängen herunter wie bei einem Dachshund. Sie dient auch als Mastvieh. In der Größe erreicht sie die europäische Hauskatze nicht.

2. Die **Siamkatze** (Felis [maniculata] domestica nobilis). Sie ist die schönste und, wie man sagt, edelste aller Katzenrassen. Ihr Haar ist kurz, dicht und glatt anliegend. Die Jungen sind, frischgeworfen, blendendweiß mit roten Augen, also richtige Albinos. Später verfärben sie sich. Sie werden silbergrau oder isabellfarben, verschiedene Töne von Braun bis Gelb treten auf, aber gerade an Schnauze, Ohren, Füßen und Schwanz am dunkelsten, so daß sie an diesen Körperteilen schwarzbraun bis schwarz aussehen.**) Die Augen werden vollkommen blau. Noch vor 15 Jahren war ein gutes

*) Keller benennt diese Rassen mit maniculata; trotzdem dürfen die tatsächlichen Abstammungsverhältnisse dadurch nicht verwischt werden.

**) Heck nennt diese Färbung eine „Verkehrtfärbung". Ich bezeichne es mit: „Heterochromie".

Stück dieser Rasse bei uns äußerst selten und wurde mit noch 200 Mark bezahlt.*) Selbst in China und Japan steht die Siamkatze hoch im Preis, da sie ein Luxustier ist. Ihre eigentliche Heimat ist Siam. Sie ist im Rattenfang recht geschickt, auch ihre Größe befähigt sie schon dazu. Geistige Begabung und Zutraulichkeit sind gleich groß. Im Frankfurter Zoo sah ich sie öfters mit ihrer Nahrung, kleinen Fischen, wie Hauskatzen spielen. Ausgeschlossen ist es, daß diese „Abart" ein „Blendling" von anderen Rassen ist.

Auch die schöne **Angorakatze** (Felis [maniculata] domestica angorensis) wird in China angetroffen.

Die chinesischen Hauskatzen dürften als Nachzucht von der Marmelkatze (Felis marmorata), der Tüpfelkatze (Felis viverrina), der Zwergkatze (Felis bengalensis) und dem Manul (Felis manul) gewonnen worden sein; vielleicht ist auch der „Sumpfluchs" (Felis chaus) beteiligt, worauf auch die Einfarbigkeit des Felles hinweisen könnte. Kreuzungen zwischen Hauskatze und F. chaus kommen heute noch vor.

Von China wurde die Hauskatze nach dem Inselland Japan gebracht.

Noch eine eigentümliche Erscheinung tritt im äußersten Osten auf: Verkümmerung des Schwanzes. In China und Japan, auf der Halbinsel Malakka und im Indischen Archipel sind die Hauskatzen entweder stummelschwänzig oder zeigen einen knotig verdickten, bajonettartig gebogenen oder sonstwie verkümmerten Schwanz. So sah Ed. Martens auf den Sundainseln und in Japan Katzen mit verschiedenen Schwanzabstufungen. „Die Erscheinung soll keineswegs nur durch operative Eingriffe bedingt sein, sondern sich immer häufiger durch Vererbung befestigen" (Keller). O. v. Kessel erzählte Weinland, daß insbesondere auf Sumatra allen Katzen, bevor sie erwachsen sind, die ursprünglich vorhandenen Schwänze absterben.

Daß die Chinesen (laut Hur) hier und da die Katze als Uhr benutzen, indem sie nach der Enge ihres Augensterns die Nähe des Mittags beurteilen, dürfte in das Gebiet der Zeitungs-Feuilleton-Zoologie gehören. Derartige Schlüsse lassen sich in dieser Weise gar nicht mit nur annähernder Sicherheit ziehen.

*) 1906 befanden sich zwei gewöhnliche Tiere (Weibchen?) und ein ungemein starker und schöner Kater im Frankfurter Zoologischen Garten.

Die Katze im heutigen Europa.

Es ist im allgemeinen richtig, daß, **je höher ein Volk steht, je bestimmter es sich seßhaft gemacht hat, um so verbreiteter die Katze bei ihm ist.**

Hehn meint, daß das Tier im europäischen Osten und Süden und bei Morgenländern beliebter als bei Völkern germanischer Abkunft sei; A. E. Brehm sagt dagegen, daß sie von Deutschen, Engländern und Franzosen am meisten geschätzt und am besten gepflegt werde.

Nach meinen persönlichen Reiseerfahrungen ist **England** vorzugsweise das Land der Katzen. Ungemein häufig wird sie daselbst gehalten. Es kommen dort die verschiedensten Variationen vor. Die englische Hauskatze führt zumeist nur Blut von der europäischen Wildkatze. Kreuzungen kamen viel und kommen noch heute in Schottland vor. Über die englischen Katzentypen und die Mankatze an anderer Stelle!

In **Frankreich** ist die Katze sehr beliebt. Sie ist die „Freundin des Hauses". In Läden wird sie als Feind der Ratten oder zum Staate gehalten. Sie sitzt dann im Ladenfenster, auf der Bank oder sonst irgendwo als gut gefütterte, dicke, behäbige Miez. Angorakatzen hält man nicht selten zum Luxus in Paris. Katzenfleisch war bei der Hungersnot in Paris 1870/71 (zur Zeit der Belagerung der Stadt) sehr begehrt und der Katzenziemer, nach Geoffroy Saint-Hilaire, geradezu köstlich. Demnach würde es noch nicht gerade das Allerschlimmste sein, wenn man anstatt Hasenbratens einen Katzenziemer vorgesetzt erhält, wie es in Berliner, Pariser und Londoner Hotels nicht allzu selten vorkommen soll.

In **Italien** ist das feine, reinliche, graziöse Tier allgemein beliebt, so daß es sich selbst in Sakristei und Kirche mancherorts große Freiheiten erlauben darf. Es ist auch nichts Ungewöhnliches, wenn in sehr anständigen Wirtshäusern auf einmal ein oder zwei Katzen sich neben den Gast setzen, auf den Tisch, auf einen Sessel oder eine gepolsterte Bank, behäbig spinnen oder sich mit der Schnauze seitwärts magnetisch reiben. Das sieht man ja auch ab und zu in Deutschland. — Die italienische Hauskatze mag mehr Blut von der ägyptischen als von der europäischen Wildkatze führen.

Die Katze **Sardiniens** ist in typischer Form der altägyptischen Hauskatze ähnlich; sie ist jedoch halbwegs verwildert, und als Rückschlagserscheinung treten kleine schwarze Ohrpinsel auf. Martorelli hat eine auf Sardinien und bei

Toskana heimische wilde Art Felis mediterranea genannt, die die Übergangsform von der afrikanischen Wildkatze (Felis maniculata usw.) zur europäischen Wildkatze (F. catus) und auch an der Erzeugung der Hauskatze beteiligt sei. Neuerdings wird sie mit Felis caffra identifiziert. Nach Kellers Untersuchungen und ethnologischen Studien ist es eine von den Arabern importierte und später verwilderte Katze, nicht aber eine echte Wildform(??).

In **Deutschland** ist das Tier allgemein sehr beliebt. Strichweise ist es das Lieblingstier der Frauen, besonders tierfreundlicher Jungfern. Die verschiedensten Farbentypen finden wir hier. Im Schwarzwald hielten und züchteten die Bauern früher (vor 50 Jahren) besonders einfarbig schwarze und einfarbig graue („blaue") Katzen. Im Winter wurden sie getötet und an von Ort zu Ort ziehende Händler verkauft. Die Felle waren im Pelzhandel ziemlich teuer. Jetzt ist diese Art Tierzucht im Schwarzwald, wenigstens im Quellgebiet der Donau, nicht mehr bekannt.

In **Spanien** lebt die spanische Hauskatze (Felis domestica hispanica), eine ebenso schöne als beliebte Rasse, die sich durch ihr kurzes, weiches Haar und die eigentümliche Färbung ihres Felles auszeichnet. Dieses Fell ist entweder einfarbig rotgelb oder mit großen rotgelben oder schwarzen Flecken, und zwar sehr oft mit beiden zugleich, auf weißem Grunde gezeichnet. Doch kommen nicht selten auch einfarbig weiße oder schwarze Abänderungen vor. Lippen und Fußsohlen sind fleischfarben und nur bei der schwarzen Abänderung schwarz. Diese Rasse stammt vielleicht von einer wilden Form des südwestlichen Europa und ist von Spanien und Süd-Frankreich aus weiter verbreitet worden (Reichenbach), doch könnte sie auch eine Farbabänderung der Falbkatze maniculata sein.

Eine Industrie mit Katzenfellen fand sich früher in **Belgien**. Die Dienstboten pflegten sich beim Eintritt in den Dienst die Erlaubnis auszubitten, daß sie eine bestimmte kleinere oder größere Zahl Katzen halten dürften. Doch wird wohl diese Fellindustrie jetzt in Belgien ebenso abgekommen sein wie im deutschen Schwarzwald (die dahin lautenden Angaben von Harald Othmar Lenz im „Tierreich" wären also abzuändern). Über die jetzige Sachlage in Belgien kann ich selbst nichts Näheres sagen, da ich dieses Land nur von flüchtigen Durchreisen her kenne.*)

*) Am Hochrhein (in Wehr, Säckingen u. a. O.) habe ich jüngst von Arbeitern erfahren, daß es bis in die neueste Zeit hinein im südlichsten Schwarzwald gewisse Arbeitsverträge gab, in denen bestimmt wurde, ob die Arbeitnehmer Katzen halten dürften. Die jetzigen Arbeitnehmer, den Ursprung dieser aus der Zeit alter Fellindustrie herrührenden Abmachung nicht kennend, hielten diese für herrschaftliche Willkür.

In **Rußland** wird die gemeine Rasse zum Teil bedeutend größer als die deutsche. Sie wird zum Ratten- und Mäusefang gebraucht. Daneben hat man noch an der sibirischen Grenze die sibirischen Katzen. Außerdem halten sich reiche Russen in Ostrußland chinesische Katzen. Diese nur halbkatzengroßen Tierchen mit langhaarigem, feinem Pelz bedürfen im Winter Stuben- oder Stallwärme. Sie mögen durch den Verkehr mit China ins Land gekommen sein.

Die kumanische Katze ist im Kaukasus zu Hause: eine unbedeutende Abänderung der echten Wildkatze, vom Vorgebirge des Kaukasus bis zum Kumanflusse vorkommend, Felis domestica cumana (Reichenbach), abgebildet in „Die Säugetiere" von Schreber nach einer ihm von Pallas zugekommenen Zeichnung. Sie ist von allen Hauskatzen der Wildkatze am ähnlichsten und verwildert auch am leichtesten (daher weder von der Falbkatze noch dem Kaffern-Luchs Lynx caffra abzuleiten!).

In **Grönland** traf die Katze mit den dänischen Frauen ein und verbreitete sich mit ihnen nach Süden und Norden hin, so daß sie zur Zeit des Naturforschers Fabricius, Ende des 19. Jahrhunderts, in allen Ansiedlungen gefunden wurde.

In **Griechenland** und der **Türkei** überwiegt das ägyptische Blut, und die Katzen sind hier noch nicht so stark modifiziert wie im nördlichen Europa.

Die Katze der Insel **Zypern**, die Zyperkatze, ist gelblich oder bläulich, hellgrau mit schwarzen Lippen und Sohlenballen. Sie heißt auch Syrische Katze oder gestreifte Hauskatze (Felis domestica striata). Mehr oder weniger scharf begrenzte schwarze Längsstreifen sind auf dem Rücken, ebenso gefärbte krummlinige auf den Leibesseiten und Schenkeln. Über Stirne und Wangen ziehen sich einige Längsstreifen, und der Schwanz, welcher kürzer als bei den meisten Rassen unserer Hauskatze ist, ist von mehreren schwarzen Ringen umgeben und endigt in einer schwarzen Spitze. Auch in Südrußland wird sie zahm in den Häusern gehalten, doch ist sie wohl dahin eingeführt (Pallas). Sie ist gewiß orientalischen Ursprungs (Reichenbach). Kosmopolit zu sein,

ist der Katze sehr leicht dadurch ermöglicht, daß sie auf vielen Seeschiffen mitgeführt wird. Insbesondere traf ich sie zur Zeit meines Aufenthalts in England auf englischen Schiffen sehr häufig, manchmal auf einem Schiff 6—8 Stück, während die deutschen Seefahrer mehr Hunde lieben. Die Katzen dienen auf den Schiffen in erster Linie zum Mäuse- und Rattenfang, dann aber auch als Spielzeug für die Matrosen in deren freier Zeit; überhaupt als geliebter vierfüßiger Mitpassagier.

Die Katze als Kosmopolit.

Die Katze ist jetzt Weltbürger geworden. Sie bewohnt die ganze Erde mit Ausnahme des hohen Nordens und der höheren Gebirgsregionen wie der Anden; dort ist es zu kalt und rauh, sie erliegt den klimatischen Einwirkungen (nicht so der Hund). Wir betrachten ihre gegenwärtige kosmopolitische Verbreitung:

1. In Australien und Mikronesien.

Nach Australien ging die erste Schiffssendung Katzen im 19. Jahrhundert; nach Neuseeland 1857 der Rattenplage wegen. Überall, wo in Australien Engländer wohnen, befindet sich auch die Hauskatze. — Auf Neuseeland ist die Katze halbwegs verwildert, aber auch da nicht so, daß sie ganz selbständig in freiem, wildem Zustand leben könnte. Auf den Karolinen haben die Katzen sehr lange Beine und rötlichgelbe Farbe.

2. In Afrika.

Überall an den Küsten des dunklen Erdteils, wo Europäer oder Mohammedaner hausen, ist auch die Hauskatze verbreitet. Im Inneren Afrikas (Zentralafrika) fehlt sie (dort sind unkultivierte Landschaften, Nomaden-Neger usw.), ebenso auch auf dem Osthorn. Nach Westafrika brachten sie erst die Europäer (Faktoristen). Nach den portugiesischen Besitzungen in Südwestafrika gelangte sie schon frühzeitig mit den Portugiesen, und von den Eingeborenen wurde sie verschiedentlich bis in das Kongogebiet verpflanzt. In Ostafrika rückt sie gleichfalls nach dem Innern vor. — In Algier kreuzt sich die Hauskatze öfters mit der dortigen Felis lybica, in Südafrika mit Felis caffra. Die Bastarde sind fruchtbar (lybica und caffra gehören ja zur Stammgruppe). In Mombassa an der Ostküste Afrikas haben die Katzen kurze, steife Haare anstatt des Pelzes. — Am Kap der guten Hoffnung lebt die rote und blaue Katze vom Kap. — In den Ländern um das Rote Meer hat sie sich in einer primitiven Form erhalten.

3. In Amerika.

Nach Amerika brachten erst die Europäer die Hauskatze. Doch wird sie in Nordamerika schon aus dem Jahr 1626 erwähnt. In Peru bezahlte man die ersten Katzen sehr hoch; in Cuyaba am Paraguay gab man um die Mitte des 18. Jahrhunderts für die erste Katze ein Pfund Gold. In Südamerika verkümmert die Katze hier und da, gedeiht aber vortrefflich — nach Hensel — in Städten, wo es (wie in Frankreich) Sitte ist, sie in den Läden als Feind der Ratten oder zum Staate zu halten. — In gewissen Teilen Paraguays zieht man schon seit 300 Jahren eine Katzenrasse, welche um ein Viertel kleiner als die europäische ist, mit schlankerem Körper, kurzem, glänzendem, dünnem und besonders am Schwanze dicht anliegenden Haar. — In Paraguay leben die Katzen teilweise in der größten Selbständigkeit; und doch verwildern sie nie ganz, sind sogar aus früher von Menschen bewohnten Gegenden nach deren Abzug verschwunden. Wenn sie also schon einmal ganz verwildern, gehen sie doch schließlich wieder zugrunde.

4. In Asien und Indonesien.

Über die Katze in China und Japan siehe den betreffenden Abschnitt! — Die **Angorakatze** als dritte asiatische Hauskatze muß noch beschrieben werden (Felis [maniculata] domestica angorensis). Sie ist auffallend groß. Ihr Haar ist lang (fingerlang!), seidenweich und verleiht dem Tier ein löwenartiges Aussehen. Das Fell ist von rein weißer oder blaß gelblicher oder blaß blaugrauer oder schwarzer Färbung, desgleichen bunt gemischt. Die meisten sind aber rein weiß mit hellblauen Augen. Lippen und Sohlen sind fleischfarben. — Diese Katze ist recht schön und die bekannteste Katze der Katzenausstellungen.*) Sie stammt aus Innerasien, vielleicht ursprünglich aus Angora in Kleinasien. Pallas sah die innerasiatische Steppenkatze Manul (Felis manul) als den Stammvater an, Fitzinger erklärte sie als Kreuzung zwischen Hauskatze und Manul und wollte somit gleichfalls die dichte und lange Behaarung der Angorakatze auf den Manul zurückführen. A. E. Brehm vertritt, da Angorakatze

*) Wie der Geschmack ja immer verschiedentlich ist, so gibt es auch Leute, die diese Katzenart unschön finden.

und Manul in ihrer Gestalt sich wesentlich unterscheiden, die Ansicht, daß die Angorakatze nichts anderes ist als eine aus Gebirgsgegenden herrührende Zuchtrasse, welche sich, infolge klimatischer Einwirkung, nach und nach herausbildete und ihre Merkmale vererbte. Radde sah im Süden Sibiriens immer nur schöne graue oder blaugraue Angorakatzen; die ersten traf er in dem Städtchen Tjumen, wenig östlich vom Ostabhange des Ural, andere kamen ihm in den russischen Ansiedlungen zu Gesicht; doch waren die Tiere auch hier seltener als die gewöhnlichen Hauskatzen. In Persien und China findet sich die Angorakatze gleichfalls. Sie wird auch in Europa viel gehalten, so z. B. in Frankreich als Zierkatze in Ladengeschäften, und in Paris hat sich für sie eine vollständige „Katzenfleisch"-Industrie, nämlich ein Hausierhandel mit fertig zugerichteten Pferdefleischrationen für die verhätschelten Haus- und Zierkatzen, ausgebildet. Die Angorakatze ist träg und faul, in ihrem Berufe nachlässiger als die deutsche Katze, jedoch besonders „häuslich", d. h. reinlich, auch klug und anhänglich.*)

Im malaiischen Archipel, in Siam, Pegu und Birma haben die Katzen abgestutzte Schwänze, nur von der halben gewöhnlichen Länge und oft mit einer Art Knoten am Ende. Außer in Persien, China und Japan ist die gewöhnliche Hauskatze in ganz Indien, auf Java usw. gemein. Ostsibirien erhielt sie erst im 19. Jahrhundert. Bei den jagdtreibenden Hirtenvölkern des südlichen Teiles von Ostsibirien hat sich die Katze vielleicht heute noch nicht eingebürgert. — Manche Völkerschaften Asiens, wie z. B. die Mandschu, treiben noch heute einen ziemlich bedeutenden Handel mit ihr. Von den Dörfern im Quellenland des Amur (nördliche Grenze der Mongolei) gelangte die Hauskatze in den Jahren 1857 und 1858 in die Ansiedlungen am mittleren Laufe dieses Stromes (Sibirien-Mandschurei), während sie an seiner Mündung, von der See aus eingeführt (Ochotskisches Meer), schon seit 1853 vorhanden war. Im Winter des Jahres 1858 fehlte sie im Burejagebirg, im russisch-sibirischen Amurgebiet noch gänzlich, hielt aber bereits am oberen Ende ihren Einzug. —

In Indien kommen Verbastardierungen von Felis chaus (Sumpfluchs) mit der gewöhnlichen Hauskatze vor.

Die **persischen** Hauskatzen haben seidenweiches Haar (Fraser), desgleichen die am Irtysch in Mittelsibirien und Buchturma (Tschichatscheff). Aus Kerman werden Katzen mit sehr langen Haaren an den Persergolf nach Abuschähr gebracht (Niebuhr); auch hier sind die langen Haare zum Teil Züchtungserfolge, zum Teil Einwirkung rauherer Gebirgsklimate.*)

Auch an der europäisch-sibirischen Grenze findet man bei reichen Leuten sogenannte **sibirische Katzen** von gewaltiger Größe, langem, seidenweichem Haar, einfarbig weißem, gelbem, blaugrauem, selten schwarzen, auch sogar tigerstreifigem Pelz. Sie sind teuer, weichlich, können aber doch im Winter in den warmen Teilen der Wohnhäuser und Ställe auf den Fang gehen. Ihr Pelz ist in Rußland wegen seiner Weiche und seines Glanzes als Besatz an Kleidern sehr beliebt. Wahrscheinlich stammen sie aus Kleinasien, Persien und anderen südlich von Rußland gelegenen Ländern. In Tobolsk in Sibirien gibt es die rote Tobolsker Rasse.

Im ganzen ostindischen Archipel, auch in China und Japan hat Martens die gemeine Katze meist weiß und schwarz gefleckt gefunden.

Die Katze Ceylons ist klein, mit dicht anliegendem Haar, kleinem Kopf, zurücktretender Stirn, aber großen und spitzen Ohren.

Was bedeutet das Wort „Katze"? Namen der Katze.

Eduard v. Martens hat ausgiebige Forschungen über die etymologische Bedeutung des Namens „Katze" angestellt. Er führt ungefähr folgendes aus („Zool. Gart." 1869, S. 365 ff.):

Der Name ist alt und weit durch Europa verbreitet, macht aber doch eigentümliche Schwierigkeiten. Das anlautende K des Namens hat die deutsche Lautverschiebung nicht befolgt, sondern es bleibt durch alle Stufen des Deut-

*) Daß sie auch empfindlicher gegen Kälte ist als deutsche Katzen, dürfte m. E. darauf beruhen, daß sie ein verzärteltes Kunstprodukt der Tierzucht ist. Dafür spricht auch, daß die echten Angorakatzen öfters schwerhörig oder fast ganz taub sind. — Lenz erhielt die besten Katzen lange Jahre hindurch von einem Angorakater und einer gewöhnlichen Hauskatze; man nennt solche auch Kartäuser- oder Feenkatzen. Sie sind blaugrau oder bläulichgrau, haben schwarze Lippen und Fußsohlen. — Jedenfalls ist die Angorakatze in ihrem heutigen Charakter ein ganz extrem ausgebildetes Zuchtprodukt der mongolisch-chinesischen Zuchtkünste.

*) Der kleinere sibirische Tiger hat viel längere Haare als der größere, südliche chinesische Tiger.

schen, worin es vorkommt, unverändert, als ob es in jeder ein neu eingeführtes Fremdwort wäre; doch befolgen überhaupt die Kehllaute weniger als Lippen- und Zischlaute die Regel der Lautverschiebung. Zu bedauern ist daher, daß die Katze nicht im Neuen Testament genannt wird, denn das Wort, womit Ulfilas sie bezeichnet haben würde, wäre von Wichtigkeit für die Frage, ob der Name im Deutschen alt-einheimisch ist, um so mehr als er im Griechischen nicht catus, sondern ein ganz anderes Wort, *αἴλουρος*, vor sich gehabt hätte. Von sachlicher Seite darf man nicht vergessen, daß auch für die wilde Katze kein wesentlich anderes Wort im Deutschen existiert, demnach die alten Deutschen vor dem Zusammenstoß mit den Römern die Katze ihrer Wälder nicht gekannt und benannt haben würden (ganz abgesehen von der zahmen), wenn das Wort erst aus dem Lateinischen ins Deutsche gekommen wäre; das ist aber eine berechtigte Schlußfolgerung, die denn doch so ziemlich wie eine Widerlegung der letzteren Annahme ist. Wir finden nun das fragliche Wort auf deutschem Gebiet im althochdeutschen kazza oder cazza seit dem 9. Jahrhundert sowie im angelsächsischen cat oder catte und im altnordischen köttr, auch cattar und von da an in allen germanischen Sprachen und Dialekten mit geringen Variationen, zuweilen neben dem Wort mit a noch ein zweites, das den Vokal verändert, so unser provinzielles Kuder für wilde Katze*), neben Kater, und das englische kitten, eigentlich Kätzchen, neben cat. Im keltischen Sprachstamm lautet das Wort kymrisch und kornisch cath, im Irischen cat, bretonisch caz, im Slawischen russisch und polnisch kot, weiblich kotscha, kleinrussisch kischka. Im Altgriechischen findet sich das Wort nicht, wenigstens nicht in dem uns erhaltenen, sondern erst bei den Byzantinern seit dem 6. Jahrhundert nach Chr. als *ἡ κάττα*. Im Lateinischen liegt uns nur die viel zitierte Stelle bei Palladius aus dem 2. (oder 4.?) Jahrhundert n. Chr. vor: contra talpas (Maulwürfe!) prodest catos frequenter habere in mediis carduetis (Artischockenbeeten? cardone heutzutage in Italien eine Art Artischocke); mustelas habent plerique mansuetas. Daß dieses catus nicht vielleicht erst aus dem Keltischen entlehnt ist (wie martes), sondern altlateinisch ist, zeigt das Vorkommen eines gleichlautenden Adjektivs catus für spitzig und schlau, das so häufig vorkommende catulus, eigentlich Kätzchen, für junge Hunde und andere junge Tiere; vielleicht gehören auch die Eigennamen Cato und Catilina dazu. Aus catus wurde regelrecht im Französischen chat, wie chant aus cantus und so viele andere ch; weniger regelmäßig, doch auch nicht ohne andere Beispiele, erweichte sich K zu G im Italienischen gatto, gatta, ganz allgemein gebräuchlich, spanisch und portugiesisch gato, auch neugriechisch γατά, während das Provenzalische noch cat hatte. Wahrscheinlicher alt-einheimisch als fremd ist das Wort in den Sprachen des Kaukasus, wo die wilde Katze häufig ist, so georgisch khata, armenisch katu, höchstwahrscheinlich aber Fremdwort bei den Völkern grundverschiedenen Sprachstammes, wie das lappländische katto und finnische katti und kissa, da dort die wilde Katze nicht mehr vorzukommen scheint, während dagegen das türkische kedi, das syrisch-arabische kutt (nach Russell), woher das malaiische kutjing stammen mag, in Ägypten geth, uns im Zweifel läßt, wie es zu beurteilen sei (gewiß als allgemein semitisches Stammwort, Schuster); auch in dem Dongolanischen, einer vor dem Arabischen in Nordafrika herrschenden Berbersprache, begegnet uns kaddiska als Namen der Katze (Cailliaud), übrigens lauten die Benennungen dieses Tieres in den andern teilweise verwandten Sprachen der oberen Nilländer sämtlich anders (Hartmann). Es bleibt jedoch keineswegs die Wahl und Qual, den Namen Katze aus dem Nubischen oder Sanskrit herzuleiten. Denn das Sanskrit hat ein Adjektiv cata (mit gequetschtem, doch auf älteres K zurückweisenden Anlaut) in der Bedeutung geschärft, scharf, entsprechend dem lateinischen catus. Wir Deutsche haben also das Wort Katze aus unserer **indo-germanischen Ursprache**, und das Tier hat seinen Namen von seinen scharfen Krallen oder seinem scharfen Verstand. Diesem indogermanischen Wort ist das semitisch-nubische für dasselbe Tier ganz ähnlich.*) Es werden aus dem Sanskrit wohl noch verschiedene zusammengesetzte Beinamen der Katze berichtet, wie Hauswolf, Rattenfresser, Mausfeind, oder beschreibende wie Die-sich-Putzende = marjara (Mistell), aber weiter kein einfacher eigener Name für sie.

Manch andere Katzennamen beginnen mit M, und darunter gibt es wieder zweierlei, erstlich Nachahmungen des Miauens, so am schönsten das altägyptische maau (Hartmann)**) und das

*) Kuder noch heute im Munde der Jäger Name für die (männliche) Wildkatze.

*) Wie also das Wort Katze, catus usw. (mit dem Stamm kat), sind ja auch andere Wörter, z. B. Sack, Allgemeingut aller alten Völker.

**) Auch „mau-mie“ (nach Stephanus von Byzanz).

chinesische mao, javanisch meong, buginesisch (auf Celebes) meau, mongolisch mi, kalmückisch mü, ferner magyarisch macska, tschechisch und krainisch macek. Andere M-Namen bezeichnen das Mausen der Katzen, so musio oder murio im mittelalterlichen Latein, bei Isidor von Sevilla und Albertus Magnus, als bessere Benennung dem catus vorangestellt; wahrscheinlich auch das rumänische mutze, angeblich auch albanesisch und bei den Zigeunern miza, womit die Schmeichelnamen deutsch mieze oder Miese, französisch mite, chatte-mite, spanisch micho, italienisch micio zusammenhängen dürften. Die Ähnlichkeit der ersten Silbe mit dem Miauen hat aber jedenfalls dazu beigetragen, das Wort zu einem Liebkosungsworte zu machen, es ist, als ob man damit der Katze in ihrer eigenen Sprache antwortete (Onomatopöie!); so erklären sich wohl auch das in Süddeutschland provinzielle Mulle und das französische minet oder minette. Der englische Schmeichelnamen puss, holländisch poes, diminutiv poesje, ist offenbar (obwohl gegen die regelmäßige Lautverschiebung) dasselbe mit dem vereinzelt im Deutschen vorkommenden Buse; daher Busaar (heute = Bussard) für Katzenadler (der Mäuse-Bussard fängt Mäuse und miaut wie eine Katze); büsi sollen in St. Gallen namentlich die schwarzen Katzen genannt werden, und selbst ein rumänisches pisice für Katze wird angeführt.

Dagegen sind das lateinische felis und das griechische *αἴλουρος* ganz vereinzelt und in den lebenden Sprachen ausgestorben; daß beide unsere Hauskatze bezeichnen, läßt eine Zusammenfassung der bei den älteren Schriftstellern zerstreuten Notizen nicht bezweifeln; für das griechische Wort Herodot 2. 66 — Töten der Jungen durch den Kater und Verehrung bei den alten Ägyptern —, Aristoteles 5, 2 sowie 6, 35 und 9, 6 — Fortpflanzungsverhältnisse und Jagd auf Vögel —, Älian 6, 27 — Verscharren des Kotes —, für felis Plinius 10, 73 und 94 — die zwei letztgenannten Eigenschaften und Mäusefangen —, 11, 37 und 55 — Leuchten der Augen bei Nacht —, und ebenda, 65 — Zunge rauh wie beim Löwen —. Das mittlere L ist beiden gemeinsam und fehlt den übrigen europäischen Katzennamen (in „Mulle" ist es wohl nur diminutiv), ein etymologischer Zusammenhang liegt aber bei der sonstigen Verschiedenheit beider Wörter ferne; *αἴλουρος*, bei Herodot *αἰέλουρος* wird als Wedelschwanz (*αἰολόσ-οὐρά*) gedeutet, möglich, aber etwas künstlich, und würde besser für den Hund passen, der mit dem Schwanze viel gewaltsamere Bewegungen macht als die Katze, die ihn nur krümmt oder aufrichtet, nicht den ganzen hin und herschüttelt.*) Felis gleicht auffällig dem keltischen bela, Marder, doch wissen wir nicht, ob sonst noch irgendwo lateinisches F einem keltischen B entspricht. Den aus dem Mittelalter stammenden Ausdruck Felonie für Treubruch des Vasallen gegen den Lehnsherrn darf man nicht mit der sprichwörtlichen Falschheit der Katze etymologisch zusammenbringen, nicht nur, weil das Mittelalter felis kaum noch kennt, sondern auch, weil andere Erklärungen, namentlich aus dem angelsächsischen fell böse, näher liegen, und in dem Wort nur der Begriff der Rechtswidrigkeit und Schlechtigkeit, nicht derjenige der Verstellung und List liegt. —

Das Wort „Katze" ist dann noch im Deutschen vielfach anders angewendet und in verschiedenen Zusammensetzungen gebraucht worden; so z. B. in „Kätzchen", womit die Blüten insbesondere der Weiden und Birken bezeichnet werden, weil sie ebenso seidenweich und glatt sind (vielleicht auch einschmeichelnd) wie das Fell der Katze, dann auch die Blüten der Nußsträucher, überhaupt ährenartige Blütenstände. Im Festungsbau bezeichnet „Katze" ein Befestigungswerk im Innern eines Bastions mit höherer Feuerlinie als dieses (Anspielung auf den Hochsitz der Katze auf Bäumen, Häusern usw.); in der Weberei ist die „Katze" der Fadenführer am Scherrahmen (Anspielung auf das flüchtige und allüberall auftauchende Wesen der Katze); bei Kranen bezeichnet „Katze" einen kleinen, auf dem Ausleger verschiebbaren Wagen (genommen von der hochkletternd beweglichen Gewandtheit der Katze), ebenso ist im Maschinenbau die Laufkatze ein auf hochliegendem Träger laufender kleiner Wagen zum Anhängen und horizontalen Verschieben von Lasten in Werkstätten, Fabriken (Name ebendaher). In der englischen Marine bezeichnet die „neunschwänzige Katze" ein heute noch gebrauchtes Prügelinstrument mit neun Striemen (Anspielung auf das empfindlich schmerzende Kratzen der Katze).**)

Der Ort Katzhütte, der Fluß Katzbach, der Odenwaldberg Katzenbuckel haben ihren Namen

*) Im übrigen ist ja tatsächlich bei der Katze der Schwanz ein oder der Anzeiger ihres „Seelenlebens".

**) „Ofenkater" heißt ein in Süddeutschland bekanntes, hochaufgehendes, katzenbuckeliges Kuchengebäck; „Schneekatherl" ist der Kosename für das zwischen Todesstarre und Eiseskälte hervorkommende Alpenfrühlingsblümchen Christrose (Helleborus niger), schwarze Nießwurz, im Erlaftal.

wohl von der Wildkatze, während das Wort Katzenelnbogen (eine Grafschaft) wohl eine andere Ableitung hat (wie Chatten von chatta). „Katzenauge" nennt man ein Quarz, das, mit Asbestfasern durchzogen, ungefähr die Form und Farbe eines Katzenauges darbietet; „Katzengold" und „Katzensilber" heißen gewisse Mineralien, nämlich die Glimmer, die sich als sehr vollkommen spaltbare Silikate in Granit, Gneis usw. finden, und bei ihrer Benennung mit obigen Wörtern ist gedacht an die gold- oder silberschimmernde Farbe der Katze (tertium comparationis). „Katzenkopfklee" ist die Esparsette (Onobrychis sativa), „Katzenkraut" ist Teucrium marum (Gamander), „Katzenminze" ist die als Heilkraut gebrauchte Melisse (Melissa officinalis), „Katzenpfötchen" das gelbe Gnaphalium, Katzenwedel = Equisetum, Katzenwurzel = Valeriana. Federwolken in Form gerader, gestreifter Fäden nennt man Katzenschwänze.

Katzensprichwörter gibt es genug wie z. B.: „Die Katz im Sack kaufen" — „falsch wie eine Katze" (Katze als Sinnbild der Tücke) — „Katzenbuckel machen" (Katze als Sinnbild der kriechenden Unterwürfigkeit und Schmeichelei). — „Wer die Katze lobt, kennt kein anderes Tier" (Charakterisierung der Katze als schlechtestes Tier). — „Es ist etwas für die Katz" (zur Bezeichnung der Nutzlosigkeit einer Handlung; wie im vorigen Sprichwort ist gedacht an Mangel an Anhänglichkeit, Dankbarkeit, Treue, Aufrichtigkeit beim Katzentier). — „Sich wie Hund und Katz betragen" (von der bekannten Feindschaft beider Tiere). — „Wer mit Katzen spielt, muß es dulden, daß er gekratzt wird." — „Katzen und Herren fallen immer auf die Füße" (ein Spruch nicht ohne tiefe Weisheit in naturgeschichtlicher wie sozialer Beziehung). — „Die gebrühte Katze scheut auch das kalte Wasser." — „Die Katze hat neun Leben, die Zwiebel und die Weiber sieben Häute." — „Katzen, die genascht haben, sehen sich um." — „Wer keine Katze leiden mag, bekommt keine schöne Frau" (dieses Wort will besagen, daß, wer Sinn für Schönheit hat, das Schöne in jeder Form erkennt). — „Wenn die Katze aus dem Haus ist, tanzen die Mäuse" (wohl das richtigste und meistgebrauchte Sprichwort). — „Man muß die Katze nicht im Sack kaufen" (zur Warnung vor etwas recht warm Angepriesenen, das man aber noch nicht gesehen hat, gesagt). — „Die Katzenpfote sehen" ist soviel wie „den Pferdefuß an etwas erkennen." — Wanders Sprichwörterlexikon zählt nicht weniger als 100 Sprüche über die Katzen auf!

Die Katze ist das selbständigste Haustier.

Die Katze ist in der Tat das selbständigste Haustier.

Dies gibt sich vor allem darin kund, daß man so wenig besondere Rassen von der Hauskatze gezogen hat (im Vergleich zum Hunde). Die Katze läßt sich nicht systematisch züchten. Sie ist in Liebesgeschäften ihr eigener Herr, sie paart sich nach freier Wahl. Die große Selbständigkeit der Hauskatze erstreckt sich also gerade auf das Fortpflanzungsleben. Darum ist die Rassenbildung wenig fortgeschritten, trotz der weiten geographischen Verbreitung der Katze. Und zu den wenig vorhandenen guten Rassen wäre es auch wohl nicht gekommen ohne geographische Isolierung (wie auf Inseln: Mankatze) oder ohne weite Landentfernungen (Ostasien-Europa). — Andererseits bekundet sich ihre Selbständigkeit dadurch, daß sie gar nicht recht an Haus und Familie gebunden ist. Sie kann machen, was sie will. Sie kann fortlaufen und verwildern, draußen Junge großziehen usw. Bei einem Hund wäre solches kaum möglich. Die Katze treibt sich wochen- und monatelang im freien Feld oder im Wald herum und verwildert, zu Anfang des Winters kehrt sie mit ihren inzwischen geborenen Jungen zurück. Sie unterwirft sich in der Tat dem Menschen nur insoweit, als sie es für gut findet. (Doch gehört sie auch wieder so sehr zum Haus, daß sie ohne dieses auf die Dauer nicht bestehen kann.*) Für diese große Selbständigkeit darf man zunächst anführen, daß die Katze jahrhundertelang in Ägypten eine bevorzugte Stellung einnahm. Es war eine Art von Verhätschelung, welche der Katze als vielverehrtem Kulttier durch zwei bis drei Jahrtausende hindurch zuteil wurde, indem damals zugleich ihr Verbreitungsgebiet auf die Nilgegend beschränkt blieb. Dadurch hat die Katze in der Tat etwas Besonderes und Eigenwilliges angenommen. Erst nach diesem langen Zeitraum von 3000 Jahren zog sie hinaus in die Welt, seit nunmehr ca. 2000 Jahren.

Ferner ist zu beachten, daß die Katze be-

*) Wohlgemerkt: Zum Haus, nicht zum Menschen.

sondere Mittel hat, sich dem Menschen zu entziehen. Sie kann, wenn ihr etwas nicht gefällt, sofort in die Höhe auf einen Baum, Pfosten, Zaun usw. retirieren und sich so leicht in Sicherheit bringen. Dem Hund ist das nicht möglich. Außerdem ist die Katze auch viel schneller und gewandter in ihren Bewegungen als der Hund und entzieht sich schon dadurch viel mehr Strafen, Nachstellungen, Verfolgungen und Quälereien, überhaupt lästigen Behandlungen. Damit ist sie jedenfalls der augenblicklichen Gewalt des Menschen entzogen. — Auch schon ihr leiser, unhörbarer Gang bewirkt, daß sie ungestörter leben kann als andere Haustiere.

Der tiefere Grund der Selbständigkeit der Katze liegt aber in dem Wesen des Tieres selbst. Die Katze ist von Natur kein geselliges Tier, sondern ein Einzeljäger. Sie ist herrisch und von eigner Art. Ihr Wesen ist nicht so biegsam und geschmeidig wie das des Hundes. Sie läßt sich nicht so beeinflussen wie der Hund, der von Natur schon ein gesellig lebendes und jagendes Tier ist.*)

Der Hund gehorcht jedem kleinen Kind, die Katze folgt nicht so leicht. Der Hund ist Allerwelts- und Allermenschentier, die Katze hält sich zurück — reserviert — und ist mehr ihre eigene Herrin. So schön jener Zug des treuen, folgsamen Hundes ist, so hat das Selbständigkeitsgefühl der Katze doch auch etwas Eigenes und Großes an sich. Eine zu große Unterwürfigkeit des Hundes ist aber freilich ebensowenig schön wie das Verwildern der Hauskatze.

Außer acht darf auch nicht gelassen werden, daß die Katze noch durchaus nicht so lange von dem Menschen gezähmt worden ist und mit ihm zusammenlebt wie der Hund. Ihr ursprünglicher Charakter hat sich also noch nicht so sehr verloren, bzw. verändert. —

Die Selbständigkeit der Katze ergibt sich auch daraus, daß sie im allgemeinen nicht auf Worte hört (von einer Ausnahme ist später die Rede). Man kann ihr nichts befehlen; sie läßt sich nicht kommandieren, wie etwa der Hund, z. B. mit Worten wie „gusch dich!" oder „bring her!" Sie hört eben einfach darauf gar nicht (die Stimme des Menschen dringt nicht so auf und in sie ein und imponiert ihr nicht so wie dem Hund), man müßte sie denn schon speziell dazu dressieren (das trifft auf den Ausnahmefall — Martins Katzen — zu). Daß es ihr nicht an der Fähigkeit der Auffassung fehlt, daß sie also schließlich merken und lernen würde, was gemeint sei, steht außer Frage. Die Katze ist in ihrer Art sehr klug; nur ist sie wie alle Katzenarten zu selbständig, um sich leicht dressieren zu lassen.

Ihre Selbständigkeit ergibt sich auch z. B. daraus, daß sie sich nicht leicht etwas abgewöhnen läßt, wie etwa das Saufen von Milch aus Töpfen, die Jagd auf Käfigvögel, das Ablegen ihres Kotes in die Stube. Sie tut es doch wieder, wenn sie auch schon manchmal dafür bestraft wurde; daß sie aber darnach Strafe erhält, weiß sie sehr bald und verkriecht sich darum. Doch sie kann das Verbotene nicht lassen. Durch einen Rutenstreich im rechten Augenblick soll man ihr zwar die Lüsternheit nach Käfigvögeln abgewöhnen können, aber ich glaube nicht recht daran.

Außerdem kommt aber noch die angeborene Natur des Tieres, die Natur der Stammtierart, in Betracht. Die Katze ist nun von Natur nicht ein „falsches" Tier, aber wohl hat sie, wie auch die großen Katzen: Löwe, Tiger, Leopard, Eigenschaften, die als Falschheit ausgelegt werden könnten, die ihr aber (unbewußt) im Kampfe ums Dasein eigen sein müssen. Es ist das eine Art, die sich deutlich und ganz wesentlich von der aller anderen Tiere unterscheidet. Diese Art von Wesen wohnte dem Tier natürlich auch schon inne, ehe es die Ägypter zähmten. Es müssen der Katze Eigenschaften wie „Falschheit", „Verschlagenheit" — so nennt sie oberflächlich der gemeine Verstand — gegeben sein als selbstverständliche, notwendige Naturausrüstung, wenn sie überhaupt in der Lage sein soll, sich ihre flinken und gewitzigten Beutetiere zu fangen. Dieses listige Heranschleichen, das Lauern, das blitzschnelle Vorschnellen der Pfote und auch das gelegentliche, unvermutete Kratzen sind gerade diejenigen Eigenschaften, welche das Tier vorwiegend zu seinem Beruf befähigen. Das ist Katzennatur, verschieden insbesondere von der Natur der Hunde. Und es ist Unverständnis der Menschen, wenn sie die Katzeneigenschaften von ihrem menschlichen Standpunkt aus be- und verurteilen wollen, ohne zu berücksichtigen, was dem Tier in seiner besonders gearteten Lage einzig und allein frommt. Man darf die Psyche der Hauskatze nicht nach einem einzigen Moment

*) Dies geht beim Hund so weit, daß von Hunden berichtet wird, welche die Einsamkeit toll machte. Einen hübschen biologischen Beitrag dieser Art liefert der „Daheimkalender" 1905. Ganz genau so, wie auf den Menschen die einsame Isolierung nachteilig wirkt, so auch auf den Hund; nicht auf die Katze.

messen, nämlich nicht vom rein menschlichen Standpunkt aus.

Wie oft wird die Katze andererseits geplagt, so daß sie sich notwendig wehren muß! Kann man es ihr als „Falschheit" auslegen, wenn sie dann kratzt? Wenn sie plötzlich die Krallen herausstreckt aus den Sammetpfötchen und sich kräftig rächt an ihrem Quäler?

Wo die Katzen ohne jede Veranlassung plötzlich kratzen, da ist es in der Tat eine Unart, die sich obendrein oft vererbt. Das sind dann solche Katzen, die in keiner Weise vernünftig erzogen worden sind — eine ernsthafte Erziehung der Katzen findet man ja selten —, sondern verhätschelt wurden. Solche notorisch böswilligen, kratzenden Katzen (sie sind selten!) schafft man am besten baldmöglichst ab.

Zweckmäßigkeitseinrichtungen.

Wie bei jedem Tier, ist auch bei der Katze alles in ihrem organischen Bau zweckmäßig eingerichtet; bei der Katze fällt es aber ganz besonders auf; es sei hier in kurzer Zusammenfassung noch einmal auf die Hauptpunkte hingewiesen.

Befähigung für das Räuberhandwerk. a) Das Wahrnehmen der Beute: Gehör außerordentlich scharf, von dem keines anderen Tieres übertroffen. Die aufrecht stehenden und äußerst beweglichen Ohrmuscheln vermögen die Schallwellen von allen Seiten her aufzunehmen. Mit Hilfe ihres feinen Gehörs erkennt sie genau, wo sich das Beutetier befindet.

Gesicht ebenfalls ausgezeichnet. Bei Mondschein- und Sternennacht und überhaupt in nicht ganz dunkler Nacht sieht die Katze fast so gut wie bei Tage. „Denn die ins Auge eindringende Lichtmenge wird bis auf das zum deutlichen Sehen notwendige Maß genau reguliert. Als Regulator wirkt die Pupille. In der Dunkelheit erweitert sie sich zu einer großen kreisrunden Scheibe, so daß möglichst viele Lichtstrahlen einfallen können, während sie sich beim grellen Lichte zu einem schmalen Spalt verengt und dann als Blende dient. Wie das Eulenauge, ist auch das der Katze durch eine weiße Nickhaut, die den Augapfel vom inneren Auge her bis zur Hälfte überzieht, noch besonders geschützt" (R. Winkler). [Die Beutetiere, die Mäuse, kommen ja auch gewöhnlich erst nachts aus ihren Schlupfwinkeln hervor.] Bei völliger Dunkelheit sieht auch wohl die Katze nicht viel oder vielleicht gar nichts. Früher glaubte man freilich, die Katzen seien imstande, auch bei völliger Finsternis zu sehen, da man das Leuchten ihrer Augen in der Dunkelheit als von eigenem Lichte herrührend zu betrachten geneigt war. Das Auge besitzt aber keineswegs eigenes Licht; vielmehr wird das Leuchten bewirkt durch feine Kalkkristalle des Tapetum (Hautschicht im Augeninnern), das, gleich einem Reflektor, das empfangene Licht konzentriert zurückwirft;*) es verhält sich damit m. E. genau so wie mit der physiologisch-technischen Einrichtung beim Eulenauge, bei den sogenannten leuchtenden Schnabelpapillen gewisser Höhlenbrüterjungen (Vögel) usw.

Im völligen Dunkel läßt sich die Katze lediglich durch den Tastsinn leiten, dessen Sitz in erster Linie die langen Schnurrhaare sind, in zweiter die Pfoten, die auch zum Tasten dienen, wie denn überhaupt alle Körperteile sehr empfindlich sind. Geruchssinn ist schwach, da die Katze infolge der kurzen Schnauze nur kurze Nasenkanäle besitzt, die wenig Raum für die Ausbreitung der Nasenschleimhäute und der Geruchsnerven bieten (Liebhaberei für „Katzenkraut", d. i. Baldrian und Katzengamander).

b) Beschleichen und Erfassen der Beute. Es geschieht ganz geräuschlos, da die Katze nur mit den Zehen (umgeben von hohen, sammetweichen Ballen) auftritt. Ihr geschmeidiger Leib zwängt sich durch enge Spalten.

Sie erfaßt die Beute im Sprung. Zu den oft 2—3 m weiten Sprüngen befähigt sie zunächst das äußerst biegsame Rückgrat, das sie wie eine Feder zu krümmen vermag. Plötzlich auseinandergeschnellt, schleudert es den Körper eine beträchtliche Strecke fort. Das Springen ermöglichen sodann die langen, muskulösen Hinterbeine (Springbeine) und die starke Winkelung der Beingelenke. Ihr langer, kräftiger Schwanz ist ein ausgezeichnetes Steuer. So verfehlt sie das Ziel, selbst fliegende Vögel, nicht leicht.

Beim Fallen kommt sie immer auf die Füße zu stehen, da sie mit dem Schwanz die Richtung regelt. Daß sie die Gliedmaßen nicht bricht, dankt sie dem Fehlen der Schlüsselbeine. Die Schulterblätter sind durch Muskelbänder mit dem Rumpfskelett verbunden, die beim Aufsallen den Gliedmaßen keinen Widerstand entgegensetzen, sich vielmehr bedeutend ausdehnen

*) So Richard Winkler in „Naturgeschichte des Tierreichs".

und so den Körper vor Erschütterung bewahren. — Erfaßt, bzw. geschlagen wird die Beute mit den Tatzen. Die Vorderbeine sind darum beweglich wie Arme, und die Tatzen werden durch das Spreizen der Zehen vergrößert (Vorderfüße darum 5-, Hinterfüße 4zehig*). Die Krallen sind sichelförmig und nadelscharf.

c) Töten und Verzehren der Beute. Beute wird meist am Rückgrat oder beim Genick gepackt, und deren Brechen zerstört Nerven- und Gefühlssystem. Die Eckzähne sind wie Dolche spitz, die bis ans Heft in das Opfer gestoßen werden. „Sie dienen auch zum Festhalten der Beute, da sie, übereinandergreifend, treffliche Zangen bilden. Die Schneidezähne sind klein, weil sie nicht zum Zerkleinern des Fleisches, sondern nur zum Abschaben der Knochen bestimmt sind. Zwischen Eck- und Kauzähnen stehen zunächst zwei kleine, scharfzahnige Lückenzähne und hinter diesen der fürchterliche Reißzahn. Die Reißzähne der beiden Kiefer wirken wie die Schneide einer Schere und, da sie auch zackig sind, im Verein mit den Lückenzähnen als Säge zum Durchschneiden der Fleischfasern und Sehnen. Nur im Oberkiefer steht hinter jedem Reißzahn ein Kauzahn, der hauptsächlich zum Zerbrechen der Knochen dient." (Winkler.)

Ein Seitwärtsgleiten des Unterkiefers beim Kauen ist unmöglich wegen dessen besonderer Einlenkung in den Oberkiefer (walzenförmige Gelenkköpfe in tiefen Gelenkhöhlen).

Die fleischige, mit hornigen Spitzen versehene Zunge dient als Reibeisen, das die Nahrung vollends zerkleinern hilft (aber m. E. nicht als Schwamm, der das Blut schnell aufsaugt, wenn auch die Hornspitzen in porösen Warzen stecken, sondern die Aufnahme von Blut oder Milch geschieht durch emsiges Schlecken mit der Zunge, d. i. Rückwärtswerfen der gekrümmten, mit Milch gefüllten Zunge).

Die unschätzbare Nützlichkeit der Katze ergibt sich sofort, wenn man bedenkt, daß all das Unsere und wir vielleicht selbst von Ratten und Mäusen aufgefressen würden, wenn wir keine Katzen hätten. Darin lag der erste und Hauptgrund ihrer Hauszähmung durch den Menschen. Die Nager wären uns schrecklich und unerträglich, wenn sie frei schalten und walten könnten. Sie wären wirklich eine unausstehliche Land- und Menschenplage. Aber die Katze, die geborene Feindin der Mäuse, setzt ihrem Tun und Treiben einen Damm. In „Reineke Fuchs" (J. W. Goethe), in dem ja Hinze, der Kater, eine große Rolle spielt, heißt es sehr zutreffend:

. . . . versetzte der Kater:
Fehlet euch alles im Hause, so gebt eine Maus her! Mit dieser
Bin ich am besten versorgt, und sparet den Honig für andre!
Eßt ihr Mäuse so gern? sprach Reineke, redet mir ernstlich!
Damit kann ich euch dienen. Es hat mein Nachbar, der Pfaffe,
Eine Scheun' im Hofe, darin sind Mäuse, man führe
Sie auf keinem Wagen hinweg; ich höre den Pfaffen
Klagen, daß sie bei Nacht und Tag ihm lästiger werden.
Unbedächtig sagte der Kater: Tut mir die Liebe,
Bringet mich hin zu den Mäusen! Denn über Wildbret und alles
Lob' ich mir Mäuse, die schmecken am besten.

Schon das Vorhandensein einer Katze genügt, um die Mäuse fernzuhalten. „Wer niemals in einem baufälligen Hause gewohnt hat, in dem Ratten und Mäuse nach Herzenslust ihr Wesen treiben, weiß gar nicht, was eine gute Katze besagen will. Hat man aber jahrelang mit diesem Ungeziefer zusammengelebt und gesehen, wie der Mensch ihm gegenüber vollkommen ohnmächtig ist, hat man Schaden über Schaden erlitten und sich tagtäglich wiederholt über die abscheulichen Nager geärgert, dann kommt man nach und nach zu der Ansicht, daß die Katze eins unserer allerwichtigsten Haustiere ist und deshalb nicht bloß größte Schonung und Pflege, sondern auch Dankbarkeit und Liebe verdient. Schon das Vorhandensein einer Katze genügt, um die übermütigen Nager zu verstimmen und sogar zum Auszuge zu nötigen. Das ihnen auf Schritt und Tritt nachschleichende Raubtier, das furchtbare Geschöpf, welches sie am Halse packt, ehe sie noch etwas von seiner Ankunft bemerkt haben, flößt ihnen Grauen und Entsetzen ein; sie ziehen daher vor, ein derartig geschütztes Haus zu verlassen, und tun sie es nicht, so wird die Katze auch auf andere Weise mit ihnen fertig."

*) Es ist mir oft aufgefallen, daß Wunden, die eine Katze dem Menschen beibringt, recht schwer heilen. Ich glaube, daß dies vielleicht bewirkt wird durch irgendeine Art von Stoff, die in geringem Quantum mit dem Kratzen oder Hauen in die Wunde kommt; es ist dies vielleicht ein ätzender (gewissermaßen giftartiger) Saft, der mit den Krallen in die Wunden dringt; bei den Beutetieren der Katze würde sich dann dasselbe bemerklich machen. Sicher ist noch etwas Besonderes (außer der bloß instrumentalen Verletzung) dabei mit im Spiel.

Der Charakter der Hauskatze.

Man nennt die Katzen falsch. Wenn man aber von dieser Falschheit spricht, muß man, wie schon früher hervorgehoben wurde, drei Dinge unbedingt beachten:

1. Die Natur der Stammtierart, 2. die tausendjährige Geschichte der Katze, 3. ihre oft recht schlechte gegenwärtige Behandlung.

Wenn man das Zweite zuerst herausgreifen darf, so ist es ganz richtig, was Keller dazu bemerkt: „Man muß sich die ursprüngliche Bedeutung vor Augen halten, um den Charakter des Tieres richtig zu verstehen. Man bezeichnet das Wesen der Katze oft als falsch, aber just das Gegenteil ist der Fall. Ein Geschöpf, das in seiner Heimat Altägypten durch zahllose Generationen hindurch eine bevorzugte Stelle einnahm, hat im Laufe der Zeit etwas Eigenwilliges und Aristokratisches angenommen, zumal dasselbe stark suggestiv veranlagt ist. So empfänglich die Katze für freundliche Behandlung ist, so ist sie andererseits sofort bereit, mit allem Nachdruck an ihre einstige Stellung zu erinnern, wenn ihr diese gute Behandlung versagt wird."

Was die Behandlung der Katze in der Gegenwart angeht, so ist sie oft eine sehr schlechte. Wirkung und Gegenwirkung! Schlechte Pflege muß natürlich den Charakter der Hauskatze verschlechtern und das hervorbringen, was die Menschen „falsch" nennen. Heck bemerkt dazu sehr richtig: „Wie werden die meisten Katzen gehalten? Werden sie denn überhaupt als vollwertige Haustiere betrachtet und nicht vielmehr bloß geduldet, kaum gefüttert und mit Schlägen, Fußtritten und Steinwürfen traktiert? Und da will man sich wundern, daß sie denselben Menschen gegenüber sich als „falsche Katzen" benehmen, die fauchen und kratzen, die sich mehr an Haus und Hof als an die Herrschaft anschließen und den ganzen Tag wildernd im Garten und Feld umherstreifen! Diese letztere, wenn auch durch Hunger und Verwahrlosung entschuldbare, darum aber nicht weniger verhängnisvolle Untugend hat in neuester Zeit eine wahre „Katzenfrage" heraufbeschworen. — Die Katze ist mit allen ihren Gattungsverwandten ursprünglich ein selbständiger Einzeljäger und im Zusammenhang damit, wenn man will, ein vornehmer Charakter, der sich nicht alles bieten läßt, zumal sie durch ihre Kletterfähigkeit stets mehr oder weniger in der Lage ist, sich der augenblicklichen Gewalt des Menschen zu entziehen." — Neben der angeblichen „Falschheit" der Katze besitzt sie tatsächlich eine sehr lästige Eigenschaft: die Naschhaftigkeit. Ihre Diebstähle machen sie oft sehr lästig und zeigen deutlich, daß die „Moral" des Katzengeschlechts über das Mein und Dein eine ganz andere Auffassung hat wie wir. Perty berichtet von einer Katze, die regelmäßig an der Tür klingelte, um den Koch wegzulocken und dann von den angerichteten Speisen zu stehlen. Ein Kater öffnete die Küchentür, indem er auf einen nebenstehenden Koffer sprang, sich mit einer Vordertatze an die Klinke hing und mit der anderen so lange auf deren breites Ende schlug, bis sie aufging. Dasselbe berichtet ein unbedingt zuverlässiger Beobachter, Ph. L. Martin*), von seinem Kater „Putz", der auch von einer Kommode aus auf den Türdrücker schlug und sich so Eingang verschaffte. Anfänglich machte dieses Manöver einen recht unheimlichen Eindruck; aber bald gewöhnte man sich daran und erwartete es zuletzt mit Spannung. Sehr drollig sah es aus, wenn alsdann die weißen Pfoten durchlangten, um die Tür weiter aufzubekommen, was „Putz" regelmäßig, hoch aufgerichtet, von oben herab tat, während sein schwarzer Bruder „Peter" sich ganz unten einzudrängen suchte.

Als Beweis, wie eine Katze sich zu helfen weiß, will ich nicht unerwähnt lassen, wie sie Milch aus einem Topf säuft, in welchen ihr Kopf nicht eindringen kann. Sie setzt sich dazu neben den Topf hin, taucht eine Pfote hinein und leckt sie ab, welches Manöver fortdauert, bis alle Milch heraus ist. Es gewährt dieser Anblick großes Vergnügen, was ich mir oft gemacht, nur muß man dazu jüngere Katzen nehmen, die nicht zu reichlich gefüttert werden. Ältere sind entweder zu verdrossen dazu oder benehmen sich klüger, indem sie den Topf umwerfen und somit leichteres Spiel haben.

Ist die Katze erziehungsfähig?

Es wird öfters behauptet, daß die Katze nicht gerade sehr erziehungsfähig sei. Ich für mein Teil traue ihr auch nicht sehr viel Erziehungsfähigkeit zu: sie ist zu wild-selbständig. Doch gibt es mehr oder minder Ausnahmefälle. Hören wir, was A. E. Brehm darüber schreibt: „Die Katze bekundet, wenn sie gut und verständig behandelt worden ist, innige Zuneigung zu den

*) „Das Leben der Hauskatze und ihrer Verwandten" von Philipp Leopold Martin (2. Auflage, Weimar 1883, vergriffen.)

Menschen. Es gibt Katzen, die ihre Herrschaft in sehr artiger Weise bei Spaziergängen durch Hof und Garten, Feld und Wald begleiten: ich selbst kannte zwei Kater, welche sogar den Gästen ihrer Gebieterin in höchst liebenswürdiger Weise das Geleit gaben, 10—15 Minuten weit mitgingen, dann aber mit Schmeicheln und wohlwollendem Schnurren Abschied nahmen und zurückkehrten. Katzen befreunden sich aber auch mit Tieren. Man kennt viele Beispiele von den innigsten Freundschaften zwischen Hunden und Katzen, welche dem lieben Sprichwort gänzlich widersprechen. Von einer Katze wird erzählt, daß sie es gern gehabt habe, wenn sie ihr Freund, der Hund, im Maule in der Stube hin und her trug; von anderen weiß man, daß sie bei Beißereien unter Hunden ihren Freunden nach Kräften beistanden, und ebenso auch, daß sie von den Hunden bei Katzenbalgereien geschützt wurden. Pechuel-Loesche besaß eine gewöhnliche Katze, welche auf Befehl hingeworfene Gegenstände, vom Sofakissen bis zur Stecknadel, brachte, über Stühle, auf den Tisch, über Bänke und auf die Schulter sprang und sich totstellte. Mit einem alten Graupapagei lebte sie in Freundschaft, kam häufig herbei, wenn dieser sie bei ihrem Namen „Ichabod" rief, nahm es nie übel, wenn er sie durch einen Biß in den Schwanz aus dem Schlafe weckte, und zeigte immer wieder drollige Verwunderung, wenn er ihre Stimme täuschend nachahmte. Beide saßen sehr gern zusammen im Fenster und blickten auf die Straße hinaus. — Manche Katzen liefern außerordentliche Beweise von Klugheit. Solche von echten Vogelliebhabern werden nicht selten so weit gebracht, daß sie den gefiederten Freunden ihres Herrn nicht das geringste zuleide tun. Giebel beobachtete, daß sein schöner Kater, Peter genannt, eine Bachstelze, welche genannter Naturforscher im Zimmer hielt, wiederholt mit dem Maule aus dem Hofe zurückbrachte, wenn der Vogel seine Freiheit gesucht hatte — natürlich, ohne ihm irgendwie zu schaden. Ein ganz gleiches Beispiel ist mir aus meinem Heimatdorfe bekanntgeworden. Dort brachte die Katze eines Vogelfreundes zur größten Freude ihres Herrn diesem ein seit mehreren Tagen schmerzlich vermißtes Rotkehlchen zurück, welches sie also erkannt hatte. (Die Geschichte mit dem Kanarienvogel, welche Brehm alsdann mitteilt, kann ich nicht als auch nur möglich anerkennen.) — Eine Katze bekundete eine Anhänglichkeit an meinen Vater, welche von der des treuesten Hundes nicht hätte übertroffen werden können. Jeden Vogel, welchen sie gefangen hatte, brachte sie, und zwar kaum oder nicht verletzt, ihrem Herrn, es ihm gleichsam anheimgebend, ob derselbe wiederum in Freiheit gesetzt oder für die Sammlung verwendet werden sollte; niemals aber vergriff sie sich, was andere Katzen nicht selten tun, an den ausgestopften Stücken der Sammlung, durfte deshalb auch unbedenklich im Zimmer gelassen werden, wenn alle Tische und Schränke voller Bälge lagen. Auf den ersten Ruf meines Vaters erschien sie sofort, schmeichelnd oder bettelnd, je nachdem sie erkannt hatte, ob sie bloß zur Gesellschaft dienen oder einen ihr aufgesparten Bissen erhalten sollte." — In Woods „Natural History" erzählt eine Katzenfreundin: „Das grollende Rollen des Donners erfüllte Pret (abgekürzt von Prettina = Hübschchen) mit Schreck, die gellenden, herzzerreißenden Töne von allerhand Drehorgeln haßte sie von Herzen. Bei Gewittern eilte sie zitternd in meinen Schoß, um sich dort Hilfe zu erbitten, oder versteckte sich auch wohl unter den Kleidern. Auffallend gekleidete Personen waren ihr ein Greuel, und sobald sich jemand nahte, welcher häßlich gekleidet war, zeigte sie durch ärgerliches Brummen ihre Stimmung an. Gegen manche Tiere war sie außerordentlich freundlich, und mit einem jungen Hunde, einem Kaninchen und einem Kampfhahn (Machetes pugnax) lebte sie in der größten Freundschaft. Mir aber blieb sie doch unter allen Umständen am meisten gewogen, und wenn ich zugegen war, fraß sie bloß dann, wenn sie dies in meiner unmittelbaren Nähe tun konnte."

Eine Abrichtung der Katze erklärt Martin bei dem stark entwickelten Unabhängigkeitsgefühl der Tiere für sehr schwierig; sie gelingt nur dann, wenn der Erzieher ihre ganze Zuneigung sich erworben hat. „Sie tut nichts aus Zwang, sondern nur aus guter Laune," versichert dieser hervorragende Fachmann (er war lange Jahre als Konservator und Präparator am Stuttgarter Naturalienkabinett tätig) und Freund der Katze in seinem Buche. Bei Katzen ist mit Schlägen gar nichts auszurichten, die sie nur eigensinnig, trotzig und furchtsam zugleich machen, und wenn man (im Zirkus usw.) Katzen allerhand Kunststücke ausführen sieht, so darf man sicher sein, daß diese den Tieren nicht eingeprügelt worden sind. Der Abrichter hat vielmehr ihre Neigungen belauscht, sie mit Liebkosungen und durch Belohnungen mit Fleisch und Milch dazu gebracht, seinen Willen auszuführen.

„Meine Katzen z. B.," erzählt Martin

weiter, „bekommen fast nie Schläge, und doch habe ich sie gezogen, weder einen lebenden noch toten Vogel im Zimmer zu berühren, mit welchen sie oft schon halbe Tage lang allein eingeschlossen waren. Mit einer derselben, meinem Putz, habe ich aus einem großen Kistenkäfig, in welchem Sperbertauben sich befinden, in einem Winter über dreißig Mäuse herausgefangen, wobei er immer zur Tür hineinlangen konnte und ich ihm die Mäuse mit einem Stöckchen zutrieb, während die Tauben oben schliefen. Aber niemals hat er Miene gemacht, nach den Tauben zu blicken, obschon er oft stundenlang vor dem Käfig saß und auf Mäuse paßte. — Meine Abrichtungsmanier bestand bei ihm nur in einem strengen ‚Pßt!', wenn er nach den Vögeln blickte, und so lernte er in kurzer Zeit erkennen, was er aus Liebe zu mir unterlassen sollte.

Vornehmlich muß ich darauf aufmerksam machen, daß neben sonstiger verständiger Behandlung und Zuneigung die Tiere durch nichts mehr gefesselt werden als durch die menschliche Stimme, die sich mit ihnen unterhält. Ich spreche mit allen meinen Tieren viel, und sie hören darauf, als wenn sie es verständen. Natürlich kann bei Fröschen, Molchen und Kröten davon nicht die Rede sein, aber die viel intelligenteren Schlangen und Schildkröten strecken so verständig ihre Köpfchen empor, als wenn jedes Wort, das ich zu ihnen spreche, auch verstanden werde.

Katzen und Hunde verstehen aber wirklich vieles von dem, was man spricht, und sie sehen einem dabei immer in die Augen und auf den Mund, gerade so wie es stumme Menschen auch tun. Namentlich die Katzen fangen bald an, sich in ein Zwiegespräch einzulassen, was zwar gefühlt, aber nicht immer verstanden wird. — Wenn meine beiden Kater, Peter und Putz, ausgegangen, und Peter ohne Putz nach Hause kam, wurde er oft gefragt: „Wo ist Putz? geh' und hol' ihn," was Peter gleich verstand und sich entfernte, um Putz zu holen, den er auch gewöhnlich bald heimbrachte, und war es dabei gar zu drollig, den Peter schon von großer Entfernung her schwätzen zu hören. Die individuellen Anlagen beider Katzen waren aber sehr verschieden, denn während Peter ein Hauptschwätzer war, ist Putz solches fast gar nicht, und während der erstere zu nächtlichen Streifereien sehr geneigt und ein besonderer Liebhaber fremder Haustauben war, bei welcher Gelegenheit er leider sein Leben lassen mußte, ist letzterer viel humaner gesinnt und scheint größere Achtung vor fremdem Eigentum zu bewahren."

Die Gutmütigkeit der Katze.

Wenn bei der Schilderung des Charakters der Katze von ihrer angeblichen oder wenigstens sogenannten „Falschheit" die Rede war, dann muß auch von dem Gegenstück dazu, nämlich ihrer Anhänglichkeit, gesprochen werden. Daß eine Katze ihre Wohltäterin beschützt, zeigt der folgende, gut beglaubigte Fall.

„Unser niedliches Kätzchen zeigt ganz besondere Anhänglichkeit an unser zwölfjähriges Töchterlein Lorchen. Kein Wunder! Lorchen sorgt dafür, daß Mizi rechtzeitig Milch bekommt, sie richtet ihr Nachtlager recht weich und warm, sie pflegt zärtlich die Jungen, sie legt auch, wenn nötig, Fürbitte für ihre kleine Schutzbefohlene ein. — Da gab es einmal Streit mit der älteren Schwester Elsa, welche in der Aufregung Lorchen etwas unsanft am Arme schüttelte. Kaum bemerkte dies das Kätzchen, als es auch schon herbeigesprungen war, die Hand der Angreiferin mit den Krallen erfaßt und durch einen leichten Biß den Streit beendigt hatte. Meine Frau und ich waren nicht wenig erstaunt. Um zu erfahren, ob hier nicht der Zufall mitspielte, schüttelte ich selbst am Arme meiner Tochter Lori. Und siehe! Schon wieder war Mizi bereit, abermals Hilfe zu bringen. Bei den gleichen Handlungen, an meiner älteren Tochter oder an meiner Frau vorgenommen, blieb das Kätzchen völlig gleichgültig."

Der Geruch der Katze.

Das Geruchsvermögen der Katze ist sehr gering; sie gehört zu denjenigen Tieren, die am schlechtesten riechen. Hier bewahrheitet sich wirklich jenes Naturgesetz, daß diejenigen Tiere, die gut riechen können, schlecht sehen und umgekehrt.

Eine Maus, die man zwischen zwei Tellern gefangen hält, wird von der Katze durch den Geruch nicht wahrgenommen. Dagegen haben Katzen sehr große Vorliebe für starkriechende Gewächse, wie z. B. Baldrian; das ist bloß so zu erklären, daß nur ein sehr starker Geruch überhaupt von ihnen wahrgenommen wird, und daß ihnen dieser wie ein schwaches Aroma erscheint, während er dagegen dem feinnasigen Hund sicher ein Greuel ist. Nur stumpfnasige Tiere finden Wohlgefallen an starken Düften.*)

*) Auch der oft außerordentlich starke Geruch des Heus wird darum von der Katze sehr geliebt; sie liegt deswegen oft auch im Heu — auf dem

Lenz hat öfters zur Probe tote Mäuse versteckt. Die Katze bemerkte sie erst, wenn sie ganz nahegekommen war, und schnupperte lange herum, bevor sie wußte, wo das Ding lag. Versteckt man ein lebendes Mäuschen, so merkt es die Katze weit eher; vielleicht hört sie, wie es atmet, und wie sein Herz klopft. Sie geht dann so leise als möglich vorwärts, mit scharf nach vorn gespitzten Ohren, die Augen unverwandt dahin gerichtet, wo sie die Beute vermutet. Abwechselnd steht sie unbeweglich still, und nur die Schwanzspitze wedelt ganz sanft. Wird's ihr zu lange, so tastet sie wechselnd mit den Pfoten und versucht, ob sich das Mäuschen betören und zum Wegspringen verleiten läßt. Ist die Decke nur schwach, und hat sie das Mäuschen sicher gefunden, so wirft sie plötzlich beide Pfoten auf den Fleck, hält inne, fühlt, horcht und guckt und nimmt dann behutsam mit einer Pfote die Decke weg. Ein sehr reges Verstandesleben kommt da zum Ausdruck.

Das Gehör der Katze.

Die Katze hört ganz vorzüglich, sicher schärfer als jedes andere Haustier. Diese scharfe Ausbildung des Gehörs war nötig; denn ihr Lebensdasein ist auf dieses Gehör angewiesen, und nur mit seiner Hilfe kann sie sich ihre Nahrung verschaffen.

Die Katze hört auch den leisesten Tritt eines Mäuschens. Wenn dem Menschen noch lange nicht der schwächste Ton im Ohre anklingt, hat die Katze schon aufgemerkt und etwas gehört.

Für Tiere und insbesondere Mäuse hat die Katze sicher ein feineres Gehör als für Menschen. Denn es ist wohl schon einmal möglich, eine Katze zu beschleichen, zumal wenn ihre Aufmerksamkeit auf einen anderen Gegenstand gerichtet ist; aber ein Mäuschen überhört sie nie.

Wenn wir auf einem Speicher stehen, und alles um uns ruhig zu sein scheint — — die uns begleitende Katze hat etwas gehört und schleicht auf eine Ecke zu! Oder wir liegen im Gartengras, neben uns die Katze, und es ist alles ruhig und still um uns her — plötzlich macht die Katze eine Wendung, schnellt auf und springt auf ein nahes Mauseloch zu. Sie hat etwas gehört.

Lenz glaubt, daß die Katze im Hören von keinem irdischen Wesen übertroffen wird. „Ich habe," schreibt er, „sie öfters beobachtet, wenn sie so auf der Lauer sitzt, daß sie mehrere zusammenhängende Mauselöcher um sich hat. Sie könnte sich gerade vor ein am Rande des Ganzen stehendes hinsetzen und so alle leicht überschauen. Das tut sie aber nicht. Setzte sie sich vor das Loch, so würde das Mäuschen sie leichter bemerken und entweder gar nicht herausgehen oder doch schnell zurückzucken. Sie setzt sich also mitten zwischen die Eingänge und wendet Auge und Ohr dem zu, in dessen Nähe sich unter der Erde etwas rührt, wobei sie so sitzt, daß das herauskommende Geschöpf ihr den Rücken zukehren muß und desto sicherer gepackt wird. Sie sitzt so unbeweglich, daß selbst die sonst so regsame Schwanzspitze sich nicht rührt; es könnten sonst durch ihre Bewegung die Mäuschen, welche nach hinten heraus wollen, eingeschüchtert werden. Kommt vor der Katze ein Mäuschen zutage, so ist's im Augenblick gepackt; kommt eins hinter ihr heraus, wo sie es nicht sehen kann, so ist es ebenso schnell gepackt. Sie hat nicht bloß gehört, daß es heraus ist, sondern auch so genau, als ob sie's sähe, wo es ist; sie wirft sich blitzschnell herum und hat es, nie fehlend, unter den Krallen. Übrigens vermag sie weit mehr zu leisten, wie aus folgendem erhellt: Ich hatte mich bei warmer, stiller Luft in meinem Hofe auf einer Bank im Schatten der Bäume niedergelassen und wollte lesen. Da kam eins von meinen Kätzchen schnurrend und schmeichelnd heran und kletterte mir nach alter Gewohnheit auf Schulter und Kopf. Beim Lesen war das störend, ich legte also ein zu solchem Zweck bestimmtes Kissen auf meinen Schoß, das Kätzchen darauf, drückte es sanft nieder, und nach zehn Minuten schien es fest zu schlafen, während ich ruhig las, und um uns her Vögel sangen. Das Kätzchen hatte den Kopf, also auch die Ohren südwärts gerichtet. Plötzlich sprang es mit ungeheurer Schnelligkeit rückwärts. Ich sah ihm erstaunt nach; da lief nordwärts von uns ein Mäuschen von einem Busch zum andern über ein glattes Steinpflaster, wo es natürlich gar kein Geräusch machen konnte. Ich maß die Entfernung, in welcher das Kätzchen die Maus hinter sich gehört hatte; sie betrug 13,5 m."

Wenn die Katze irgendwo übers Feld oder durchs Haus schleicht, so wendet sie oft plötzlich den Kopf herum und nach hinten, so ganz wie es Katzenart ist, weil sie irgendein verdächtiges Geräusch hört.

Das Gehör der Katze scheint sich weniger auf weite Strecken und große Entfernungen aus-

„Heuboden" der Scheuern —, da das Heu mit dem Geruch noch eine zweite Annehmlichkeit verbindet: es hält die schlafende Katze warm.

zudehnen, sondern sie ist Meisterin vor allem im Hören von feinen und leisen Bewegungen in der Nähe. Für Tiere und insbesondere Mäuse scheint sie mir ein feineres Gehör zu haben als für Menschen; sicher hört sie viele Tiergeräusche eher als der Mensch, und wenn sie nicht so ein unendlich feines Gehör für Mäuse hätte, würde sie gar nicht einmal überhaupt zu deren Fangen kommen.

Geschmack und Gebiß.

Der Geschmack ist nicht sehr stark entwickelt, doch unterscheidet sie gut zwischen Spitzmäusen, Hausmäusen, Vogelfleisch, Milch. Das beweist wenigstens immerhin, daß sie grobe Geschmacksverschiedenheiten deutlich und gut wahrnimmt, worauf ja auch ihre „Naschhaftigkeit" hinweist, welche sich freilich zum Teil auch erklärt durch die Gier des gesamten körperlichen Organismus nach kräftigen Ersatzstoffen. — Das Gebiß (siehe das Formelbild auf S. 13) ist sehr scharf und stark. Es erweist sich als die vollkommenste Schnelltöte- und Fleischhackmaschine (Richard Winkler). Die langen, spitzen, etwas gekrümmten, an der Innenseite scharfschneidigen Eckzähne sind die Dolche, die bis ans Heft in das Opfer gestoßen werden und deshalb einen schnellen Tod herbeiführen können. Es geschieht letzteres aber nicht immer, und es trifft nicht immer zu, wie Winkler meint, daß die Katze ihre Beutetiere am Rückgrat oder beim Genick erfaßt und durch deren Brechen das Nerven- und Gefühlssystem zerstört. Wenn dieses Verfahren eingehalten wird, dann ist es ja sehr zweckmäßig, da mit dem Verletzen des Rückgrats auch die Schmerzempfindung aufhört.

Die Gewandtheit der Katze.

Viel mehr als die vermeintliche „Falschheit" der Katze verdiente ihre Gewandtheit sprichwörtlich zu sein.

Es ist wirklich ganz erstaunlich, was sie darin leistet. Eben sitzt sie noch fest vor dem Mauseloch, dann fliegt sie wie der Blitz auf das Mäuschen zu und hat es sicher erwischt. Man kann diese Schnelligkeit und Gewandtheit kaum beschreiben. Besonders auch, wenn man mit der Katze spielt, nimmt man ganz erstaunliche Proben ihrer eleganten Bewegungen wahr. In Liverpool ließ ich allabendlich mein junges Kätzchen in der Weise mit einem Papierpfropfen spielen, daß ich diesen durch einen Zwirnsfaden hin und her schnellte. Eben lag er noch am anderen Ende der Stube, da mit einem Ruck flog das Knäuel über das Kätzchen hin, und nun sprang es auch schon mit unglaublich schneller Wendung in die Luft und hatte das Knäuel jedesmal gefaßt, mochte es kommen, wie es wollte!

Ich stehe nicht an, mit Lenz zu behaupten, daß kein irdisches Wesen die Katze an Geschicklichkeit übertrifft. Lenz machte zuerst eine eigenartige Probe: Er nahm ein sehr zahmes Tier so auf beide Hände, daß es mit dem Rücken nach unten lag, wiegte es sanft, senkte dann die Hände bis ganz auf den Tisch und zog sie, während es fest zu schlafen schien, so schnell als möglich unter ihm weg. Mit unerklärlicher Schnelligkeit warf sich das Tier jedesmal, ohne im geringsten den Tisch, dem es so nahe war, mit dem Rücken zu berühren, in der Luft herum, stand sogleich auf den Beinen und sah so ruhig und freundlich aus, als wäre nichts geschehen. So fällt ja bekanntlich die Katze immer auf alle viere, sei es nun vom zweiten Stockwerk oder von einem Stuhl aus. „Der französische Akademiker Marey," erzählt Heck, „der sich um die Theorie der Ortsbewegung der Tiere, insbesondere des Vogelfluges, viel verdient gemacht hat, hat dies neuerdings ganz exakt wissenschaftlich bewiesen mit Hilfe der Momentphotographie. Ohne daß sie sich an irgendwelcher Stütze einen Anstoß zur Drehung geben konnte, wurde durch Zerschneiden eines Bindfadens eine weiße Katze mit dem Rücken nach unten fallen gelassen und zugleich eine Serie von Momentaufnahmen ihrer in der Luft aufeinanderfolgenden Stellungen eingeleitet. Diese zeigen ganz deutlich, wie die Katze es versteht, durch Einziehen des Kopfes und der Vorderbeine und seitliche Krümmung des Rückgrates ihren Schwerpunkt nach hinten zu verlegen und dann durch verschiedenartige Beugung der Beine die Drehung nach der einen oder anderen Seite zuerst vorn, dann hinten zu bewerkstelligen. Am Ende der Bilderreihe steht sie schließlich mit befriedigtem Katzenbuckel auf der Erde."

Als Jungen haben wir mitunter Katzen vom Speicher unseres väterlichen Hauses in den Garten geworfen; es tat ihnen gar nichts; sie kamen regelrecht elastisch, leicht federnd, auf allen vieren unten an. Doch empfehle ich das nicht zur Nachahmung, da es auf seiten der Kinder doch einen rohen Zug in sich schließt. Auch trifft es nicht immer zu, daß die Katzen auf die Beine zu stehen kommen. Ph. L. Martin gibt in seinem Katzenbuch an, ihm seien mehr als zehn Fälle bekannt, in denen die

aus mehrstöckiger Höhe herabgefallenen Tiere entweder augenblicklich tot waren oder bald nachher inneren Verletzungen erlagen.

Der Tastsinn der Katze.

Der Tastsinn der Katze liegt in ihren Schnurrhaaren. Im völligen Dunkel läßt sie sich durch diese leiten. Bei der Berührung nur eines einzigen dieser Haare zuckt die Katze augenblicklich merklich zusammen. Sie benimmt sich höchst unruhig und unsicher, wenn man ihr die Schnurrhaare abschneidet. Einige halten auch die Schnurrhaare für eine Art Visier, durch das die Katze ihr Ziel abschätzen kann, so daß sie es beim Sprung nicht verfehlt (?). Es dürfte wohl richtig sein, daß die Schnurrhaare dazu dienen, die Katze vom Durchkriechen zu enger Spalten abzuhalten, denn wo die Schnurrhaare unbeanstandet durchkommen, da kann auch der Körper hindurch (Zell). Doch gibt es Katzenarten, bei denen der Leib umfangreicher ist als die Ausdehnung und Breite der Schnurrhaare!

Katze und Mäuse.

Es ist hochinteressant, welcher **grimmige, bis auf den grausamsten, unbarmherzigsten Tod gehende Vernichtungsdrang die Katze beseelt gegenüber den Nagern.**

Dieser feindliche Zug liegt einmal in der Natur der Katze. Sie ist heftig in ihrer Gemütsart, ebenso gegen ihren Feind (Hund) wie auch gegen ihre Beute (Mäuse). Dann muß man ferner bedenken, daß diese Verfolgungssucht der Katze gegenüber der Maus vom Menschen künstlich erweitert und vergrößert, also herausgezüchtet worden ist. Denn Katzen, die sich aufs Mausen nicht verstanden oder in diesem nachlässig waren, schaffte man sofort wieder ab, wie noch heutzutage bei den Bauern vielfach; sie pflanzten sich nicht weiter fort, und nur die guten, exakten Mauser erhielten Nachkommenschaft.

Die Maus hat nie der Katze etwas zuleide getan, und sie ist lediglich ihr Beutetier. Der große Haß der Katze gegen die Maus ist also im Grunde unverständlich. Es kommt der Katze heutzutage meist auch weniger auf das Fressen an, als auf das Morden des Nagetieres. Die Natur hat diese heftige Bekämpfung wohlweislich deshalb eingerichtet, damit den sich zahlreich vermehrenden Mäusen möglichst stark Einbuße getan werde. Dies wäre also der tiefere Grund, und so ist die Sachlage begreiflich.

Die Schwierigkeit, den feinhörenden, schnellen Nager zu erbeuten, hat wohl die Katze immer noch besonders gereizt.

Die Nager sind vorwiegend Nasentiere, die Katze ist ein Gesichts- und Gehörtier, was ihr in der Verfolgung der Nager sehr zustatten kommt. (Reinlichkeit der Katze!)

Die Katze fängt Mäuse verschiedener Art; am liebsten sind ihr Hausmäuse, darnach Feld- und Holzmäuse. Spitzmäuse fängt und tötet sie, aber frißt sie nicht, da ihr deren Moschusgeruch zuwider ist. Die Mehrzahl der Katzen wagt sich auch an Ratten, Haus- und Wanderratten, fängt und tötet sie wenigstens.

Gern spielt die Katze, und zumal solange sie jung ist, mit der gefangenen Maus. Diese, halb zum Tod verwundet, kann nicht mehr völlig entkommen, läuft aber immer noch wieder ein Stück Weges fort, die Katze springt ihr nach und erhascht sie von neuem. Ist die Maus durch die Krallenhiebe so krank geschlagen, daß sie ruhig sitzenbleibt und nicht mehr entrinnen mag, so tätzelt sie die Katze oft an, daß sie sich wieder bewegt, und das Katzentier ihr dann von neuem nachspringen kann. Es sieht dies sehr grausam aus, trotzdem ist dieses Spiel nicht nach menschlichen Begriffen zu messen und der Katze nicht zu verargen, da sie kein Bewußtsein hat von den Schmerzen, welche die Maus leidet. Niemals — und auch hier nicht — darf man anthropozentrisch urteilen.

Alte Kater haben das Mäusefangen mitunter ganz vergessen und verlernt, zumal wenn sie sonst gut gefüttert werden. Sie schwelgen nur in Minneluft und süßem Nichtstun. Ich habe es selbst gesehen, wie Mäuse vor halb schlummernden Katern herumliefen und schließlich sogar spielten, ohne daß sich das Katzentier regte. Die Mäuse haben es sehr bald heraus, ob ihnen Gefahr droht oder nicht.

Lenz hat, um zu wissen, wie viel denn eigentlich eine Katze in ihrem Mäusegeschäft leisten kann, im äußerst mäusereichen Jahr 1857 am 20. September zwei semmelgelbe, dunkel getigerte Halbangorakätzchen, als sie 48 Tage alt waren, in einen kleinen, zu solchen Versuchen eingerichteten Stall gesperrt, gab ihnen täglich Milch und Brot und daneben jeder vier bis zehn Mäuse, die sie jedesmal rein auffraßen. Als sie genau 56 Tage alt waren, gab er jeder nur Milch und dazu 14 ausgewachsene oder zum Teil doch wenigstens halbwüchsige Mäuse, die Kätzchen fraßen alle auf, spien nichts wieder aus, befanden sich vortrefflich und hatten am folgenden Tage ihren ge-

wöhnlichen Appetit. Kurz darauf sperrte Lenz, als die bewußten Mäusefresser entlassen waren, in denselben Stall abends 9 Uhr ein dreifarbiges, 5½ Monate altes Halbangorakätzchen und gab ihm für die Nacht kein Futter. Das Tierchen war, weil es sich eingesperrt und von den Gespielen seiner Jugend getrennt sah, traurig. „Am nächsten Morgen setzte ich ihm eine Mischung von halb Milch, halb Wasser für den ganzen Tag vor. Ich hatte einen Vorrat von 40 frisch erlegten Feldmäusen und gab ihm davon in Zwischenräumen eine Anzahl. Als abends die Glocke 9 Uhr schlug, also während der 24 Stunden ihrer Gefangenschaft, hatte sie 22 Mäuse gefressen, wovon elf ganz erwachsen, elf wenigstens halbwüchsig waren. Dabei spie sie nicht, befand sich sehr wohl. — In jenem Jahre waren meine Katzen Tag und Nacht mit Mäusefang und Mäusefraß beschäftigt, und dennoch fraß am 27. September noch jede in Zeit von einer halben Stunde acht Mäuse, die ich ihr extra vorwarf. — Nach solchen Erfahrungen nehme ich bestimmt an, daß in reichen Mäusejahren jede mehr als halbwüchsige Katze im Durchschnitt täglich 20 Mäuse, also im Jahr 7300 Mäuse verzehrt; für mittelmäßige Mäusejahre rechne ich 3650 oder statt der Mäuse ein Äquivalent an Ratten. — Übrigens geht aus den soeben angeführten Beobachtungen sowie aus anderen, die man leicht bei Eulen und Bussarden, welche man füttert, machen kann, hervor, daß Mäuse sehr wenig Nahrung geben; sie könnten sonst nicht in so ungeheuerer Menge ohne Schaden verschluckt werden. — Wird man von Ratten geplagt, so hat man natürlich für Katzen zu sorgen, die sich auf die Vertilgung dieses Ungeziefers verstehen, was nicht bei allen der Fall ist. Da ich als Knabe in Weimar wohnte, besaß ich eine Katze, die so alt war, daß sie keinen Zahn mehr hatte, und doch noch fleißig Ratten fing. — Hat man einen Ort, z. B. einen Dachboden, einen Stall, wo es von Ratten und Mäusen wimmelt, wohin aber für gewöhnlich keine Katzen kommen können, so streut man daselbst für das Ungeziefer Stroh und Haferkörner aus, nimmt die erste beste eigene oder fremde Katze, sperrt sie dort ein, gibt ihr nur Milch und läßt sie an Ort und Stelle, bis sie alles weggefangen, was bald geschieht. — Kitzen, welche Junge aufziehen, sind im Vertilgen des Ungeziefers fleißiger als Kater, denn letztere jagen nur für ihren eigenen Hunger oder ihr eigenes Vergnügen.“ —

Daß es oft nur die angeborene und durch Generationen ererbte Mordlust ist, welche die Katze zum Mäusefang antreibt, ergibt sich daraus, daß Katzen, die gut gepflegt und gefüttert werden (mit Milch), die besten Mäusefänger sind. Diese „Mordlust“ ist, wie gesagt, ein von uns gebildeter, umschreibender Begriff für die Tatsache, daß die Natur, die alles bildende, zu der allzu starken Vermehrung der Nager ein Gegengewicht gebildet hat, welches dieser überreichlichen Mäusevermehrung ein Paroli bietet. — Die ganze, bis in die letzte Schwanzspitze ausgeprägte Feindschaft der Katze gegen die Maus kommt dann am besten zum Ausdruck, wenn die Katze oft tatsächlich halbe Stunden lang mit angespannter Aufmerksamkeit auf die Maus vor dem Mausloch wartet; nur der Seelenanzeiger, die Schwanzspitze, bewegt sich unhörbar; die Katze ist dann wirklich das verkörperte Bild der Geduld selber.

Nicht selten speien oder spucken die Katzen die eben gefressene Maus halb oder ganz wieder aus. Bei manchen Katzen scheint es Gewohnheit zu sein. Sie machen nach dem Mahl oft auch Keuch- und Speibewegungen, ohne wieder etwas von dem Fraß von sich zu geben. Es kommt dies oft in Fällen vor, wenn die Katze keineswegs zu viel gefressen hat. Was die Ursache dieses unnatürlichen Benehmens ist, kann ich nicht sagen; es ist mir bis dahin noch ein Rätsel. Vielleicht handelt es sich um gefressene Mäuse, die erkrankt (vielleicht mäusepestkrank) sind und nicht gut bekommen; sonst ist im übrigen ja die Katze beim Fressen recht langsam und vorsichtig, sie würgt nicht hinunter. Auch in dieser Beziehung macht sie einen mehr ästhetischen Eindruck als der Hund.

Die Mäuse haben in der Tat eine so grenzenlose Angst vor der Katze (wenn sie sich nicht etwa mit der Zeit an einen faulen, keine Mäuse mehr fangenden Kater gewöhnen), daß meistens schon das Vorhandensein einer Katze im Haus genügt, um die schädlichen Nager zu vertreiben und fernzuhalten. Das wissen unsere Landleute, und darum sind Hausbesitzer auch schon mit ihrer Katze zufrieden, wenn sie sie auch noch nicht gerade beim Mäusefang beobachtet haben.

Die Katze auf dem Maikäferfang.

Im Mai, Juni und Juli, des Abends, wenn es dämmerig wurde, haben wir gar vielmals unsere Katze in den Grasgarten in Frischborn (Vogelsberg) schleichen sehen auf den Maikäferfang. Wie sie da im dämmerigen Gras

ganz plötzlich hoch sprang und mit den Tatzen etwas niederschlug! Es war höchst interessant. Ja öfters trieben sich, wenn wir Kinder an milden Sommerabenden in dem großen, heimatlichen Pfarrgarten lautjubelnd die Käfer verfolgten, mehrere Katzen aus der Nachbarschaft im Gras herum, die mit gewaltigen Sätzen unaufhörlich Mai- und auch Junikäfer (Melolontha vulgaris und Rhizotrogus solistitialis) als gute Beute einfingen. Es hätte scheinen können, als ob die Katzen das nur des Scheines und Spieles halber täten, ohne die Käfer zu fressen. Aber wir gaben genau acht und versicherten uns der Tatsache, daß die Katzen jeden gefangenen Käfer — und zwar mit sichtlichem Wohlbehagen — verzehrten. Es ist in der Tat ungewöhnlich, daß sich ein Katzentier, eigentlich doch eine nicht an solche Beute systematisch gewöhnte Tierart, seine Nahrung aus dem Käferreich holt. — Manche Katzen waren auf die Maikäferjagd ganz versessen und dabei fast aufgeregt; es mochte sie freilich zu diesem Sport in erster Linie das schnelle Springen und Jagen auf die aufbrummenden und hastig davonfliegenden Maikäfer reizen.

Da die Katze ihrer ursprünglichen Natur nach vorwiegend Nachttier ist, so kommen ihr diese ersten Jagdgänge im Dämmerlicht wohl vor, wie uns ein Spaziergang in frischer Morgenluft.

Auch von anderer Seite (V. Hornung) wurde beobachtet, daß Katzen und auch Hunde Freunde von Maikäferkost sind. Eingesammelte und ihr vorgeworfene Maikäfer verspeiste die Katze sogleich und regelmäßig. Hatte sie einen verzehrt, so äugte sie unter kläglichem Miauen nach weiteren.

Außer den Mai- und Junikäfern verzehrt die Katze auch gelegentlich Heuschrecken und andere Insekten.

Anderweitige Katzenbeute.

Frösche fängt die Katze nicht ungern. Sie tätzelt dann mit ihren Pfoten an dem schwerfälligen Kriechtier herum und beißt es nicht selten tot. Auch Eidechsen und selbst Schlangen müssen zur Abwechslung herhalten. Es ist der Katze ein Vergnügen, auf eine flinke Eidechse loszufahren und sie zu erhaschen. — Es ist gar nichts Seltenes, daß man die Katze ab und zu in einem seichten Wasser fischen sieht. Auch der Wildkater holt sich Fische und Krebse.

Sonderbare Geschmacksneigungen.

Vorliebe für die Schlingpflanze Actinidia polygama.

Professor Sargent hatte in das Arnold-Arboretum (Gehölzsammlung) bei Boston einige Exemplare einer neuen Schlingpflanze, der zu den Dilleniazeen gehörenden Actinidia polygama, aus China eingeführt, die wegen ihrer Seltenheit im Gewächshaus sorgfältig überwacht wurden. Trotzdem machte sich bald Tierfraß an ihnen bemerklich, und schließlich wurde eine Katze des Gewächshauses dabei ertappt, wie sie nicht nur die kleinen schlanken Triebe, sondern auch die großen holzigen Zweige abfraß. Als man im folgenden Frühjahr über 100 kleine Aktinidien in ein offenes Kalthaus brachte, wurden sie sämtlich von den Katzen der Nachbarschaft bis auf den Grund abgefressen. Keine Stelle des Arboretums blieb vor diesen Verwüstungen sicher, und die wenigen, zwei Jahre alten Pflanzen, die noch übrig sind, müssen durch Drahtnetze geschützt werden. Aber auch dabei wird jedes Blatt und jeder Zweig, der den Tieren durch den Drahtverschluß erreichbar ist, zerkratzt und zerrissen. Die Ursachen dieser Vorliebe der Katzen für eine völlig fremde Pflanze, die keinen bestimmten Geschmack hat, wie etwa hiesige Lieblingskräuter der Katzen, Baldrian und Katzenminze, sind völlig verborgen. D. Fairchild teilt den merkwürdigen Fall in Science, vol. 24 (1906), S. 498 mit, siehe auch „Illustriertes Jahrbuch der Naturkunde" 1908!

Die Katze als Kreuzotternjäger.

Die Kreuzotter hat unter den Vögeln die zahlreichsten Feinde, die gefährlichsten aber unter den Säugetieren. Igel und Iltis stehen in der Reihe ihrer Feinde obenan.

Aber auch die Katze wagt sich an Kreuzottern. Nicht jede mag das tun, aber doch wohl die Mehrzahl. Insbesondere die wildernden und verwilderten Katzen kommen hier in Betracht, und es ist das ein Dienst, der ihnen wie das Vernichten von zahlreichen Mäusen entschieden auf das Plus-Konto zu schreiben ist; auch die feldlaufende Katze hat somit ihr Gutes (freilich mehr Schlechtes).

Mit Ringelnattern, insbesondere kleineren, spielt die Katze nicht ungern; sie spielt mit ihnen und frißt sie dann.

Rengger berichtet aus Paraguay, wie die dortigen Hauskatzen den Giftschlangen, selbst den

auf sandigem und grasloſem Boden lebenden Klapperſchlangen, mitſpielten. Mit der berühmten Katzengewandtheit geben ſie ihnen Schläge mit der Pfote und weichen hierauf dem Biſſe des Feindes durch Sprünge aus. Rollt ſich die Schlange zuſammen, ſo gehen die Katzen ſo lange um ſie herum, bis ſie müde wird, den Kopf nach ihnen zu drehen; dann verſetzen ſie ihr einen neuen Schlag. Flieht die Schlange, ſo ergreifen ſie ihren Schwanz. Unter fortgeſetzten Schlägen erlegen ſie gewöhnlich ihren Feind, ehe eine Stunde vergeht, berühren aber niemals deſſen Fleiſch. — Lenz wurde von ſicheren Beobachtern mitgeteilt, wie ſie in einzelnen Fällen eine Katze dabei antrafen, daß ſie eine tote Kreuzotter trug oder verzehrte.

Die Katze als Vogeljäger.

Vogelfleiſch mundet der Katze am meiſten. Sie iſt ja auch von Natur vorwiegend Vogeljäger. In der Gefangenſchaft oder vielmehr in ihrem jetzigen gezähmten (domeſtizierten) Zuſtand hat ſie aber dieſe Eigenſchaft ſo ſehr ſich abgewöhnt und abgewöhnen laſſen müſſen, daß ſie ſich — als rechte ordentliche Hauskatze — gar nicht mehr oder kaum noch mit Vogelfang abgibt. Trotzdem bricht dieſer Inſtinkt noch manchmal ſehr kräftig durch, und wie tief er eigentlich ſitzt, erkennt man dann am meiſten, wenn man ihr einen von ihr gefangenen Vogel abnehmen will: ſie knurrt dann kurz und tief, macht einen ſehr gefährlichen Eindruck, und jeder beſonnene Menſch wird ſich in dieſem Fall hüten, ihr mit der Hand zu nahe zu kommen. Wie gern hätten mein Vater und ich manchmal — beide vereint — unſerer Katze das eben von ihr geſchlagene, uns ſo vertraute Hausrotſchwänzchen, das in ihrem Maule zitterte, wieder abgejagt; es gelang uns niemals; die Katze drohte gefährlich knurrend und entfernte ſich mit der Beute durch ein Mauerloch in den Keller. Es gibt wohl keine Katze, die nicht vom Fenſter aus mit blitzenden Augen die Bewegungen der Sperlinge vor dem Fenſter verfolgte. Doch lebt ſie mit gezähmten Vögeln und Tauben nicht ſelten in gutem Frieden.— Feldwildernde Katzen, die Vertilger ſämtlicher Bodenbrüter, ſind zu töten (abſchießen!)*)

*) Zum Vogelfang reizt die Katze außer der erſehnten Beute insbeſondere auch die Schwierigkeit des Fanges. Das Intereſſe an der Jagd wächſt — wie beim Menſchen, ſo auch beim Katzentier — mit der Schwierigkeit des Problems. Das iſt urwüchſiger und weiter nicht zu erklärender Naturzug.

Lauf-Raubtier und Schleich-Raubtier.

(Ein Vergleich zwiſchen Hund und Katze.)

Zell hat den Unterſchied zwiſchen beiden Tierarten neuerdings hübſch klargelegt. „Beide Tiere ſind, ehe ſie friedſame und gebildete Hausgenoſſen des Menſchen wurden, Raubtiere geweſen, und man könnte demnach eine große Ähnlichkeit des Gebarens bei beiden vorausſetzen. In Wirklichkeit liegt die Sache bekanntlich umgekehrt. Der Hund bellt, iſt im allgemeinen ein täppiſcher Geſell und verfolgt wütend jeden rollenden Gegenſtand. Hinz iſt gewöhnlich ſchweigſam, die verkörperte Eleganz, und denkt nicht daran, einem vorbeifahrenden Wagen nachzurennen.

Hund und Katze haben nun als frühere Raubtiere manches gemeinſam, z. B. das Verſcharren des Unrats. Als Raubtiere haben ſie ferner das gemein, daß ſie, ſobald ihre Sinne etwas Lebendiges wahrnehmen, ſofort neugierig ſind, ob nicht etwas für ihren Gaumen zu erbeuten iſt. Die Erbeutung kann nun in mannigfacher Art vor ſich gehen. Man kann mit offenem Viſier kämpfen, oder man kann es mit „Heimtücke" verſuchen.*)

Wilde Hunde, Hyänenhunde, Wölfe uſw. verſuchen es regelmäßig auf dem erſten Wege; ſie verfolgen ein Tier ſo lange, bis es ermattet iſt und überwältigt werden kann. Hierbei iſt natürlich die Anwendung mancher Liſt nicht ausgeſchloſſen. Das anhaltende Laufen iſt eine langweilige Sache, daher entſchließt ſich zum Beiſpiel der Wolf gewöhnlich nur dann dazu, wenn ihm der Hunger keine andere Wahl läßt. Bei der Verfolgung verteilen ſich wilde Hunde, indem ein Teil dem Opfer auf den Ferſen bleibt, während ein anderer den Weg abzuſchneiden trachtet. Den Gegenſatz dazu bilden diejenigen Raubtiere, die faſt nur durch Beſchleichen ein Opfer zu erhaſchen ſuchen. Sie ſind faſt ausnahmslos Klettertiere wie Leopard, Luchs, Katzen uſw. Es iſt ihnen nicht gegeben, das flüchtige Wild durch Laufen einzuholen, nur durch einige gewaltige Sprünge ſuchen ſie es manchmal zu erreichen. Löwe und Tiger gehören auch zu dieſer Klaſſe, obwohl man von Klettern beim erſten gar nicht, beim zweiten nur in beſchränktem Sinne reden kann. Dafür

*) Die Anführungszeichen rühren von mir her, ich will dieſe Ausdrücke nicht wörtlich im menſchlich ſittlichen Sinn verſtanden wiſſen; für das Tierreich haben ſie nicht dieſe Bedeutung. D. Verf.

laufen sie zwar viel besser, aber eine flüchtige Antilope oder ein Zebra durch einen Dauerlauf zu erhaschen, ist nur bei angeschossenen oder kranken Tieren aussichtsvoll. Der Hund gehört nun zur ersten, die Katze zur zweiten Klasse; jener ist ein Laufraubtier, diese ein Schleichraubtier. Hieraus ergibt sich naturgemäß eine Reihe von Verschiedenheiten.

Auf den Hund machen sich bewegende Gegenstände den größten Eindruck. Warum? Weil er sich seiner Schnelligkeit bewußt ist, und weil ihm ein Gegenstand nur entkommen kann, wenn er sich schnell entfernt. Die Katze dagegen weiß, daß sie etwas Fliehendes nicht einholen kann. Wilde Hunde jagen fast ausnahmslos gemeinschaftlich; sie feuern sich durch ihr Bellen gegenseitig an und können bei der wilden Jagd keinen Genossen verlieren, wenn sie fortwährend ihre rauhen Signale geben. Ein Zurückgebliebener findet dadurch sein Rudel schnell und leicht wieder. Die Katzenarten jagen einzeln, bei ihnen hätte ein Bellen gar keinen Zweck. Nur die Löwen brüllen, weil sie dadurch ihr Opfer schrecken und häufig zur Flucht unfähig machen.*) Der Dauerläufer kann wie ein Kürassier auftreten, das schadet ihm bei seiner Verfolgung nicht; ein Schleichraubtier muß jedoch unhörbar sich bewegen können, was Hinz mit vollendeter Meisterschaft leistet. Das Laufraubtier ist in fortwährender Bewegung, weil es nach einem Opfer forscht. Hat dieses seinen Feind vorzeitig entdeckt, so schadet es nicht viel, dann gibt es eine lustige Jagd. Die Katze dagegen weiß, daß für sie die Hauptsache ist, vorher das Opfer zu sehen, ehe sie selbst wahrgenommen ist. Deshalb ist für sie Ruhe die erste Pflicht.

Die weiteren Unterschiede entspringen aus der Verschiedenheit der Sinnesorganisation. Der Grundsinn des Hundes ist die Nase, der Katze die Augen. Bei dem Hunde ist die Nase fortwährend in Tätigkeit, bei der Katze die Augen. Allerdings darf man nicht vergessen, daß die Katze ursprünglich ein Nachtraubtier war, daß ihre Augen hauptsächlich in der Dunkelheit vorzüglich sehen. Das Beriechen aller Ecken und Laternen, das uns bei dem Hunde oft so unangenehm ist, wenn wir mit ihm spazierengehen, ist bei der Katze ganz ausgeschlossen. Daß auch ein Schleichraubtier unter Umständen z. B. bei ermatteten Tieren sich auf das Laufen verlegt, ersieht man aus den Beobachtungen, die an einem gezähmten Luchs angestellt wurden. Ein Laufraubtier muß bei jeder andauernden Verfolgung darauf gefaßt sein, daß sein Opfer sich in das Wasser stürzt; es darf daher im Wasser kein Hindernis erblicken. Deshalb schwimmen alle Hunde. Die Katze schwimmt übrigens auch recht gut, geht aber nicht gern ins Wasser.

*) Wird neuerdings in Frage gestellt.

Die Feindschaft zwischen Katze und Hund.

Die Feindschaft zwischen Katze und Hund ist etwas uraltes und beiden Tieren ureigentümliches. Sie ist sicher so alt wie die Existenz dieser Tierarten selber.

Diese Feindschaft hat ihren Grund nur zum geringsten Teil darin, daß sich beide Tiere in der Freiheit Nahrungskonkurrenz machen. Zwar schlagen beide den jungen Hasen z. B., aber das Nahrungsfeld der Katze ist doch zum allergrößten Teil ein ganz anderes als das des Hundes.

Der erste und natürlichste Grund liegt darin, daß die Katze von Hunden, zumal größeren und ganz großen, gebissen und totgebissen wird. Das war früher schon so, vor tausend Jahren, und ist heute noch so. Der Hund hat die Eigenart, nichts zu verschonen, was ihm entgegenkommt, wenn es nicht gleich stark oder stärker ist als er selbst; darum gerät er oft in förmliche Wut vor Igeln, denen er nichts anhaben kann; diese Art, nichts zu verschonen, wendet er auch der Katze gegenüber an, und sie verfällt ihm, wenn sie eben schwächer ist als er selbst. Das weiß die Katze, und diese Tatsache ist für sie der erste und Hauptgrund, sich dem Hund gegenüber feindlich zu verhalten. Das ist ihr in Fleisch und Blut übergegangen und instinktiv bei ihr geworden.

Dieser Umstand wird verschärft dadurch, daß der Mensch systematisch seit Jahrhunderten den Hund dazu erzieht, Katzenfeindschaft zu hegen. Er hetzt den Hund auf Katzen wie auf jedes andere Tier, Katzen aber sind immer am nächsten bei Haus und Hof, geben ein niedliches Erziehungsobjekt für junge und eine gute Spielerei für alte Jagdhunde ab;*) und somit sind sie besonders dazu auserlesen, daß der Hund sein Mütchen an ihnen kühlt. So wird der Haß zwischen beiden Tieren stets wach, rege,

*) Auch eine „Spielerei" für junge und alte Menschen, denn es gibt genug rohe Hundebesitzer, welche, nur zu ihrer persönlichen Belustigung, ihren Hund auf wehrlose, ortsunkundige, verängstigte Katzen in Stadt- und Dorfstraßen hetzen.

lebendig erhalten, er bleibt stark und ist beständig.

Außerdem kommt noch ein Umstand hinzu, der uns auf die Vergangenheit hinweist, auf die Urzustände, als Katze und Hund noch nicht gezähmt waren. Die Katze sieht im Hund den Wolf, aus dem der Hund hervorgegangen ist, und der Hund in der Katze das mit Löwe und Tiger verwandte Katzentier; nun haben sich beide Tierklassen gegenseitig von jeher bekämpft und befehdet, Löwe und Tiger haben den Wolf geschlagen, und der Wolf hat die kleineren Katzenarten gerissen. Diese Feindschaft hat sich instinktiv auf die an sich viel weniger gefährlichen und raublustigen Haustiere übertragen, und so lebt in den gezähmten der Haß der wilden fort.

Wie bekämpft denn nun die Hauskatze den Haushund? Natürlich ist sie immer auf die Verteidigung angewiesen: sie erwehrt sich des Hundes. Die Art und Weise, wie sie das tut, ist von Lenz und Scheitlin gut und hübsch beschrieben worden.

„Sieht sie einen großen Hund von fern und glaubt, er könne die Absicht haben, ihr zu Leibe zu gehen, so sträubt sie die Haare des Schwanzes und rekognosziert jede seiner Bewegungen mit forschendem Blick. Rückt er näher, so sträubt sie auch die Haare des Rückens gleich einer Mähne. Kann sie den Kampf nicht meiden, so erwartet sie den Feind mit aufgesperrtem Rachen, zischt und faucht, die Pupillen erweitern sich, die Augen funkeln; zugleich macht sie einen hohen Buckel, um durch plötzliches Dehnen desto heftiger losfahren zu können. Ist ihr der Feind offenbar überlegen, so sucht sie sich wenigstens so zu postieren, daß sie ihren Rücken an eine Wand lehnt, richtet sich empor und ficht mit den Krallen der Vorderfüße und mit den Zähnen. Fest gepackt und emporgehoben, kämpft sie auch mit den Krallen der Hinterfüße" (Lenz).

„Außerordentlich ist ihr Mut selbst gegen die allergrößten Hunde und Bullenbeißer, wie ungünstig ihr Verhältnis in bezug auf Größe und Stärke sei. Sobald sie einen Hund wahrnimmt, krümmt sie den Rücken in einem ganz bezeichnenden Bogen, dem Katzenbuckel. Ihre Augen glühen Zorn oder plötzlich aufwallenden Mut nebst einer Art Abscheu. Sie speit schon von fern gegen ihn; sie will vielleicht entweichen, fliehen; sie springt im Zimmer aufs Gesimse, auf den Ofen oder will zur Türe hinaus. Hat sie aber Junge, so stürzt sie, wenn er dem Neste nahekommt, gräßlich auf ihn los, ist mit einem Satze auf seinem Kopfe und zerkratzt ihm das Gesicht gar jämmerlich. Geht unter dieser Zeit ein Hund sie an, so hebt sie die Tatzen mit hervorgestreckten Klauen und weicht nicht. Hat sie noch den Rücken frei, so ist sie getrost; denn die Seiten kann sie mit ihren Hieben sichern; sie kann die Tatzen wie Hände gebrauchen. Es können fünf und noch mehr Hunde kommen, sie ordentlich belagern und gegen sie prallen, sie weicht nicht. Sie könnte mit einem Satze weit über sie hinausspringen, aber sie weiß, daß sie alsdann verloren wäre; denn der Hund holte sie ein. Zieht dieser, ohne sie angegriffen zu haben, endlich sich zurück, so bleibt sie oft ganz ruhig sitzen, erwartet, wenn die Hunde wollen, noch zehn Angriffe und hält alle aus. Andere ersehen den Vorteil und erklettern schnell eine nahe Höhe. Dann sitzen sie droben und sehen, in sich gekauert und mit halb verschlossenem Auge, auf die Feinde, als wenn sie dächten, wer seinen sicheren Schatz im Herzen trage, der könne ins Spiel der niederen Welt ganz ruhig schauen. Sie weiß, daß der Hund nicht klettern und nicht so hoch springen kann. Will aber der Mensch sie erfassen, so klettert sie höher und entspringt; ihn fürchtet sie mehr. In freiem Felde verfolgte Katzen kehren, wenn sie sich stark fühlen, augenblicklich um und packen den Hund an. Erschrocken nimmt nun dieser die Flucht. Manche Katzen springen aus unbedingtem Hasse gegen alle Hunde, hängen sich am Kopfe fest und fahren ihnen mit den Klauen immer in die Augen. Es gibt Katzen, welche nur in der Küche leben, nie in die Stube kommen. Diese lassen gewiß keinen Hund in der Küche; in dieser wollen sie Herren sein."

Auf eins möchte ich noch besonderen Nachdruck legen, was diese beiden Forscher mehr oder minder aus den Augen gelassen haben, nämlich auf das ganz eigentümliche Murren und Fauchen der Katze bei dem ernstlichen Angriff durch den Hund. Das ist ein so entschiedener, eigentümlicher Ton, daß er auch dem Menschen durch Mark und Bein geht. Er ist ein Schreck- und Abwehrmittel dem Feinde gegenüber und manchen Hund wird er zum wenigsten deutlich warnen. Er deutet den höchsten Zorn an und den entschiedenen Willen, das Leben so teuer wie möglich zu verkaufen. Dieser Ton ist dem Tier instinktiv eigen und wird stets vorgebracht, wenn es auch früher noch nie mit Hunden in Berührung gekommen ist. Dem Menschen gegenüber wendet es diesen Ton und sein eigentümliches Gebaren nicht an.

Die Anhänglichkeit der Katze („Schmeichelei").

Es ist eine Tatsache, daß sich die Katze mehr an Haus und Hof anschließt, nicht so sehr an die Menschen. Während der Hund unmittelbar den Menschen sucht und sich in einem vereinsamten Haus unwohl fühlt, so ist umgekehrt die Katze „Haus"tier im besten Sinne des Wortes. Der Hund begleitete schon den Menschen, als dieser noch in Zelten wohnte, die Katze fand erst Aufnahme zur Zeit der feststehenden Häuser. Und doch kann von einer besonderen Anhänglichkeit der Hauskatze die Rede sein. Diese bekundet sich freilich weniger in der dauernden Anhänglichkeit an einen Menschen, als in der augenblicklichen Schmeichelei. Das schließt nicht aus, daß es besondere Lieblingskatzen gibt, die sogar dem toten Menschen die Treue halten möchten. So besaß Brehms Vater eine solche Lieblingskatze, die vom Sarge des Entschlafenen gutwillig nicht weichen wollte und, weggenommen, immer wieder zurückkehrte. Sie hatte allerdings auch zu Lebzeiten des Herrn, wenn er las oder schrieb, in der Regel behaglich spinnend auf seiner Schulter gesessen.

Auch Gustav Jäger besaß eine solche Katze, die 20 Jahre die Genossin seines Vaterhauses war, die er als „süße Jugenderinnerung, als eine Idylle im Herzen" trägt, die er nicht um viel weggäbe.

Floericke besaß eine selbst aufgezogene Katze, die sehr anhänglich und zahm war, ihn sogar wie ein Hund auf Spaziergängen begleitete und, als er eine größere Reise antrat, mehrere Tage nicht fraß, wild und menschenscheu wurde. Bei seiner Rückkehr nach sechsmonatiger Abwesenheit erkannte sie ihn sofort, bezeugte ihre Freude auf jede nur mögliche Weise und sprang ihm ohne weiteres auf die Schulter, während ihr Gefährte, ein junger Hühnerhund, den heimkehrenden Herrn nicht wiedererkannte, demgemäß ganz teilnahmslos blieb.

Und wer kennt sie nicht, die Schmeichelkatze? Wie sie schöntut, wie sie sich an die Beine drückt und durch die Beine hindurch! Oder, wenn man sitzt, wie schmiegt sie sich an Arme und Brust und schnurrt dabei! Wie gern läßt sie sich streicheln! Dies tut ihr freilich wohl, und es ist vielleicht der schöne körperliche Reiz, der sie vor allem zu ihrer Schmeichelei bestimmt. Aber wie vertraut tut sie doch auch dabei! Mit den Augen zwinkert sie, bald macht sie sie enger, bald breiter. Scheitlin sagt: „Gefällt ihr jemand vorzugsweise, denn sie kann sehr lieben und sehr hassen, so drückt sie sich oft mit der Wange und den Flanken an Wange und Seiten desselben, kost auf jede Weise, springt am frühen Morgen auf sein Bett, legt sich ihm so nahe wie möglich und küßt ihn." Viele Katzen schlafen auch nachts auf dem Bett bei ihrem Herrn oder ihrer Herrin oder einem Kind, zu Häupten oder Füßen.*) Sie gehn dabei jedoch in erster Linie der Wärme nach. Kann sie sich, wenn man schreibt oder liest, in der Weise anschmiegen, daß sie auf dem Tisch selbst Posto faßt, so drückt sie besonders gern ihre Backen an die des Schreibenden.

Es gibt Personen, an die sich die Katzen besonders gern anschließen. Dazu gehöre auch ich, und in meiner Jugend wurde ich eben darum nicht selten von meinem Vater, einem Singvogelfreund und Katzenfeind, spaßeshalber „Katzenmännchen" genannt. Die Art und Weise, wie man mit den Katzen umgeht, wie man sie streichelt und kost, muß auch ihnen je nach den Personen besonders auffallen. Sie unterscheiden recht sehr.

Will sich die Katze streicheln lassen, so kommt sie meist recht schüchtern heran, drückt sich nahe bei ihrem Spielfreund da und dort schmiegend an Pfosten, Geländer und Wände und benimmt sich wie ein ganz verschämtes Mädchen. Dasselbe Manöver führt sie dann an den Beinen ihres Freundes aus, bis man sich dazu herabläßt, sie zu streicheln. Dann tut sie sehr freundlich und schön, springt auf die Knie und klettert nach dem Gesicht.

Das **Fell** der Katze ist sehr weich. Wenn man es nun länger streicht (mit der Hand nach rückwärts), so fängt es an zu knistern. Es ist dasselbe Knistern, das man hört, wenn man sich den Bart mit einem Kautschukkämmchen streicht, welches alsdann Papierschnitzel anzieht. Der Pelz der Hauskatze ist also elektrisch. Warum gerade bei der Katze (auch bei den großen Katzen Löwe, Tiger u. a.?), habe ich bis jetzt noch nicht ergründen können.**) Das Fell ist ebenso weich wie locker und doch auch dicht. Dies notgedrungen; denn die Katze muß oft stundenlang untätig auf Beute

*) So gesundheitsgefährlich wie beim Hund ist das ja nicht, da die Katze keine Echinokokken (Bandwürmer) überträgt. Katzenhaare sollen schaden können.

**) Daß man aber bei Nacht sogar elektrische Funken aus dem knisternden Pelz fahren sähe, wie Schmeil sehr leichtgläubigerweise (gewiß nach anderen älteren Aussagen) in seiner Schulnaturgeschichte angibt, ist entschieden irrig.

lauern, darum muß ihr Körper in besonderer Weise gegen Wärmeverlust geschützt sein.*) In Großstädten — wie ich in Liverpool, London, Wien beim Streicheln meiner Katzen oft erfuhr — setzt sich der Ruß der Luft auch im Pelz der Katze fest, und das sonst so reinliche Tierchen kann sich nicht recht sauber halten.**)

Ein Hauptmittel der Katze, ihre Zufriedenheit und ihre freundschaftlichen Gefühle erkennen zu geben, ist das Schnurren, eine Fähigkeit, die ausschließlich dem Katzengeschlecht eigen ist und sonst nirgends bei Tieren vorkommt. Hervorgebracht wird es durch zwei feine Membranen, die unter den Bändern der Stimmritze liegen.

Junge Katzen fangen, wie Martin angibt, „schon in den ersten Wochen ihres Daseins mit dem Schnurren an, und man hört es oft, wenn sie an der Alten saugen. Solange sie jung und mager sind, ist das Schnurren am lautesten; bei vorgerücktem Alter und größerer Ansammlung von Fett werden auch diese Stimmbänder mehr eingeengt und dadurch weniger hörbar. Übrigens gibt es auch Katzen, welche durch Organisationsfehler niemals schnurren können, wozu z. B. mein schwarzer Peter gehörte, der sich alle erdenkliche Mühe gab, seine schnurrigen Gefühle gegen mich auszudrücken, dagegen aber nichts anderes herausbrachte als ein Geräusch, das einem verhaltenen Röcheln mehr gleichkam als einem Schnurren. Sonderbarerweise fühlte er sein Unvermögen hierin vollständig, weshalb ich ihn immer tröstete, indem ich sagte: ‚Der ist ein Schuft, der's besser versteht und macht's nicht besser!', wobei er mit seinen schönen gelben Augen immer so verständig mich ansah, als wollte er sagen: ‚Wer das Unglück hat, darf für Spott nicht sorgen!'"

Die Katze als Pestvertreiber.

Auf Staatskosten sind von London aus Katzentransporte nach Ostindien abgegangen. Die Regierung beabsichtigt, jedem nach Vorderindien auslaufenden Dampfer eine Anzahl Katzen mitzugeben, bis die Zahl 300000 erreicht ist. Warum? Eingehende ärztliche Untersuchungen haben ergeben, daß die Pest in den Kolonien mit dem Bestande von Katzen steht und fällt. In Häusern und Hütten, wo Katzen gehalten werden, ist ein Ausbruch der Seuche fast nicht merkbar, während sie da sofort zunimmt, wo keine Katzen anzutreffen sind. Es hat sich sogar herausgestellt, daß Bewohner, welche bisher von der Pest verschont geblieben waren, weil sie in „Katzenhäusern" wohnten, sofort von der Krankheit befallen wurden, wenn sie auch nur auf kurze Zeit dort Domizil nahmen, wo keine Katzen hinkamen. Nach allem erfüllt die Katze daher als grimmige Feindin der Ratten die Stelle eines vorzüglichen Prophylaktikums, denn mit der Ausrottung der Ratten als hauptsächlicher und vielleicht einziger Pestträger geht auch stets die Abnahme der Krankheit Hand in Hand. Da die Nachzucht in Indien aber nicht dem Bedarf entspricht, hilft die englische Regierung durch Transporte aus der Heimat nach. Wie man die nötigen 300000 Katzen beschaffen will, ist noch nicht bestimmt; man wird sie jedenfalls zu einem bestimmten Kurs kaufen.

Die Spielseligkeit der Katze.

Es ist geradezu unglaublich, wie gern die Katzen spielen. Schon in der frühen Jugend üben sie das, und im Alter setzen sie es fort. Kein Tier spielt so leicht und gern als die Katzen.

In meinem Hause in Liverpool zog ich ein kleines Kätzchen auf. Ein Schotte, Herr MacDougall, hatte es mir geschenkt. Abends, wenn ich aus der Stadt und vom Missionsdienst im Hafen zurückkam, spielte ich gern mit dem Kätzchen, oft eine halbe Stunde lang. Die Art, wie ich es ein an einem Faden federndes Papierknäuel fangen ließ, habe ich schon erwähnt. Dieses Kätzchen saß halbe Stunden lang abends vor meiner Türe und suchte Eingang zu gewinnen, um sich dem glücklichmachenden Spiel hinzugeben; denn sein natürlicher Trieb mußte sich auslösen und zur Geltung bringen lassen. Auch morgens war das erste, wenn die Katze vom oberen Haus herunterkam, daß sie mein Zimmer aufsuchte; Spielen war ihr lieber als Fressen und somit ein elementares Bedürfnis; die Erinnerung ans Spielen vom vergangenen Abend stak ihr noch stark und frisch am Morgen im Gedächtnis.

*) Um sich möglichst die Wärme zu erhalten, rollt sich ja auch die Katze beim Schlafen ganz zusammen, d. h. sie legt das Hinterteil an den Kopf, wie das ja auch der Hund oft beim Schlafen tut (nicht jedoch so regelmäßig und charakteristisch wie die Katze, da er nicht so wärmebedürftig ist wie diese) und der Dachs beim Winterschlaf.

**) Ich glaube auch, daß gerade durch die Erzeugung der elektrischen Strömung beim Streicheln des Felles ein angenehmes, wollüstiges Gefühl für die Katze entsteht, und daß sie sich darum so gerne streicheln läßt.

Es ist bekannt, daß die Katze ebenso wie mit Mäusen auch mit jedem Knäuel Garn und allen anderen passenden Dingen, die ihr in den Weg kommen, spielt.

„Diese Spielseligkeit der Katze," schreibt der große A. E. Brehm, „macht sich schon in frühester Jugend bemerklich, und die Alte tut ihrerseits alles, sie zu unterstützen. Sie wird zum Kinde mit den Kindern, aus Liebe zu ihnen, genau ebenso, wie die Menschenmutter sich herbeiläßt, mit ihren Sprößlingen zu tändeln." — Später „bringt sie anstatt des Spielzeuges, zu welchem jeder leicht bewegliche Gegenstand dienen muß, anstatt der Steinchen, Kugeln, Wollflecken, Papierfetzen und dergleichen, eine von ihr gefangene, noch lebende und möglichst wenig verletzte Maus oder ein erbeutetes, mit derselben Vorsicht behandeltes Vögelchen, nötigenfalls eine Heuschrecke in das Kinderzimmer usw." — „Sie spielt," schreibt Lenz, „auch allerliebst mit ihren Kleinen, und es gibt kaum irgend etwas in der Welt, was niedlicher wäre als solche Spiele oder die der Jungen untereinander, sobald sie zum Springen und Klettern herangereift sind. Jede Bewegung ist elegant, geschmeidig und kräftig zugleich, nirgends eine Tölpelei. Listig und lustig spähen die gespitzten Öhrchen und die funkelnden Augen nach allen Seiten hin," und nichts, was sich in ihrer Nähe bewegt, bleibt unbeachtet.

Pflege, Wartung und Abrichtung der Hauskatze.

Es ist sehr wichtig, daß man eine Katze richtig pflegt. Denn nur dann ist sie auch eine rechte Mäusefängerin, ganz abgesehen davon, daß sie als ein Tier von großem Gefühl ein Recht auf eine ordentliche Pflege hat. Nur wenn die Katze richtig ihre Milch und ihr sonstiges Futter erhält, sitzt sie auch zur gebührenden Zeit vor ihren Mauselöchern und liegt treulich dem Mäusefang ob. Bei rechter Pflege verwildert auch die Katze nicht und wird so auch keine Vogelfängerin.

Milch und Fleisch bilden die Hauptnahrung der Katze. Viele fressen auch Brot. Gewöhnlich betteln sie, wenn sich die Hausgesellschaft zu Tisch setzt, und man kann ihnen das schwer abgewöhnen (ihre Freßgier ist zu elementar groß); übrigens habe ich für meine Person es auch immer gern leiden mögen, wenn so ein Kätzchen bei Tisch um mich herumbettelte, die Tatzen auf die Knie legte und bittend heraufschaute. Es erhielt dann die Abfälle und Wurstschalen und dergleichen, und meine Katzen sind immer dabei recht groß und stark und oft auch dick und fett geworden.

Ph. L. Martin betont mit Recht die Notwendigkeit, für ein warmes und trockenes Nachtlager zu sorgen, wodurch Katarrh und Durchfall von den Tieren ferngehalten werden. Die Katzen lieben es, in Kisten oder Körben zu sitzen oder zu liegen, die nicht viel größer als sie selber sind. Legt man nun in einen solchen Behälter trockenes Heu, das alle 14 Tage zu erneuern ist, und stellt ihn an einen zugfreien Ort, so hat man ein Lager geschaffen, in dem das Tier wie in einem Neste eingebettet und warm liegt. Wo Stallungen, Heu- und Strohböden vorhanden sind, gewöhnt man die Katzen natürlich am besten dorthin.

Bei geeigneter Pflege wird die Katze selten krank; ist es doch schon einmal der Fall, so hat sie in den meisten Fällen die Räude. Diese ist darum die häufigste und gefährlichste Katzenkrankheit, „weil sie ansteckt und oft tödlich wird. Nach Lenz heilt man sie mit Schwefelblumen, welche auf ein recht fettes Butterstückchen gestrichen werden. Dieses zerschneidet man dann in Würfel und verfüttert es. Es soll sogar sehr gut sein, einer gesunden Katze einmal in ihrem Leben Schwefelstückchen als Vorbeugemittel zu geben. An Ungeziefer leiden die Katzen nicht bedeutend, und der Bandwurm kommt auch ziemlich selten vor. Man vertreibt ihn durch die Körner von Hagebutten, welche man verfüttert, oder durch einen Absud von Kusso-blüten."

Es gibt sogar auch Katzenhospitäler, so überflüssig das vielleicht scheinen möchte.

Das Liebesleben der Katze.*)

Es wird signalisiert durch das nächtliche Heulen und Singen des Katers. Dieses Schreien ist ein Rest von Katzengewohnheiten aus jener Zeit, da das Tier ursprünglich wild war, also ein Rest aus weit zurückliegender Vergangenheit, aus der Zeit uralter, urwüchsiger Vorfahren. Denn durch solch grelle Töne fanden sich einst — als nächtliche Tiere zur Nachtzeit

*) Recht treffende Worte hierüber findet man in dem weiterhin (S. 53) wiedergegebenen Urteil Scheitlins über die Katze, ferner in der schon erwähnten Katzenmonographie von Martin „Das Leben der Katze" und in Bungartz' und Michels „Das Buch der Katze". Beide Werke sind gänzlich vergriffen und auch auf Bibliotheken nur selten zu haben.

— die Väter des Katzengeschlechts zusammen. Und es liegt also, recht gesehen, gar nichts von Liebesklage oder Liebessehnsucht und dergleichen tollem Zeug in diesen Tönen, so herzbrechend sie auch manchmal klingen, sondern es ist einfach ein Signalement, das in dieser Katzenmusik seinen Ausdruck gefunden hat und noch immer findet (ähnlich ist es bei den Hausmardern, die zur Ranzzeit auch Musik machen, freilich nicht so laute, mark- und beinerschütternde Stimmen hören lassen wie die Herren Kater).*)

Das geht so eine Reihe von Tagen, ja Wochen und Monden: allabendlich und allnächtlich Töne auf den Hausdächern, in den Scheunen, auch sogar auf den benachbarten Bäumen — — Töne, welche „Stein' erweichen, Menschen rasend machen" können. Die Kater finden sich ein und bekämpfen sich, zerhauen sich das Fell; die Katzenweibchen hören zu, sehen sich das Ding aus der Nähe an, ziehen aber den Vollzug der Begattung so lange hinaus, bis der durch die Jahreszeit gegebene rechte Zeitpunkt da ist. Dann erst lassen sie die Begattung zu, die in der Tat ganz von ihnen abhängt, da sie selbst so äußerst gewandte und flüchtige Tiere sind, daß der Kater nicht zum Ziel kommt, wenn es nicht von dem freien Willen der Katzenweibchen zugestanden wird. Dieses Liebesleben vollzieht sich aber ganz im Verborgenen und nur in der Nachtzeit; man sieht darum auch recht selten Felis catus domestica in Kopula, weil sich die Katze eben gar nicht gern bei den intimsten Vorgängen ihres Liebeslebens überraschen läßt (beim Hund kann man fast das gerade Gegenteil feststellen). Das rührt eben wesentlich daher, daß die Katze ursprünglich ausgesprochenes Nachttier ist; die wichtigsten Vorgänge in ihrem Leben, wozu die Fortpflanzung gehört, finden darum noch in der Nachtzeit statt.

Die Hauskatze lebt im Grunde weder in Einzel- noch in Vielehe, sondern zur Paarungszeit finden sich wahl- und regellos Männchen und Weibchen zusammen, die dann wieder auseinandergehen. In der übrigen Zeit ist das Verhältnis gelockert oder vielmehr recht eigentlich gelöst, wie das ja überhaupt bei Haustieren der Fall ist.

Die Paarungszeit der Hauskatze fällt in die Monate Februar und März — auch erfolgt die Paarung bereits im Januar — und sodann zum zweitenmal zu Anfang des Juni. Die Katze trägt 55 Tage. Sie wirft 5—6 Junge, die blind geboren werden und am neunten Tage sehen lernen. Der erste Wurf erfolgt Ende März, April oder Anfang Mai. „Die Mutter sucht vorher immer einen verborgenen Ort auf, meist den Heuboden oder nicht gebrauchte Betten, und hält ihre Jungen so lange als möglich verborgen, namentlich aber vor dem Kater, der sie auffrißt, wenn er sie entdeckt." (Brehm.)

*) Lichtwer hat die Nachtkonzerte der Katzen in seiner allbekannten Fabel „Tier' und Menschen schliefen feste" treffend geschildert.

Die Katze im Wochenbett.

Eines Tages verschwindet unmerklich die Katze; man weiß nicht, wo sie ist; dann auf einmal erscheint sie nach einigen Tagen wieder — — munter und kreuzfidel. Man sieht es ihrem entwickelten Unterleib mit den hängenden Zitzen an, daß sie Junge hat, und man hat das vielleicht auch schon vorher bemerkt an dem dicken, rundlichen Umfang des Leibes, daß Miez trächtig ist;*) oder es findet eins der Kinder im Haus urplötzlich ein ganzes Nest voll junger, schöner, geschmeidiger Kätzlein, oder die Mutter selbst schleppt eines Tages ein solches im Maul umher. So merkt man das Katzenereignis, das nicht allzu selten eintritt; ganz im stillen ist es vor sich gegangen — — bei der Geburt der Nachkommenschaft läßt sich die Katze nicht überraschen oder beobachten!

Von den Wehen im Kindbett hat sich die Katze sehr bald erholt, wie sie ja überhaupt sehr zählebiger und gesunder Natur ist. Man merkt auch älteren Katzen trotz oftmaliger Geburten keine Wochenbettschwäche an.

Ebenso vollzieht sich die Aufzucht der Jungkatzen ganz spielend und von selbst. Keins von ihnen geht ein, sie werden alle groß. Man hat gar keine Sorgen mit ihnen. Auch in diesem Punkt zeigt sich die große Selbständigkeit der Hauskatze; denn länger hausgezähmte und mehr vom Menschen abhängige Tiere, wie z. B. die Kühe, brauchen sehr oft beim Vollzug der Geburt menschliche Beihilfe, wenn sie nicht eingehen sollen (darum wachen oft unsere Bauersfrauen Tag und Nacht bei gebärenwollenden Kühen, bei der Katze ist so etwas ganz und gar nicht nötig).

*) Freilich hängt bei den Katzenweibchen der trächtige Leib nicht so voll und schwer herunter wie beim trächtigen Hasenweibchen; auch merkt man bei der Katze die Trächtigkeit nicht so sehr wie bei der Pferdestute, deren Leib Fritz Reuters „Ut mine Stromtid" so schön alle Tage von den Armen des zukunftshoffnungsvollen Fritz Triddelfitz messend umschlungen sein läßt.

Die Katze ist vielleicht die beste Mutter unter allen Haustieren. Mit unermüdlichem Eifer — um immer wieder dem Drang ihrer Zuneigung zu den Kleinen Ausfluß zu geben und deren Wohlbehagen zu mehren — beleckt sie die junge Schar. Nehmen täppische Kinderhände die kleinen Kätzlein in Beschlag, so sieht sie lauernd und ängstlich, auch wohl miauend, zu; doch erkühnt sie sich, soviel ich weiß, nie zu einem Angriff auf Bedränger ihrer Kleinen und unterscheidet sich darin merklich vom Hunde (wie ja die Katze eigentlich überhaupt nie einen Angriff auf Menschen wagt, was durch ihre Kleinheit von selbst gegeben ist). Wohl aber sucht sie sofort ihre Kinder im Maule wegzutragen und in Sicherheit zu bringen, wenn sie belästigt werden, oder ihnen Gefahr droht. Sie schleppt sie oft von einem Ort zum andern, und diese Art der Verschleppung ist ihr noch aus der Zeitperiode der wilden, ungezähmten Vergangenheit des Katzengeschlechts eigen, denn so machen es die wilden Katzen auch, und zwar heute noch. Wie die Katze am liebsten im Heu gebiert, so versteckt sie ihre Jungen auch am liebsten in einem warmen Heulager. Sie weiß die Kleinen so geschickt mit ihren Zähnen am faltigen Fellchen zu fassen und herumzutragen, daß es ihnen gar nicht wehe tut, und sie darum auch nicht schreien bei einer so unfreiwilligen und gefährlich aussehenden Weiterbeförderung.

Vor dem Kater insbesondere muß die Katze oft ihre Jungen schützen. Nicht selten beseelt den Kater eine geradezu kannibalische Gier, die Jungen zu verschlingen. Vielleicht schmecken sie ihm ganz besonders gut: — zartes Fleisch, guter Braten! Wir hatten einen Kater, der in dieser Art gewiß ein Held im Kannibalismus war; er erzeugte mit seiner eigenen Mutter, von der er geboren war, junge Nachkommenschaft (was übrigens öfter vorkommt) und fraß dann diese von ihm geheckten Jungkatzen auf, so daß also dieser unnatürliche Vater seine Söhne, die zugleich seine Brüder waren, selbst vertilgt hat. Vielleicht ist diese widerliche, abstoßende Erscheinung nur eine Folge der Hauszähmung des Tieres.

Ob es auch manchmal vorkommt, was man bei gefangen gehaltenen Löwen, Tigern und Kaninchen zuweilen bemerkt, daß die eigene Mutter ihre neugeborenen Kinder auffrißt, habe ich nicht sicher ermitteln können. Es mag wohl einmal — aber selten! — der Fall sein. Im allgemeinen trifft das nur auf in enger Gefangenschaft gehaltene Tiere zu, dann nämlich, wenn sich die Mutter nicht anderswoher und auf andere Weise so viel chemische und sonstige Nahrungsstoffteilchen verschaffen kann, wie sie zur Erhaltung des Lebens braucht, und sie auch andrerseits nicht so viel Lebensstoffe abgeben kann, wie die neugeborenen Jungen darstellen.

Man füttere sowohl tragende wie Junge säugende Katzen gut mit Fleischnahrung und vor allem mit viel Milch!

Mein schottischer Freund, Postmaster Mac Dougall, erster Vorsteher der gesamten Liverpooler Post, ein besonderer Katzenliebhaber, pflegte die Alte immer in einem Wandschrank einzusperren, wenn er mir die Jungen zeigte. Dort miaute die Mutter so lange und kläglich, bis ihr wieder aufgemacht wurde.

Der Kater bekümmert sich in keiner Weise um die jungen Kätzchen, wenn er nicht die erwähnten Raubgelüste hegt. Er wertet in diesem Fall seine Sprößlinge nicht anders als einen guten Bissen Fleisch, wobei es ihm eben ganz gleichgültig bleibt, ob es Katzen- oder Mausefleisch ist.*)

„Die jungen Kätzchen sind außerordentlich hübsche, schmucke Tierchen. Der Mutter Liebe zu den Jungen ist großartig. Sie bereitet den noch Ungeborenen ein Nest und trägt die Jungen augenblicklich von einem Orte zum andern, sowie sie Gefahr für sie fürchtet; dabei faßt sie zart nur mit den Lippen ihre Haut im Genick an und trägt sie so sanft dahin, daß die Miezchen davon kaum etwas merken. Während sie säugt, verläßt sie die Kinder bloß, um für sich und sie Nahrung zu holen. Manche Katzen wissen mit ihren ersten Jungen nicht umzugehen, und es muß ihnen von den Menschen oder von alten Katzen erst förmlich gezeigt werden, wie sie sich zu benehmen haben. Eine Katze hatte sich gewöhnt, die Mäuschen, welche sie gefangen hatte, immer am Schwanze zu tragen, und wandte diese Art der Fortschaffung später auch bei den ersten ihrer eigenen Jungen an. Dabei ging es aber nicht so gut wie bei den Mäuschen; denn die jungen Kätzchen klammerten sich am Boden fest und verhinderten so die Alte, sie fort-

*) Logisch falsch und von keinerlei Naturkenntnis getrübt ist darum auch der bekannte Berliner Gassenhauer: „Unsre Katz' hat Junge, sieben an der Zahl, lauter rote Schwänze, 's ist doch ein Skandal, und der Kater spricht, die ernähr' ich nicht, 's sind nicht meine Kinder, habe nicht die Pflicht." Es ist dies übrigens eine Umdichtung aus dem alten norddeutschen platten Lied: „Unse Katt hett negen Jung'n, dat hett Nachwers Kater dahn", und später heißt es: „Nimm den Kater, smit 'n in't Water." Dieses Lied führt bereits Fritz Reuter in „Ut mine Stromtid", III. Band, an.

zuschaffen. Die Herrin der Wöchnerin zeigte ihr, wie sie ihre Kinder zu behandeln habe. Sie begriff dies augenblicklich und trug später ihre Kleinen immer, wie andere Mütter sie tragen. Daß alle Katzen mit der Zeit viel besser lernen, wie sie ihre Kinder zu behandeln haben, ist eine ausgemachte Sache. — Wenn sich einer säugenden Katze ein fremder Hund oder eine andere Katze nähert, geht sie mit der größten Wut auf den Störenfried los, und selbst ihren Herrn läßt sie nicht gern ihre niedlichen Jungen berühren. Dagegen zeigt sie zu derselben Zeit gegen andere Tiere ein Mitleiden, welches ihr alle Ehre macht. Man kennt vielfache Beispiele, daß säugende Katzen kleine Hündchen, Füchschen, Kaninchen, Häschen, Eichhörnchen, Ratten, ja sogar Mäuse säugten und großzogen, und ich selbst habe als Knabe mit meiner Katze derartige Versuche gemacht und bestätigt gefunden (folgt der Bericht über Aufzucht eines jungen Eichhörnchens durch eine Katze). Eine andere säugende Katze wurde durch irgendeinen Zufall plötzlich von ihren Kindern getrennt, und diese gerieten somit in Gefahr zu verkümmern. Da kam der Besitzer der kleinen Gesellschaft auf einen guten Gedanken. Des Nachbars Katze hatte Junge gehabt, war aber derselben beraubt worden. Diese wurde nun als Pflegemutter ausersehen und gewonnen. Sie unterzog sich bereitwillig der Pflege der Stiefkinder und behandelte sie ganz wie ihre eigenen. Plötzlich aber kehrte die rechte Mutter zurück, jedenfalls voller Sorgen für ihre lieben Sprößlinge. Sie fand diese in guten Händen — und, siehe da! beide Katzenmütter vereinigten sich fortan in der Pflege und Erziehung der Kleinen und ernährten und verteidigten sie gemeinschaftlich auf das kräftigste" (Brehm). Über einen Fall von Freundschaft zwischen Katze und Kaninchen berichtet das „Düsseldorfer Tageblatt" vom 23. April 1908 aus Aachen: „Ein Gärtner hatte in seinem Garten einen Kaninchenbau ausgegraben und vier einige Tage alte Kaninchen mit nach Hause genommen. Da auch seine Hauskatze in den glücklichen Besitz jugendlicher Sprößlinge gekommen war, so legte der Gärtner die jungen Kaninchen den Katzen zur Nahrung hin. Die alte Katze jedoch nahm ein Kaninchen nach dem andern und schleppte sie zu ihrer eigenen Nachkommenschaft. In fürsorglicher Weise pflegt jetzt die Katze ihre Jungen und die Kaninchen." — Giebel erklärt solche Beweise der Mutterliebe und Pflegelust, wie folgt. „Die Mieze legt in dieser Zeit," d. h., wenn sie Junge hat, „ihre Blutgier ganz ab und säugt sogar Ratten, Mäuse, Kaninchen, Hasen und Hunde auf, wenn dieselben an ihre Zitzen gelegt werden. Auch darin darf man, obwohl die Anhänglichkeit an die Pfleglinge noch lange sich äußert, keine eigentliche Liebe erkennen wollen, sie nimmt die fremde Brut nur an, um den Reiz in ihren Milchdrüsen und Zitzen zu stillen." Diese Deutung ist aber nicht ganz zutreffend. Daß Katzenmütter, denen man, unmittelbar nachdem sie geworfen haben, ihre sämtlichen Jungen nimmt, infolge des Reizes ihrer strotzenden Milchdrüsen selbst darauf ausgehen, sich andere Säuglinge zu verschaffen, ältere Junge wieder saugen lassen, junge Hündchen, Häschen, Ratten und dergleichen herbeischleppen und diese an ihr Gesäuge legen, ist mir allerdings durch Mitteilung tatsächlich beobachteter Fälle wohl bekannt; solche Fälle erscheinen mir jedoch aus dem Grunde nicht maßgebend zu sein, weil säugende Katzen, auch wenn man ihnen ihre Jungen läßt, andersartige hilflose Tierchen an- und aufnehmen. Hier handelt es sich nicht mehr einzig und allein um Stillung des durch die überfüllten Milchdrüsen verursachten Reizes, sondern um eine Pflegelust, welche in der durch die Liebe zu den eigenen Kindern wachgerufenen Gutmütigkeit, um nicht zu sagen Barmherzigkeit, Erklärung findet. Von einem Ablegen der Blutgier kann nicht gesprochen werden; denn die Mieze raubt, während sie Junge hat, nach wie vor, ja sogar eifriger wie je; wohl aber darf man an zarte Neigungen und Empfindungen der Katze gegen Unmündige glauben. Wenn es, meine ich, ein Tier gibt, bei welchem sich das, was wir Mutterliebe nennen, in der unverkennbarsten Weise bekundet, so ist es die Katze" (A. E. Brehm). Ganz recht,*) nur geschieht es bei der Katze instinktiv und nicht im Sinne der sich ihrer selbst bewußten menschlichen Liebe. Es ist reiner Instinkt, nicht Barmherzigkeit!

Vererbung der Färbung.

Durch langjährige Beobachtung und auch Züchtungsversuche habe ich festgestellt, daß sich die dunklen Farben am leichtesten vererben bei der Katze, insbesondere das schwarze und das tigerfarbige Fell. Auch habe ich bemerkt, daß etwa $^2/_3$ der Jungen dem Vater in der Farbe nachschlagen, $^1/_3$ der Mutter. Öfters aber tritt

*) Hier hat einmal der sonst leicht vom menschlichen Standpunkt aus urteilende Forscher Brehm jun. in richtiger Weise objektiv gewertet.

eine unklare Mischfärbung auf, von der man nicht recht weiß, ob sie zu dem Farbenschlag des Vaters oder der Mutter zu rechnen sei.

Wann sind überzählige junge Katzen zu töten?

Sehr häufig erhalten Katzenbesitzer oder -besitzerinnen mehr junge Katzen ins Haus, als ihnen lieb ist. Sie können und wollen nicht alle jungen Tiere, welche die Alte geworfen hat, behalten und aufziehen. Wann soll man nun die jungen Katzen töten? — Denn etwas anderes bleibt doch schließlich nicht übrig. In betreff dieser Angelegenheit sind nun die Leute oft recht grausam, indem sie die Jungen erst recht groß werden lassen, bis sich deren Gefühl und Lebenskraft stark entwickelt haben, und dann erst töten. Das ist verkehrt und unrecht. Man muß sie sogleich töten. Da ohnedies schon die Katze ihre Jungen in den ersten Tagen meist versteckt und verborgen hält, und in dieser Zeit die Jungen schon etwas heranwachsen, hat man die Verpflichtung, sogleich, wenn man die Jungen auffindet, die überzähligen Tiere aus der Welt zu schaffen. Das ist eine Forderung der Humanität! Nicht erst warten, bis sie groß sind! Dann kommt's wohl erst so, daß man sie hernach auch nicht mehr töten mag, und dann laufen die vielen überzähligen Katzen in der Welt herum — eine wahre Plage der Vogelwelt! Man legt die Jungen, welche man töten will, in ein Säckchen und ertränkt sie; oder man kann die blinden Kleinen heftig wider eine Wand oder auf den Fußboden werfen; auch dann sind sie sogleich tot.*)

Es ist bedauerlich, daß so wenige Menschen über diese Sachlage unterrichtet sind und meist den einfachsten Anforderungen der Menschlichkeit nicht nachkommen. Das beste und einfachste Verfahren ist dies, daß man die jungen Tiere, ehe sie noch die Augen geöffnet haben, ertränkt.

Katzenausstellungen

sind in den letzten Jahren verschiedentlich abgehalten worden. Sie sind m. E. recht wertvoll, insofern sie nämlich den Sinn für die Zucht von Katzenrassen wecken, heben und pflegen. So entschieden man sich auch gegen die Ausartung eines solchen Sports, wie man sie vielfach beim Hundesport beobachten kann, wehren muß, so wäre doch eine sorgfältigere Achtung auf die verschiedenen Katzenrassen und deren bessere Ausbildung und Herauszüchtung sehr am Platz.*) Es gibt in Bayern auch eine große Katzenzüchterei, die namentlich schöne Siameser liefert. Mancher ihrer Kater ist schon mit hohen Geldpreisen und Prämien ausgezeichnet worden. Schon vor 40 Jahren fand eine Katzenausstellung im Kristallpalast in London statt, die von mehr als fünfzig Arten besetzt war. Es gab dort blinde Katzen aus Nord-Iran, ungeschwänzte Katzen von der Insel Man im Stillen Ozean, rote Angorakatzen von fünfzehn Pfund Gewicht, Löwenkatzen aus Persien, eine Katze mit einer Art Büffelhaut, die prämiiert wurde, weiße Katzen mit blauen Augen, langhaarige persische Katzen von seltener violetter Färbung, einen schönen Silberkater u. a.

Heute findet fast jedes Jahr eine Katzenausstellung in irgendeiner deutschen oder ausländischen größeren Stadt statt.

Die Feinde der Katze.

Der größte Feind der Katze ist, wie früher ausgeführt, der Hund; einen ebenso, ja vielleicht noch glühenderen Haß gegen Katzen hat der Luchs (Felis lynx), der Hauskatzen überall mit gräßlicher Wut verfolgt. Oskar v. Loewis hatte einen gezähmten Luchs. Er erzählt: „Eine einzige, sehr beliebte Katze blieb, von den Hofleuten in der Gesindeherberge sorgfältig geschützt, längere Zeit unversehrt. Der Luchs durfte nie dort hinein, und die Katze wurde nie herausgelassen. Eines Tages bemerkte ich den Luchs unweit dieses Hauses auf einem großen Haufen Feldsteinen zusammengekauert liegen. Kein Rufen, kein Locken konnte das sonst so gehorsame, gern gesellige Tier entfernen. Mit einer Geduld und Ausdauer, die man an dem stets unruhigen, beweglichen Geschöpfe sonst nicht wahrgenommen, verharrte dasselbe auf seinem Posten. Schon fürchtete ich ein Unwohlsein, da auch ein kleiner, sonst sehr gemiedener Regen den Luchs nicht zur Veränderung seiner Stellung brachte, und legte mich auf das Beobachten — als plötzlich nach stundenlangem Lauern unser Luchs wie ein

*) Die sich in vielen Gegenden nicht allein zum Schaden der Vogelwelt, sondern auch anderweitig, besonders der Jagd, bemerkbar machende Katzenplage hat m. E. ihre Ursache darin, daß einerseits die Katzeneltern ihre Jungen sehr gut verstecken und zu schützen wissen, andererseits der Mensch es oft nicht über sich gewinnt, die niedlichen, possierlichen Kätzchen zu töten. Infolgedessen wachsen zuviel davon auf, die dann entweder von vornherein verwildert sind oder allmählich verwildern.

*) Über eine Katzenausstellung in Darmstadt übernahm der hessische Großherzog das Protektorat.

Blitz herniederfuhr, ich hörte ein entsetzliches Geschrei und hinzueilend fand ich die letzte der verhaßten Katzen zerrissen, unter des Luchses furchtbaren Krallen zuckend."

Auch ein Habicht mag vielleicht ab und zu eine Katze im Felde aufgreifen. Wenigstens sträuben die Katzen bei seinem Nahen die Haare und suchen einen Zufluchtsort zu gewinnen; naht der Raubvogel, so verhalten sie sich schlagfertig. — Daß Adler Katzen aufgreifen, hat man mehrfach schon gesehen; ein hungriger Adler holt sich manchmal die Katze direkt vom Gehöft weg.*)

Raben haben entschieden Angst vor der Katze; doch sah ich auch einmal im kalten Winter 1895, wie hungrige Raben auf den untersten Zweigen unserer Gartenbuche Stand hielten und die Hauskatze ankrächzten. Diese dachte eher daran, die Raben zu erwischen, als an Furcht, trotzdem krümmte sie den Rücken und sträubte die Haare, wie Hunden gegenüber. Verschiedene andere Male kletterte die Katze am Nußbaum hinauf, um die an dem dort aufgehangenen Knochen Fleisch ablesenden Raben zu überlisten. Die Raben ließen die Katze ziemlich nahe herankommen, zogen dann aber ab. Der Uhu würde einer Katze sehr leicht den Garaus machen.

Von anderen Vierfüßlern kommen in Betracht: Marder und Iltisse. Diese gehen (nach Lenz) der Katze entweder aus dem Weg, wie sie ihnen, oder kämpfen um den Platz, den eine große, starke Katze in der Regel behauptet. — Kleine Wiesel beißt die Katze tot und sie fürchtet sich, sobald sie ausgewachsen und recht kampffähig ist, vor dem kleinen Wiesel ebensowenig wie vor einer Ratte. Große Wiesel greift sie nicht leicht an.

„Wohnt eine tüchtige Katze im Hof oder Garten mit einem Igel zusammen, so gibt sie ihm, wenn sie sich bei nächtlicher Weile begegnen, eine derbe Ohrfeige, worauf der geschlagene Held mit Murren antwortet und sich ohne Widerstand zusammenkugelt."

Auch der Fuchs holt sich manchmal eine Katze, wenn er sonst nichts anderes und Besseres hat.

Katzenschutzvereine.

In Berlin wurde 1908 ein „Bund für Katzenschutz" gegründet. Dieser neue Bund für Katzenschutz in Berlin (Geschäftsleitung bei Herrn H. J. Müller in Rixdorf-Berlin, Donaustraße 105) findet, wie der „Anwalt der Tiere" (Monatsschrift des Berliner Tierschutzvereins) in Nr. 5, 1908, schreibt, manche Freunde und manche Gegner. Hält sich der Bund von Extremen fern, so ist er unbedingt notwendig. Es handelt sich im heutigen katzenfeindlich gewordenen Zeitalter hauptsächlich um dreierlei: 1. darum, daß man auch die guten Eigenschaften der Katze wieder erkennt und anerkennt; 2. darum, daß man der maßlos gewordenen Katzenverfolgung und Katzenquälerei entgegentritt; 3. darum, daß man die Zahl des Nachwuchses der Katzen möglichst vermindert (Verminderung der allzuvielen).

Die Katze zum ganz harmlosen Tier zu stempeln, geht nicht an, weil es der Wirklichkeit entgegen ist. Aber auch die nützlichen Vögel sind doch nicht durchweg nützlich; die nützlichen Hunde ebensowenig; denn sie jagen z. B. gern kleinen Hühnchen nach und beißen sie tot.

„Der wahre Tierfreund darf vor allen
Durchaus nicht in Extreme fallen.
Er darf nicht eine Tierart leiden,
Die andre mit Entsetzen meiden,
Nimmt er es ernst mit seinem Streben,
Muß jedem Tier sein Recht er geben. —
Wie wird der ‚Vogelfreund' erstaunen,
Wollt' jeder wütend ausposaunen,
Daß auch der Vogel ‚manches' frißt,
Daher nicht immer nützlich ist!
Wenn er die Beete arg zerzaust,
Die Sämlinge mit Lust verschmaust,
Pflänzchen herauszieht, Blüten pickt,
Früchte benagt und Knospen knickt,
Ja, ganze Kirschenbäume plündert
Und andre sehr im Wachstum hindert."

Andererseits lassen sich auch die Vogelfreunde vernehmen. So hat jüngst der „Verein für Vogelschutz in Bayern" (München, Widenmayerstr. 1) zu dem Katzenschutzbunde, wie folgt, Stellung genommen: „Die Katzenschutzfrage wird mit der Vogelschutzfrage immer zusammenstoßen, wenn man nicht strengere Anordnungen über das Halten der Katzen zu erwecken und zu verbreiten versteht. Es fehlt den Katzenbesitzern das Verantwortungsgefühl, das Pflichtgefühl eines richtigen Hegens, was um so schlimmer ist, da die Folgen der Katzenvernachlässigung schlimmer sind, als die zärtlichen Katzenbesitzer zugeben. Die Katze gehört in das Haus, kaum in den Hof wie in den Garten, nie ins Feld. Fast jede Katze, die das Haus verläßt, lernt das Wildern, und sehr viele verwildern ganz. Jedes Jahr werden viele Tausende von Katzen aus Mangel an Kontrolle einem umherstreifenden Leben preisgegeben;

*) Adler sind insbesondere Liebhaber und die Hauptvertilger der Wildkatzen!

Städte, Dörfer, besonders Vororte und Villenkolonien bevölkern die Umgebung geradezu mit herrenlosen Katzen. In Hamburg wurden in wenigen Jahren über 15000 herrenlose Katzen gefangen!! Es gibt nur ein Mittel, solchen Verhältnissen zu steuern, nur einen Weg, systematischen und richtigen Katzenschutz zu treiben, und dieses Mittel wäre die erste Aufgabe für den neuen Katzenschutzbund: eine Katzensteuer einzuführen!" (Geschrieben von Schriftsteller Georg Ruschner.)

Richtig ist, daß Vogelschutz und Katzenschutz an sich Gegensätze sind und es auch bleiben werden. Dies liegt nicht an den Menschen, sondern an der Welteinrichtung. Man muß also von beiden Seiten etwas nachgeben und die Mitte halten. Die Extreme sind fast immer vom Übel. — Unausführbar scheint, die Katze kaum in den Hof wie in den Garten, nie ins Feld zu lassen. Wie soll man das auf dem Lande anfangen?

Katzensteuer.

Es ist ein allseitiges Bedürfnis, daß eine Katzensteuer eingeführt werde. Dadurch wird erstens der Überzahl der Katzen gesteuert und zweitens verhindert, daß es feldwildernde Katzen gibt; denn das zweite ist die Folge des ersten. Es ist ja wahrlich mancherorts eine Unmasse von Katzen vorhanden; ein solcher Überfluß ist unnötig und direkt schädlich, da er das Kontingent stellt zu den feldwildernden Katzen und zu jenem großen Heer, das Tag für Tag unsere Hausgärten durchstreift und durchstrolcht, um Vogelnester zu finden und auszuplündern. Wenn wir eine Katzensteuer hätten, würde es bald mit der Herrlichkeit der un- und überzähligen herrenlosen Katzen ein Ende haben; so aber sind sie ein Unglück für die Vogelwelt. Es schadete auch gar nichts, wenn dadurch mancher verwöhnten Stadtjungfer abgewöhnt würde, ihre ganzen 10—15 fetten, runden, also wohlgenährten Kater zu halten; sie könnte dann ihr Geld anderweitig nützlicher verwenden als zur Fütterung solcher höchst überflüssigen Tiere. In der sächsischen Stadt Sebnitz (mit etwa 10000 Einwohnern, in der sächsischen Schweiz) sowie in einer Stadt des Staates New York hat man bereits die Katzensteuer mit gutem Erfolg eingeführt. Die versteuerte Katze erhält ein Halsband mit Plombe. Man könnte es ja so machen, daß man eine Katze ganz gering besteuert, eine zweite aber höher, unter Umständen viel höher, eine dritte aber noch weit höher. Die Sache ließe sich ganz gut durchführen, ebensogut wie die Hundesteuer. Mit der Katzensteuer würde auch die Behandlung der Katzen allgemein eine bessere werden. Es ist ganz falsch, wenn man die Katzensteuer für „zur Zeit unausführbar in Preußen" hält. Es ist auch falsch, wenn ein Blatt schreibt, daß ihr die preußische Gemeinde- und Städteordnung entgegenstehen würde, welche einzig die Auferlegung einer Hundesteuer den Gemeinden freistelle. Das Gesetz läßt sich abändern, abgesehen davon, daß die Katzensteuer Gemeindesache ist. Ich gebe der Hoffnung Raum, daß die Katzensteuer noch einmal bei uns eingeführt wird. Je bälder, um so besser.

Gelegentlich eines öffentlichen Vortrags in Frankfurt a. M., im April 1909, habe ich die „Frankfurter Ornithologische Gesellschaft" zu einer Resolution an den Reichstag bewogen, welche die Katzensteuer fordert. Mögen andere Vereine ein gleiches tun!

Darf meine Katze als Singvogelfeindin von beliebigen fremden Personen getötet werden? § 228 des BGB.

Zur Entscheidung dieser Frage seien die einschlägigen deutschen **Gesetze**, welche eine Tötung der Katze erlauben, mitgeteilt:

> Nach § 228 — Bürgerliches Gesetzbuch — handelt nicht widerrechtlich, wer eine fremde Sache beschädigt oder zerstört, um eine durch sie drohende Gefahr von sich oder einem anderen abzuwenden, wenn die Beschädigung oder Zerstörung zur Abwendung der Gefahr erforderlich ist, und der Schaden nicht außer Verhältnis zu der Gefahr steht.

Hiernach darf der Jagdberechtigte revierende Katzen töten, wenn durch sie der Jagd Gefahr droht, und die Tötung zur Abwendung der Gefahr erforderlich ist.

„Andere Personen als Jagdberechtigte," schreibt v. Podbielski in einem amtlichen Belehrungsschreiben des Ministeriums für Landwirtschaft, Domänen und Forsten (Schutz der heimischen Vogelwelt, 1. März 1905), „z. B. Besitzer von Gärten haben das Recht zum Töten der Katzen wohl nur aus dem § 228 BGB. (oben mitgeteilt!). An sich steht der Schutz der Vögel dem Gartenbesitzer nach § 228 BGB. zu, jedoch darf **nicht jede Katze**, die sich in fremden Gärten zeigt, ohne weiteres vernichtet werden, sondern es muß nachgewiesen werden, daß die Vernichtung geboten war mit Rücksicht auf eine

drohende Gefahr für einen Vogel oder ein Nest, und daß der Schaden nicht außer Verhältnis zu der Gefahr steht."

Dieser Nachweis ist aber wohl meist da zu führen, wo überhaupt Vögel vorkommen, also bei uns zu Lande meist überall, und somit übersetzen sich die Vogelschützer den vorstehenden Paragraphen für die Praxis so: „Jede in fremden Gärten herumschweifende Katze darf getötet werden." Freilich steht dem Katzenbesitzer das Klagerecht zu, und wenn der Katzentöter nicht nachweisen kann, daß die Vogelwelt seines Gartens durch diese Katze gefährdet war, so verliert er den Prozeß und wird verurteilt.

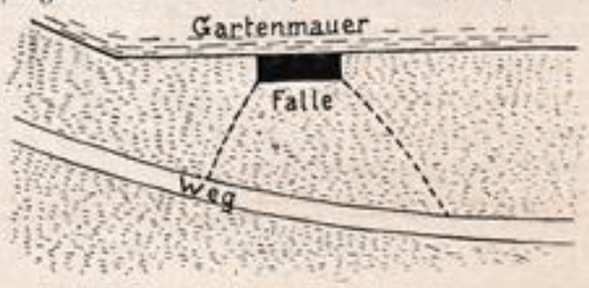
Jenes amtliche Schreiben des Ministeriums für Landwirtschaft unterscheidet:

I. Die Wildkatze.
II. Die Hauskatze, und bei dieser:
1. Die verwilderte Katze, d. h. eine Hauskatze, die die Gewohnheit ablegt, an den ihr bestimmten Ort zurückzukehren (BGB. § 960 Absatz 3!); sie ist herrenlos und darf von jedermann getötet werden.
2. Die revierende Hauskatze, d. h. die Hauskatze, die sich auf fremden Jagdrevieren aufhält, wo ein anderer als ihr Eigentümer jagdberechtigt ist.

In der Tat findet eine Katze, die sich im Freien herumtreibt, an der Mäusejagd wenig Gefallen; sie maust ja auch, so z. B. auf den Klee- und Kornstoppelfeldern, und es ist gar nicht einmal ein so unschöner Anblick, wenn Hinz um die Haselbüsche, um die Dornhecken, durch die Ackerfurchen schleicht oder schnell gestreckten Laufes eine Wiese nimmt; aber meist ist eine solche Katze an bessere Kost als Mausfleisch gewöhnt. Sie schadet viel, da sie der Vogelwelt großen Abbruch tut. „Und wer schon beobachtet hat, mit welcher Schlauheit und Geschicklichkeit, von reiner Mordlust getrieben, sie beim Vogelfang und Nesterplündern zu Werk geht, wie sie selbst die äußerst gewandt fliegende Schwalbe zu erhaschen versteht, der wird den im Freien herumlungernden Katzen sicher nicht das Wort reden" (M. Hiesemann).*)

Mancherlei Mittel sind schon zur Bekämpfung der Katzenplage in Vorschlag gebracht worden, so Einführung einer Katzensteuer (und die wäre m. E. sehr gut und am Platz), Umgeben der nestertragenden Bäume mit Dornen oder Baumring,*) Abschneiden eines Ohrrings bei jungen Katzen, damit des Morgens die Tautropfen ins Ohr fallen, was die Katzen angeblich vom Umherstrolchen abhalten soll.

Man hat besondere Kasten- oder Prügelfallen zum Fangen der Hauskatzen hergerichtet, eintürige und zweitürige. Die eintürige Kastenfalle (Fabrik von Förster Stracke zu Velen), Preis 8 Mark, stellt sich durch Aufheben der Falltür von selbst; sie wird geködert mit Baldrian, Fleisch, Wildgescheide und gewährt den Vorteil, daß sie zwecks Tötung des darin gefangenen Tieres einfach unter Wasser getaucht



werden kann. Der Fang in den zweitürigen, nicht geköderten Fallen geschieht so, daß die Falle an einer Mauer steht mit seitlich auslaufenden Drahtwänden. Das in den Trichter geratene Tier drückt sich an den Drahtwänden entlang bis zur Falle, sieht im Durchgang durch diese den einzigen Ausweg und wird beim Durchkriechen gefangen (s. beistehende Skizze).

Verwendung von Fleisch und Fell der Katze.

Katzenfleisch war eine begehrte Delikatesse in Paris während der Belagerung 1870. Auch heutzutage werden noch viele Katzen in Paris verzehrt; das wurde noch letzthin belegt durch einen Fund von unzähligen Katzenschädeln in den Katakomben von Paris, die eine Hotelfirma durch einen Durchstich durch ihren Grund und Boden nach den unterirdischen Gewölben praktiziert hatte. Das Fellchen der Katze wird von manchen Bauersleuten in Deutschland als Mittel gegen Rheumatismus und Gicht getragen.

Die Altbayern und manche Italiener essen noch heute gern Katzenfleisch. Auf dem Stra-

*) Einmal sah ich eines Morgens im Dämmerlicht eine Katze mit Hochsprung nach einem über sie hinfliegenden Sperling springen. Sie erwischte den Vogel nicht, aber solche Eleganz im Springen (der Vogel flog in 1—2 Meter Höhe über sie hin) hätte ich ihr doch nicht zugetraut.

*) Der vielfach empfohlene Baumring hat zum Schutz der Vögel gegen Katzen wenig Wert, wenn man nur bedenkt, wie wenig Nester auf vereinzelt stehende Bäume — und doch nur solche können beim Baumring in Betracht kommen — überhaupt gebaut werden. Die meisten Nester stehen im Gebüsch.

ßenheimer Hof zwischen Mannheim und Heddesheim kampierte 1909 der „Dachsfranz", ein Rattenfänger, 1866 mit einem Gaul vom italienischen Militär desertiert. Daselbst hat er in zwei Monaten bereits 7 Katzen verzehrt, aber freilich sagte er mir am 11. März 1909, als ich ihn auf dem Felde antraf, wie er Katzen- und Hundefett aus Rippenstücken ausbriet, als Salbe für kranke Gäule, daß jetzt die Katzen nicht mehr zu essen wären, da ihr Fleisch schlecht und stinkend werde, sobald sie belegt seien. Dasselbe sei mit den Katern während und nach der Ranzzeit der Fall.

Scheitlins Urteil über die Katze.

Wir dürfen nicht anstehen zu erklären, daß die Worte Scheitlins mit viel Liebe geschrieben und darum zum Teil einseitig sind zugunsten der Katze. Jedenfalls aber sind sie ebenso eigenartig poetisch wie schön; darum müssen sie hier einen Platz finden: „Die Katze ist ein Tier hoher Natur. Schon ihr Körperbau deutet auf Vortrefflichkeit. Sie ist ein kleiner, netter Löwe, ein Tiger in verjüngtem Maßstabe. Alles ist an ihr einhellig gebaut, kein Teil zu groß oder zu klein; darum fällt auch schon die kleinste Regelwidrigkeit an ihr auf. Alles ist rund, am schönsten die Kopfform, was man auch am entblößten Schädel wahrnehmen kann: kein Tierkopf ist schöner geformt. Das ganze Gerippe ist schön und deutet auf eine außerordentliche Beweglichkeit und Gewandtheit zu wellenförmigen oder anmutigen Bewegungen. Ihre Biegungen geschehen nicht im Zickzack oder Spitzenwinkel, und ihre Wendungen sind kaum sichtbar. Sie scheint keine Knochen zu haben und nur aus leichtem Teige gebaut zu sein. Auch ihre Sinnesfähigkeiten sind groß und passen ganz zum Körper. Wir schätzen die Katzen gewöhnlich viel zu niedrig, weil wir ihre Diebereien hassen, ihre Klauen fürchten, ihren Feind, den Hund, hochschätzen und keine Gegensätze, wenn wir sie nicht in einer Einheit auflösen, lieben können.

„Richten wir unsere Aufmerksamkeit auf ihre Haupteigenschaften! Zuvörderst fällt uns ihre Gewandtheit auf. Körper und Seele sind gewandt, beide aus einem Gusse. Wie gewandt dreht sie sich in der Luft, wenn sie auch nur mit dem Rücken abwärts wenige Fuß hoch fällt; wie gewandt erhält sie sich auf schmalen Kanten und Baumzweigen, selbst wenn diese kräftig geschüttelt werden! Halb körperlich und halb geistig ist ihre Liebe zur Reinlichkeit; sie leckt und putzt sich immerdar. Alle ihre Härchen vom Kopf bis zur Schwanzspitze sollen in vollkommener Ordnung liegen; die Haare des Kopfes zu glätten und zu kämmen, beleckt sie die Pfoten und streicht dann diese über den Kopf; selbst die Schwanzspitze versäumt sie nicht. Den Unrat verbirgt sie, verscharrt ihn in selbstgegrabene Erdlöcher. Sie hat körperlichen Höhesinn, welcher aber, weil er Schwindelfreiheit und tüchtige Nerven erfordert, mit dem geistigen verwandt ist. — Es mangelt ihr nicht an Farbsinn, ihrem Gehöre nicht an Tonsinn. Sie kennt den Menschen an seiner Kleidung und an seiner Stimme. Sie will zur Tür hinaus, wenn sie gerufen wird; sie hat ein vorzügliches Ortsgedächtnis und übt es. In der ganzen Nachbarschaft, in allen Häusern, Kammern, Kellern, unter allen Dächern, auf allen Holz- und Heuboden zieht sie herum. Sie ist ein völliges Ortstier, daher ihre bekannte Anhänglichkeit mehr an das Haus als an die Bewohner. Sie zieht entweder nicht mit aus oder läuft wieder ins alte Haus.

„Außerordentlich ist ihr Mut selbst gegen die allergrößten Hunde und Bullenbeißer, wie ungünstig ihr Verhältnis in bezug auf Größe und Stärke sei.

„Zu ihrem Mute gehört ihre Raufsucht, ihre große Neigung zu Balgereien unter sich. Es geht dies schon aus ihrem Hang zum Spielen und ihrem Mutwillen hervor: Katzen sind Nachtbuben. Zwar schlagen sie sich auch bei Tage auf dem Dache herum, zerzupfen einander gräßlich und rollen auch, miteinander sich windend und kugelnd, über das Dach und durch die Luft auf die Straße herunter, sich sogar in der Luft raufend; dennoch führen sie am meisten Krieg in der Nacht; die Kater unter sich um der Weiber willen. Mancher Kater kommt in gewissen Zeiten des Jahres beinahe alle Morgen mit blutigem Kopfe und zerzaustem Kleide heim; dann scheint er gewitzigt und daheim bleiben zu wollen, nicht lange aber; denn er vergißt seine Wunden so schnell, als sie heilen, und fällt dann in die alte Sünde zurück. Der Kater lebt oft wochenlang außer dem Hause in seiner grenzenlosen Freiheitssphäre; man hält ihn für verloren, unerwartet kommt er wieder zum Vorschein. Die Miez hat viel mehr Haussinn, Nestsinn, wie bei allen Tierarten. Nicht immer sind die Raufer die stärksten, und nicht allemal sind die Kater die ärgsten Raufbolde; es gibt auch weibliche Haudegen, wilde Weiber. Solche rennen allen Katzen ohne Unterschied

nach, fürchten die stärksten Kater nicht, fordern alle mit Worten und Tadel heraus und machen sich allen der ganzen, langen Straße furchtbar, soweit man von Dach zu Dach, ohne die Straße überschreiten zu müssen, kommen kann.

„Mit ihrem Mut ist ihre Unerschrockenheit und Geistesgegenwart verbunden. Man kann sie nicht, so wie den Hund oder das Pferd, erschrecken, sondern nur verscheuchen. Diese haben mehr Einsicht. die Katze hat mehr Mut; man kann sie nicht stutzig machen, nicht in Verwunderung setzen. Man spricht viel von ihrer Schlauheit und List: mit Recht; listig harrt sie totenstill vor dem Mauseloche, listig macht sie sich klein, harrt lange, schon funkeln — das Mäuschen ist erst halb heraus — ihre Augen, und noch hält sie an.*) Sie ist Meister über sich, wie alle Listigen, und kennt den richtigen Augenblick. — Gefühl, Stolz, Eitelkeit hat sie nur in schwachem Grade; sie ist ja kein Geselligkeits-, sondern ein Einsamkeitswesen; sie freut sich keines Sieges und schämt sich auch nie. Wenn sie sich einer Sünde bewußt ist, fürchtet sie einzig die Strafe. Ist sie derb ausgescholten und geprügelt worden, so schüttelt sie den Pelz und — kommt nach etlichen Minuten unbehelligt wieder. Doch fühlt sie sich nicht wenig geschmeichelt, wenn man sie nach ihrem ersten Jagdmusterstück auf eine Maus, die sie in die Stube bringt und vor die Augen der Leute legt, herzlich lobt. Sie kommt dann auch künftighin mit der Beute in die Stube und zeigt ihre große Kunst jedesmal an. Man spricht von ihrer Schmeichelei und Falschheit, wohl gar von Rachsucht, doch viel zu viel. Gefällt ihr jemand vorzugsweise, so kost sie mit ihm. Manchen Katzen ist freilich nicht immer ganz zu trauen. Sie beißen und kratzen oft, wenn man es gar nicht vermutet. Allein in den meisten Fällen beruht ein solches Betragen nur auf Notwehr, weil man sie ja doch auch gar zu oft falsch und hinterrücks plagt. Allerdings tut der Hund solches nicht, der Hund aber ist ein guter Narr. Wir dürfen die Ungutmütigen doch nicht geradezu falsch nennen. Eigentlich falsche Katzen sind seltene Ausnahmen, deren es auch unter den Hunden gibt, wenn schon allerdings noch viel seltener. „Falscher Hund" ist doch für den Mann wie „falsche Katze" fürs Weib eine Art Sprichwort. Was den Menschen falsch macht, das macht auch die vollkommeneren Tiere falsch.

*) Man kann das weniger List nennen als angeborenes instinktives Wesen, das sehr zweckmäßig, aber ebenso im letzten Grunde unbewußt ist.

„Ihre Liebeszeit ist interessant. Der Kater ist alsdann wild, die Weiber, welche ihn aufsuchen, sitzen um ihn herum; er in der Mitte brummt seinen tiefen Baß hinzu, die Weiber singen Tenor, Alt, Diskant und alle möglichen Stimmen. Das Konzert wird immer wilder. Zwischeninnen schlagen sie einander die Fäuste ins Gesicht, und eben die Weiber, die ihn doch aufgesucht haben, wollen keineswegs, daß er sich ihnen nahe. Er muß alles erkämpfen. In mondhellen Nächten lärmen sie ärger als die wildesten Nachtbuben."

„England verdankt seinen Reichtum den Katzen".

Diesen auffallend seltsamen Satz hat niemand anders aufgestellt, als der große Huxley.*) Und wie beweist er das? Er sagt zunächst, daß England nur auf Grund seiner gesunden Menschenkraft Macht, Ehre und Reichtum erworben habe. Das ist entschieden richtig. Und wie ist nun aber die gesunde Menschenkraft zustande gekommen? Da meint denn Huxley, Altengland habe allen Grund, die alten Jungfern in Ehren zu halten, denn ihnen allein verdanke das Land einen gesunden Menschenschlag. Wieso aber denn? (alte Jungfern kommen doch bekanntlich nicht zur Fortpflanzung). Da führt denn nun Huxley folgendes aus: Die Kraft des Engländers entstamme dem vortrefflichen Rindfleisch, das er ißt. Damit das Fleisch so gut werde, bedürfen die Rinder des Klees. Daß der gedeiht, das hinwiederum besorgen die Hummeln, die in den Kleefeldern den Blütenstaub hin und hertragen; leider aber gehen den Hummeln die Feldmäuse zu Leibe; die aber vertilgt die Katze. Und wer hegt mit so viel Sorgfalt die Katzen? Die alten Jungfern. Also verdankt Altengland seinen robusten Menschenschlag indirekt den alten Jungfern, die direkt an der Entwicklung der Rasse so wenig Anteil haben.

So also Huxley. Wenn auch in dieser scherzhaften Gedankenfolge das eine unbedingt richtig ist, daß es absolut keine Fortpflanzung des Klees geben würde, ohne die zu dieser (Befruchtung der Blüten) direkt bestimmten Hummeln, so glauben wir doch, daß England seine gesunde Menschenkraft auch haben würde

*) Thomas Henry Huxley (spr. Höxle) war englischer Naturforscher und der treueste Schüler Darwins, darum auch einer der vier, die Darwins Sarg zu Grabe trugen. Er lebte von 1825 bis 1895, zuletzt in London als Professor am College. Er schrieb u. a.: Anatomy of animals (vertebr. und invert.).

ohne seine Kleefelder (denn auch von anderem Futter werden die Rinder groß und stark), ja selbst ohne eigene heimische und heute nur noch ganz unbedeutende Rindviehzucht (denn die Engländer lassen sich das meiste Fleisch vom europäischen Kontinent und aus Kanada kommen). Somit fallen auch die Katzen und erst gar die alten Jungfern aus dem Spiel, ganz abgesehen davon, daß die Feldmäuse, die Feinde der Hummeln, auch ohne Katzen vertilgt werden. Immerhin hat F. van Osterwyk recht, wenn er zu Huxleys liebenswürdigem Resumé sagt: Ein wenig verzwickt ist die Rechnung, aber gewiß nicht unliebenswürdig. Die bekannte Liebe des alten Mädchens zum Katzengeschlecht hat den Engländer Huxley zu seiner seltsamen Gedankenfolge geführt.

Das Katzendogma.

Über das Katzendogma hat Ottokar Stauf v. d. March in Wien in der Zeitschrift „Der Deutsche" eine schöne, interessante Arbeit geschrieben. Wir geben sie hier wieder:

Der Philosoph in der Westentasche, gemeiniglich Sprichwort geheißen, dessen Veröffentlichungen trotz ihres ganz unwissenschaftlichen Aufbaus sich im Zeitalter des systematischen Denkens einer wahrscheinlich ataviſtisch-vererbten Beliebtheit erfreuen, hat nach berühmten Mustern auch eine Reihe von Dogmen „kreiert", die dem Zahn der Zeit mindestens ebensogut widerstehen können, als irgendwelche andere Dogmen. Darunter gehört das Katzendogma, d. h. die Lehre, daß eine Katze stets auf ihre Füße falle. Dieses Dogma hat eine unverwüstliche Lebenskraft, denn allem Anscheine nach stammt es aus einer längst zur Sage gewordenen Zeit, wo das Herabwerfen von Katzen eine Volksbelustigung bildete. Wie wäre die Redensart auch anders als kulturgeschichtlich zu erklären?

Aber in unserem dogmafeindlichen Jahrhundert zweifelt man, wie an so vielen anderen Dogmen, auch an der Unfehlbarkeit der Volksseele. Und so fand sich denn auch ein Skeptiker, wahrscheinlich zugleich auch ein Katzenfreund, der sich in der schweren Frage, ob eine Katze prinzipiell auf die Füße falle oder fallen müsse, Rat und Erleuchtung aus allererster Hand, nämlich von der hochgelehrten Akademie der Wissenschaften in Paris, erbat.

Da nun bekanntlich die Mathematiker diejenigen sind, welche die Schätze der absoluten, unleugbaren und unbezweifelten Wahrheit hüten, wurde die Beantwortung der einigermaßen verfänglichen Frage gleich von vornherein der mathematischen Sektion übertragen, und der Sicherheit halber deren Revision dem physikalischen Kabinett anvertraut. Man beratschlagte verhältnismäßig gar nicht lange und entschied kurz und bündig im wissenschaftlichen Jargon: „Dieweil ein materielles System, das man aus der Existenz absoluter Ruhe und Trägheit herausgerissen hat und das, der alleinigen Influenz der allwirkenden Gravitation überlassen, nie und nimmer einen verstandesmäßigen Kausalgrund hat, von einer wissenschaftlich-fundierten Möglichkeit ganz zu schweigen, sich um eine horizontal durch den eigenen Schwerpunkt geführte Ebene zu drehen —" u. s. f.

Das ist nun sehr klar ausgedrückt und sehr beruhigend gefaßt, aber in unser geliebtes Deutsch übertragen, das für den wissenschaftlichen Zweck freilich zu gemein klingt, dürfte es weniger beruhigend, wenn auch ein bißchen klarer lauten. Es heißt nämlich: Läßt man eine Katze herabfallen, so vermag sie sich ohne anderweitigen Anlaß oder eine von außen kommende Kraft nicht um sich selbst so zu drehen, daß sie auf die Pfoten zu stehen käme.

Wer das Glück hat, jemand zu seinen Bekannten zu zählen, der vom Stephansturm oder von einem mehrstöckigen Hause — meinethalben einem amerikanischen Wolkenkratzer — abgestürzt ist, oder, was bequemer sein dürfte, einem solchen Absturze zuzusehen Gelegenheit hatte, kann leicht in Erfahrung bringen, daß eine derartige Reise sich denn doch ein wenig zu rasch abspielt, als daß man die Bewegungen des unfreiwilligen Reisenden im einzelnen studieren könnte.

Aber auch die Wissenschaft weiß hievon, denn die Fallgeschwindigkeit haarscharf festzulegen, ist einem gewissen Galilei gelungen — ganz überflüssigerweise, wie ich glaube, in welchem Glauben mich der Bann bestärkt, den der Papst über den Fürwitzigen geschleudert hat, indem er gleichzeitig dessen Schriften, zumal jene Studien über die Fallgesetze, auf den Index der verbotenen Bücher setzte; Grund genug für meine ängstliche Seele, auf die Sache selbst nicht weiter einzugehen.

Aber der menschliche Geist ist — von ein paar Faultieren abgesehen — unruhiger Natur. Er gräbt und grübelt, dreht und deutelt, sinnt und sucht, bis er etwas herausgeangelt hat. Auf Galilei kam Newton und auf die Katze der Kinematograph. Und was Galilei und Newton dunkel ahnten, und die Katze unwillkürlich prak-

tizierte, bestätigte dieser. Dem unheimlichen argusäugigen Kommentaten all dessen, was sich regt und bewegt, vermag weder Zeit noch Schnelligkeit etwas vorzulügen, noch auch der Papst und die französische Akademie dies und jenes zu diktieren. Ein Pferd, das mit einem Sprunge die Barriere nimmt, einen Vogel im schnellsten Flug, eine Kanonenkugel (oder wie man jetzt so schön sagt: „das Projektil eines Feldgeschützes") in ihrer Bahn — alles sieht der Unhold, alles erfaßt er, alles hält er fest, in jeder Phase, in jeder Bewegung. Und so kam nach dem Pferde, dem Vogel, der Kanonenkugel auch die fallende Katze an die Reihe, und die Akademie wurde eines Tages mit einer Reihe von prachtvoll ausgeführten chrono-photographischen Augenblicksbildern überrascht, die, in unaussprechlichen Bruchteilen einer Sekunde aufgenommen, die unfreiwillige Luftreise einer Katze darstellten. Diese, beglaubigtem Zeugnis zufolge, unter den erforderlichen Voraussetzungen, d. h. mit Bauch und Beinen nach oben fallen gelassene Katze beeilte sich auf diesen Steckbriefbildern, eine mehr oder minder graziöse Drehung um die eigene Achse zu machen, den gekrümmten Rücken brettsteif auszustrecken und mit weitausgespreizten Beinen auf ihren elastischen Samtpfötchen ganz wohlbehalten und den Umständen nach auch fideliter unten zu landen. Mit dem Selbsterhaltungstriebe, der ganz aus eigenem — „automatisch" würde der deutsche Wissenschaftsmensch sagen — Muskelkräfte auslöst, die an der Trägheit der eigenen Körpermasse den nötigen Stützpunkt zur Drehung finden, mit dieser nebensächlichen Kleinigkeit hatten die Großmandarine der Gravitationslehre eben nicht gerechnet.

Und nun: mit ebendenselben Formeln, mit denen die Wissenschaft gestern bewiesen hat, daß die Katze sich nicht um die eigene Achse drehen kann und darf, beweist sie heute, daß sie sich um besagte Achse drehen soll und muß, wenn sie eine normale Katze ist. Mehr noch! Nachdem man der Akademie mit Hilfe des Kinematographen ad oculos demonstriert hatte, daß sie (natürlich nur diesmal, sozusagen ausnahmsweise) im Unrecht war, wollte diese ehrenhalber ad oculos remonstrieren, daß sie (besonders diesmal) „voll und ganz" im Rechte sei. Sie konstruierte zu diesem Zwecke einen sinnreichen Fallapparat, bestehend aus zwei schweren Kugeln, die beim Fallen im Raum um den gemeinsamen Schwerpunkt zwei in sich zurücklaufende Kurven beschreiben und Saltomortales machen wie eine lebendige Katze. Gewicht und Trägheitswirkung ersetzten bei diesem Experiment automatisch die Muskeltätigkeit.

Nun war das feinfühlige akademische Gewissen vollkommen beruhigt, und die beim Experimente Anwesenden hatten nur noch die Verpflichtung, das allerdings etwas weitläufige und für Laien wegen des wissenschaftlichen Rotwelsches nicht leicht verständliche, dafür aber um so tiefgründigere Resümee über sich ergehen zu lassen, um dann das Ganze entre deux draps mit allem Behagen zu verdauen.

Hätte ich, der unwürdige Diener der Wissenschaft, das große Glück gehabt, das Resümee sprechen zu dürfen, würde ich folgenden Epilog zum besten gegeben haben:

„Hochansehnliche, hochgeehrte und hochgelehrte Versammlung! Trotz der wissenschaftlich so sorgsam korrigierten Beweisführung und des glänzend gelungenen Experiments sind wir — daß ich's nur offen gestehe! — die Blamierten dieser Katzenkaprize. Hätten wir wie unsere glückseligen Schwesterakademien im übrigen Europa, zumal im mittleren, im Purpur geborene Führer, fürstliche Prinzen oder selbst nur einen regierenden Herrn — sei es auch nur ein ‚Serenissimus' von Simplizissimus' Gnaden — zu Protektoren, niemals hätte man sich unterfangen, uns eine derartig genannte Frage vorzulegen, und es wäre uns somit erspart geblieben, die Akademie samt der Wissenschaft und der Gravitationslehre so schwer zu kompromittieren. Und der Zweikugel-Argumentier-Apparat, den Sie für so magnifique ansehen, entbehrt sogar — ich bitte die Kontenance zu bewahren! — der Originalität und der Beweiskräftigkeit!

Denn sehen Sie, obzwar zwei einer dritten völlig gleiche Größen auch untereinander völlig gleich sind, bleibt doch noch unbewiesen, ob zwei einander ganz gleiche, aber leblose Kugeln auch einer lebendigen Katze völlig gleich sind. Wenn schon derartiges, koste es, was es wolle, bewiesen werden soll, so müßten wir wissenschaftlich-logischerweise zwei Katzen in die Gleichung mit den zwei Kugeln einführen.

Zwei Katzen! Da erinnere ich mich eines Reiseerlebnisses, das ich Ihnen nicht vorenthalten möchte, zumal es einigermaßen zum Verständnis der ganzen Frage beitragen dürfte. Auf meinen weiten Reisen im Orient, in Halbasien und in den daran stoßenden Teilen von Europa, wie Ungarn, Slowakei, Wasserpolakei, die den Namen Halbeuropa verdienen, machte ich eine interessante Bekanntschaft. Nämlich die zweier Katzen, die einer großen, ehemals sehr

geachteten Exportfirma gehörten und die auf allen Märkten, Basaren, Selamliks, Konaks und Wallfahrtsorten mit durchschlagendem Erfolg ihre wirklich überraschenden Künste und erstaunlichen Produktionen zum besten gaben. Der Pfleger dieser Tiere, ein alter Bediensteter der Firma, von Aussehen ein Waldschrat, der längst in Pension hätte gehen können, aber davon nichts wissen wollte, obzwar er nur eitel Ärger und Kummer mit seinen Künstlern und später noch arge Verdrießlichkeiten mit seinen Brotgebern hatte, spielte dazu auf einem wurmstichigen Werkel, das mehr als einen Ton ausließ, und sang mit seiner eintönigen, zittrigen Stimme seinen Leibkantus, die Arie aus einer längstverschollenen Oper:

Versöhnet euch, versöhnet euch,
Vergesset Haß und Neid und Streit,
Umarmet euch, umarmet euch,
Gedenkt der Staatsnotwendigkeit!

Der gute Alte mit der breiten Schmarre im Antlitz — er behauptete, sie im Jahre 1848 um der Volksfreiheit willen erhalten zu haben, indes war erhärtet, daß sie die Folge einer Wirtshauskeilerei anläßlich einer Partie Sechsundsechzig war — hatte seine netten Tierchen auf die wunderlichen Namen ‚Zis' und ‚Trans' getauft; Zis war ein derb-kräftiger, bäurischer, aber ganz lieber Bastard verschiedener mitteleuropäischer Rassen, Trans hingegen eine zartnervöse, aristokratische, ziemlich unsympathische Bestie von reinrassiger mongolisch-finnischer Abstammung, freilich in letzter Zeit infolge Umgangs mit akklimatisierten Tote-Meer-Katzen vielfach degeneriert. Waren die beiden Artisten schon äußerlich voneinander verschieden, wie erst innerlich! Die in allen Regenbogenfarben schillernde Zis — weiblichen Geschlechtes — gab sich als ein urgemütliches, arbeitswilliges Tier von sanfter, treuer und folgsamer Artung. Manchmal muckte es auf, aber stets nur für kurze Zeit, der Respekt vor dem Alten war in ihm so tiefgewurzelt, daß es schon auf einen mißbilligenden Blick zu Kreuze kroch. Der einfarbige Trans, seinem Geschlechte nach ein Kater, mit seinen breiten Backenknochen und dem gleichsam langausgezogenen Schnurrbart, bewies sich als ein verschlagenes, liederliches, faules und brutales Vieh, stets ungebärdig, seinen Herrn ohne weiteres anfauchend, wenn ihm just etwas nicht paßte. Sein Charakter war ungemein unverläßlich, und seine Gier nach Fraß überstieg alles Maß. Hingegen mußte man seine Reinlichkeit loben, er duldete keine Fremdlinge an sich und verbrachte ganze Stunden damit, um sie mit Stumpf und Stiel auszurotten. Anders die Kätzin, sie wimmelte von schmarotzenden „Inwohnern" jeder Gattung, die merkwürdigerweise stets von den Farben des Pelzes waren, in dem sie sich häuslich niedergelassen hatten. Die empörend gutmütige Katze tat aber nichts dergleichen, um sich dieser Landplage zu erwehren.

Mit diesen ungleichen Gesellen hausierte der alte Herr die Lande ab, und wo immer sich das Publikum bei den Produktionen gut amüsierte — und das war in der Regel der Fall —, kam es in kauflustige Stimmung, und der ‚Katzenvater', wie er allgemein genannt wurde, schlug seine Ware zu den besten Preisen los. Am meisten von allen Vorstellungen unterhielt die merkwürdige Eigentümlichkeit, daß, ganz entgegen dem Katzendogma, wonach eine Katze auf ihre vier Pfoten, somit zwei Katzen auf ihre acht Ausläufer zu fallen hätten, dieses Katzenpaar jene Forderung auf den Kopf stellte.

Warf man die beiden Kunstgenossen von einem Minarett herab, so drehte sich die brave Mieze Zis im erforderlichen Augenblick um, steifte den breiten Rücken und spreizte ihre Füße gewissenhaft, wie sich's eben gehörte, aus, während der Schnubbejack Trans sich stets so zu wenden und zu drehen wußte, daß er mühelos auf (oder richtiger: in) den Rücken der katzengerecht landenden Kollegin fiel, anstatt die eigenen Pfoten und den eigenen Leib zu strapazieren.

Der Gebieter der Katzen und das p. t. Publikum freuten sich ob des guten Tricks, bei dem Trans sichtlich gedieh, und sein Fell glänzend wurde wie ein echter Magnatenpelz. Nur die mitteleuropäischen Rivalen im Handel sahen schadenfroh lächelnd zu, indem sie also kalkulierten: Auf die Dauer wird Zis den anstrengenden Trick nicht aushalten können, und der Katzenvater muß Pleite machen, — dann kommen *wir* an die Reihe, denn das feiste Vieh Trans, durch seine Amouren degeneriert, zählt nicht, wenn es Ernst gilt.

Und so geschah es auch! Der infame Kater fiel immer schwerer und schwerer auf den Rücken des Mitartisten, so daß dieser gar oft, von der Wucht des Stoßes zusammengerissen, niederfiel und platt auf dem Bauche lag, was Trans benützte, um sich auf der armen Mieze behaglich herumzuwälzen. Natürlich wurde Zis kreuz- und lendenlahm und konnte nicht mehr wie früher; anstatt nun das arme Tierchen zu pflegen, gab ihm der unvernünftige Alte Püffe und Fußtritte. So kam's, daß Trans selbst-

herrlich mit seinem Herrn aufs Mausen ging. Indes die verhätschelte Bestie war dem Gebieter über den Kopf gewachsen und machte jeden Augenblick, die Augen rollend und den Schweif wie einen Bolzen emporreckend, einen Buckel und fauchte wie ein alter Wachtmeister. Drob kriegte der Katzenvater stets einen heillosen Schreck, aber trotz allen Zuredens war er doch nie zu bewegen, jenem Frechdachs mit Hilfe eines gediegenen Ochsenziemers die Grillen auszutreiben, vielmehr bestrebte er sich, seinen lieben Trans mit süßem Konfekt und den besten Fleischstücken, die er der kranken Miez wegnahm, zu beruhigen, was allerdings zumeist (wenigstens auf etliche Minuten) half, den Kater jedoch vollständig demoralisierte!

Es braucht nicht bemerkt zu werden, daß unter diesen Umständen das Geschäft der Firma empfindlich litt, denn während der langwierigen Verhandlungen zwischen dem Herrn und seinem Künstler hatten die Rivalen die Märkte in Kleinasien und auf dem Balkan mit neuen Tricks und Kirmesspäßen für sich gewonnen und alle Geschäfte an sich gerissen. Die Firma gab allgemach den direkten Export auf und verlegte sich schließlich nur auf Import von Jordanwasser, Jerichorosen und Tote-Meer-Spinnen.*)

Aber der alte Herr Jussuff war und blieb der Starrkopf von ehedem und verhandelte und hausierte weiter, ja, er soll gar, wie ich von einem Bekannten hörte, sein Ensemble durch eine talentierte Laus aus dem Pelze der kranken Mieze vergrößert haben, die auf den Namen ‚Wenzelslaus' hört und auf dem Kopf der Zis allerhand wunderbare Athletenkünste treibt, und wenn er inzwischen nicht gestorben ist, so lebt er noch heute. . . ."

„Katzenstriegel", ein altes deutsches Volksspiel.

„Katzenstriegel" heißt ein altes deutsches Volksspiel aus dem 14. Jahrhundert, das nach Prof. Pfaff (Freiburg) noch heute z. B. in Ufthausen im Breisgau unter diesem Namen gespielt wird, den älteren Leuten im oberen Wiesental und in Todtmoos noch als „Katzenstriechelziehen" aus ihrer Jugend bekannt ist und wohl auch bei Olten in der Schweiz ausgeübt wurde, weil dort eine Stelle eines 126 m tiefen Luftschachts zum bekannten Hauensteintunnel „Katzenstriegel" heißt. Für das Alter dieses Spieles zeugt seine Verbreitung nach Norden; der Däne H. F. Feilberg gibt in der „Alemannia" bekannt, daß dieses Spiel auch in Dänemark und Norwegen zu Hause sei, aber anscheinend nicht auf Island. Es ist eine Kraftprobe durch Ziehen, wohlbekannt unter den nicht ganz wenigen Gewandtheits- und Kraftproben, die in Dänemark, wo eine Anzahl junger Burschen sich versammeln, beispielsweise unter Hirten oder bei der Heuernte, geübt werden. In Jütland sagt man Kattestrud oder Kattestruddi (struddi ist Strauß, Streit, Kampf); auch kann man hören: at rykkes kattestreng, katteströg, kastruf, kastrug, kastruer = Katzenstriegel ziehen; oder at träkkes kat = Katzenziehen, at träkke madammens kat til vands = die Katze der Hausfrau zur Tränke führen; gloes kat = Katzenglotzen. Für die Kraftprobe wählt man gewöhnlich den Platz auf beiden Ufern eines kleinen Baches oder auf den Rändern eines breiten Grabens, wo die Kämpfenden, entweder stehend oder auf den Knien liegend, den Rücken gegeneinander kehrend, ein zusammengeknüpftes Seil um den Nacken unter die Arme führen. Dann geht es los, beide ziehen, wie sie nur vermögen; der Schwächste muß ja zum großen Vergnügen der Zuschauer ins Wasser. Eine andere Spielweise entspricht genau derjenigen des Katzenstriegels im Breisgau: Zwei Burschen, jeder mit einem kleinen Stock im Munde, legen sich, die Köpfe gegeneinander, auf den Bauch. Ein Riemen wird um die beiden Nacken unter die Stöcke geführt und zusammengespannt, und nun gilt es, ob einer den anderen mittels des Riemens, indem er sich rücklings schiebt, an sich ziehen kann. Am Grase halten sie sich fest, und jeder leistet den Widerstand, den er vermag. In der Theologia deutsch, Straßburg 1519, findet sich eine Randleiste, welche die Art des Spieles zeigt. In Norwegen heißt das Spiel Daz Kattestrupa, in dänischen Büchern aus dem 17. Jahrhundert Kattestrud.

Dieses Spiel ahmt die Haltung zweier erboster und in sitzender Stellung aufeinander losfauchender Kater nach und daher der Name. Bezeichnend ist dafür auch der Ausdruck gloes kat = wie sich zwei gegenübersitzende Katzen in zorniger Wut anglotzen, knurren und fauchen und schließlich aufeinander losspringen. Bolte (in „Niederdeutsche Schauspiele") will den Namen des Spiels aus dem mittelalterlichen Scherz erklären, zwei wirkliche Katzen zusammenzukoppeln und gegeneinander zu hetzen.

*) Der geneigte Leser hat die Anspielung aufs Politische (in Österreich) längst bemerkt.

Die Katze in der deutschen Dichtung.

Goethe hat Hinz, den Kater, reichlich verwendet in „Reineke Fuchs“ nach dem Vorbild des Katzentieres in der alten Dichtung „Reineke Vos“, diesem niederdeutschen Tierepos, das seinerseits wieder nach dem niederländischen „Reinaert“ des Hinric van Alkmar bearbeitet und zuerst in Lübeck 1498 gedruckt wurde. Ins Hochdeutsche haben es übersetzt J. W. Goethe (1794), Soltau (1803) und Simrock (1845). Hinz, der Kater, spielt im alten Tierepos die Rolle des weltklugen, listigen Mannes, der andere in Versuchung, Verlockung und Hinterhalt führt, sich selbst aber immer am besten auf Schlichen und Umwegen zu sichern weiß.

Am bekanntesten von aller Katzendichtung dürften E. Th. A. Hoffmanns „Lebensansichten des Katers Murr“ sein — ein köstliches Werk, in dem neben Witz, Humor und Satire auch die feinsten tierpsychologischen Beobachtungen zu finden sind. Ebenso eigenartig, humorvoll-philosophisch angehaucht und doch ganz dem Charakter des Katzentieres gerecht werdend sind Scheffels Lieder des Katers Hiddigeigei im „Trompeter von Säckingen“, von denen einige hier als ein Akkord voller wohltönender, harmonischer Gemütlichkeit wiedergegeben seien:

I.

Wenn im Tal und auf den Bergen
Mitternächtig heult der Sturm,
Klettert über First und Schornstein
Hiddigeigei auf zum Turm.
Einem Geist gleich steht er oben,
Schöner, als er jemals war,
Feuer sprühen seine Augen,*)
Feuer sein gesträubtes Haar.**)
Und er singt in wilden Weisen,
Singt ein altes Katerschlachtlied,
Das wie fern Gewitterrollen
Durch die sturmdurchbrauste Nacht zieht.
Nimmer hören ihn die Menschen,
Jeder schläft in seinem Haus,
Aber tief im Kellerloche
Hört erblassend es die Maus.
Und sie kennt des Alten Stimme,
Und sie zittert, und sie weiß:
Fürchterlich in seinem Grimme
Ist der Katerheldengreis.

II.

Von des Turmes höchster Spitze
Schau' ich in die Welt herein,
Schaue auf erhabnem Sitze
In das Treiben der Partei'n.
Und die Katzenaugen sehen,
Und die Katzenseele lacht,
Wie das Völklein der Pygmäen
Unten dumme Sachen macht.
Doch was nützt's? Ich kann den Haufen
Nicht auf meinen Standpunkt ziehn,
Und so lass' ich ihn denn laufen,
's ist wahrhaft nicht schad um ihn.
Menschentun ist ein Verkehrtes,
Menschentun ist Ach und Krach;
Im Bewußtsein seines Wertes
Sitzt der Kater auf dem Dach.

III.

O die Menschen tun uns unrecht,
Und den Dank such' ich vergebens,
Sie verkennen ganz die feinern
Saiten unsres Katzenlebens.
Und wenn einer schwer betrunken
Niederfällt in seiner Kammer,
Und ihn morgens Kopfweh quälet,
Nennt er's einen Katzenjammer.
Katzenjammer, o Injurie!
Wir miauen zwar im stillen,
Nur die Menschen hör' ich oftmals
Grau'nhaft durch die Straßen brüllen.
Ja, sie tun uns bitter unrecht,
Und was weiß ihr rohes Herze
Von dem wahren, tiefen, schweren,
Ungeheuren Katzenschmerze?

*) Die Augen leuchten in der Nacht!
**) Über die elektrische Spannung und das Knistern der Haare beim Streichen siehe vorn beim Pelz!

Außer in den Lebensansichten des Katers Murr vom geistvoll phantastischen E. Th. A. Hoffmann, ist dem Katzengeschlecht auch von anderen gottbegnadeten Dichtern hohe Ehre angetan worden, so von Dante, Petrarca, Boccaccio (die Italiener haben sich mit Vorliebe mit ihm beschäftigt), Thomas Morus, Burns, Goldsmith, Holtey, Tieck; und noch viele andere Große im Reiche der Dichtung haben dieses Tier geschätzt und besungen. Goethe verwendet den Kater auch im „Faust“ im Hexenwesen. Lessing gebraucht ihn in etlichen Fabeln. Simrock hat eine seiner schönsten Fabeln über den Kater gedichtet und betitelt „Kater Freier“; in dieser Fabel geht der Kater auf Freiersfüßen und sagt zu seinem Freund Fuchs:

„Seht, wie sich alle Tage der Pelz mir schöner bräunt,
Wie wird der Leib mir linde, wie wächset mir der Bart!
Und habt ihr wohl das Knistern, wenn man mich streichelt, gewahrt?
Im Finstern sprühen Funken, lebend'ge von mir auf — —“

Er will sich nicht wegwerfen, er will das Stärkste und Schönste freien. Der Fuchs rät: die Sonne. Aber die kann verdunkelt werden von Wolken. Also die Wolke freien! Aber die Windsbraut vermag die Wolke wegzufegen. Also die Windsbraut wählen! Doch dieser hält die Mauer stand, und die Mauer bezwingen wieder die Mäuse mit ihrer Nagearbeit, so daß sie zu Fall

kommt, und die Mäuse hält in Schach — die Katze. So kommt denn der Kater zu guter Letzt wieder bei seiner Katze an — „drum bleib' bei deinesgleichen, denn Art gehört zu Art". — Eine nicht minder schöne Fabel hat Pfeffel über den Kater zuwege gebracht. Ebenso, wie schon gesagt, Lessing, „dessen scharfer, gerader Geist sich gewiß nicht mit dem Tier befreundet hätte, wäre es so falsch und verschlagen, als es Unkenntnis und Ungeduld machen wollen." Lessings Lieblingskatze lag auf dem Schreibtische des Dichters und Denkers, wenn er arbeitete. Sie hatte ihm einmal das ganze Manuskript des „Nathan" verwüstet — und geduldig machte sich der Meister daran, das Manuskript von neuem herzustellen, ohne daß er ihr den gewohnten Platz entzog. Der alte Salomon Geßner, dessen Idyllen heute freilich nur mehr der Literarhistoriker liest, hat der Katze im Gegensatz zu vorurteilsvollen Menschen seiner Zeit manches freundliche Wort gewidmet. Er sagt: „Die Kaz ist ein schnäll, bring und geschwind Thier mit steigen, lauffen, springen, krazen und derglejchen, auch ein schamhaft, hoffärtig, rein und schimpffig (spielerisch) Thier, dem menschen ganz angenäm." Chateaubriand, den die Mehrzahl der Menschen von heute nur von der Speisekarte her kennt, hat die Katzen sehr geliebt und allerhand Charmantes über sie geschrieben. Er sagte: „Ich liebe besonders ihren selbständigen Charakter, der fast an Undankbarkeit grenzt (recht verschroben modern! Schust.); sie lebt für sich, bedarf keiner Gesellschaft und gehorcht nur, wenn es ihr ‚gefällt!' Eben: sie ist eine Art von Herrentier nach Nietzsches Philosophie!" Viktor Hugo, der oft so schwülstig werdende französische Patriot, trieb (nach F. van Osterwyk) einen förmlichen Kultus mit einer Katze, einem schwarzen Tier mit einer Art von weißem Kragen. Sie lag auf einer Art von Thron in seinem Empfangssaal, und Viktor Hugo, der immer das Bedürfnis hatte, sich möglichst pathetisch auszudrücken, sagte, Gott habe dieses Tier erschaffen, auf daß die Menschen das Vergnügen hätten, eine kleine Katze zu liebkosen. Übrigens haßte sie ebenso Schmeichelei von Fremden, wie ihr Herr darum buhlte. Auch der Satiriker Thomas Murner (geb. 1475) hat sich wohl nach dem für den Kater oft gebrauchten Worten benannt.

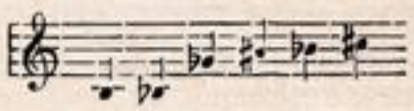
Der berühmteste aller „literarischen Kater" bleibt aber unstreitig der Kater Hiddigeigei, der Wackere und Kluge, der Ewigsinnende, ein Philosoph und Poet in seiner Art, voll Lieder tiefer Weisheit, ein „köstliches Viech", von dessen schnurriger Lebensweisheit man gar manches für die Wirklichkeit brauchen kann. Wie ein antiker Chorus begleitet dieser Weise die Schicksale der Menschen in der prächtigen Dichtung vom „Trompeter von Säckingen", und als jung Werner und Margarethe bei ihren ersten Küssen von Hiddigeigei belauscht werden, kommt der Wackere-Kluge in seiner tiefandächtig beschaulichen Nachdenkung über — „den süßen Kontakt der Epidermis der Lippen", wie der Mediziner von heute sagen würde, — zu der klassischen Frage:

Warum küssen sich die Menschen?
's ist nicht Haß, sie beißen sich nicht,
Hunger nicht, sie fressen sich nicht,
's kann auch kein zweckloser blinder
Unverstand sein, denn sie sind sonst
Klug und selbstbewußt im Handeln;
Warum also, frag' umsonst ich,
Warum küssen sich die Menschen?
Warum meistens nur die jüngern?
Warum diese meist im Frühling?

Die Katze in der Kunst.

A. In der Musik.

Natürlich haben auch unsere Komponisten es sich nicht entgehen lassen, gelegentlich in ihren Werken an geeigneten, passenden Stellen Katzenmusik zu machen. Mehr als einer von ihnen erlaubt sich diesen Scherz, die „Katzenmusik in natura" zu imitieren. Ja, diese hat ihre klassischen Interpreten gefunden. Anno 1683, also in einer Zeit, wo man noch lange nicht an die Klangmalerei in der Musik, also die Nachfärbung von Naturlauten im Ton, dachte, wenigstens nicht in dem pikanten Maße von heutzutage (dem fast anzüglichen Kling-Klang), hat bereits der Italiener Domeniko Scarlatti in Neapel eine Katzenfuge komponiert, und das Thema dazu gab ihm seine Lieblingskatze an, die über die Tasten seines Spinetts lief. Das Thema lautet so:



F. van Osterwyk meint dazu: Eine ziemlich komplizierte Geschichte mit bedenklich vielen Kreuzen und Bes!

Rossini ferner, der göttliche Meister, hat ein sehr bekanntes Katzenduett komponiert; wie man sagt, wollte er damit einen satirischen Hieb auf seine zeitgenössischen Kollegen aus-

teilen. Der Komponist Adam soll es geliebt haben, mit seiner Katze im Bett liegend zu komponieren, und vielleicht hat ihn hier und da ein melodisches „Miau" auf eine besonders reizvolle Tonfolge gebracht.*)

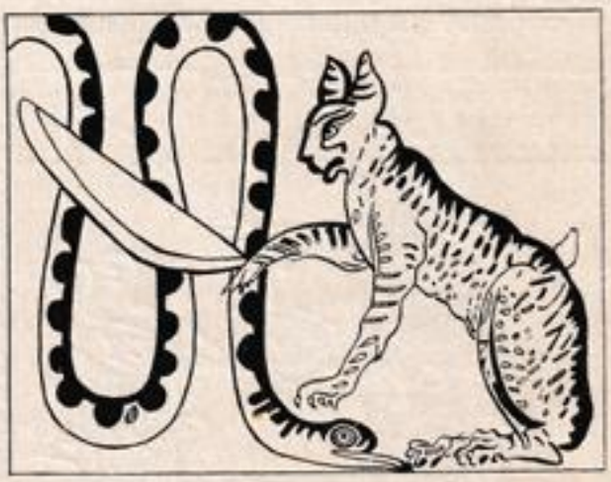
Lichtwer hat in der Prosa der Katzenmusik Ausdruck gegeben in einem der ältesten „Münchener Bilderbogen", zu dem Eduard Ile die prächtigen Bilder zeichnete („In dem Vorsaal eines Reichen stimmten sie ihr Liedchen an, so ein Lied, das Stein erweichen, Menschen rasend machen kann" usw.).

B. In der Zeichen-, Mal- und plastischen Kunst.

Wenige Tiere haben so viel Sympathie und zugleich eine so lebhafte Anfeindung erfahren wie die Katze, und dieser Widerstreit der Gefühle

hat erklärlicherweise in den künstlerischen Darstellungen, zu denen dieser Vierfüßler Anlaß gab, seinen Widerhall gefunden. In Ägypten, wo die Katze als das lebendige Sinnbild der Göttin Bast, der Sonnentochter, galt, hatte sie ihre Heiligtümer, ihre Tempel, ihre Priester und Priesterinnen, und vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang dampfte auf ihren Altären beständig ein Weihrauchopfer. Auch finden sich unter den Altertümern der Pharaonenzeit zahllose bildliche wie plastische Darstellungen des göttlich verehrten Tieres. Statuetten von Email wie Standbilder von Granit, Bronze, Silber, ja von Gold führen uns die bekannte Gestalt vor Augen, manchmal in kolossalen Formen, meist aber als niedliches Amulett. In diesen Darstellungen erscheint die Katze sitzend (s. Abb.) oder stehend entweder naturgemäß oder unter dem Bilde der Göttin Bast gewöhnlich als eine Frauengestalt mit einem Katzenkopf, die in einer Hand die Ägis hält und in der andern das heilige Gefäß mit dem Weihwasser.

Vor allem finden wir aber an den Wänden der Totengrüfte und in den Malereien der Grabdokumente die Katze in ihrer vollen Eleganz und in der ganzen Üppigkeit ihres



Schmuckes von der Hand des ägyptischen Künstlers dargestellt.

Mit ihrem feinen Köpfchen, den schlanken und nervigen Pfoten und dem langen, sehr dünnen Schweife erscheint sie an den Seiten und auf dem Rücken feuerrot und schwarzgestreift, während der Bauch schneeweiß erglänzt. Hier sieht man sie, wie sie sich an der Seite einer vornehmen Ägypterin einen Fisch, den diese ihr eben überlassen hat, schmecken läßt, dort springt sie in toller Ausgelassenheit oder schnurrt schmeichelnd um die Knie der Herrin des Hauses.

Da sich die Ägypter ihren Raubtierinstinkt zunutze gemacht und sie zur Jagd in Moor und Sumpf abgerichtet hatten, so sehen wir sie auch oft dargestellt, wie sie, auf den Zweigen der Papyrusstaude mitten im Sumpf auf dem Anstand stehend, Gänse, Enten und anderes sich dort tummelnde Geflügel belauert.

Sie tritt uns auch und das ziemlich häufig in ihrer Rolle als Richter entgegen, wo sie, mit dem Schwerte bewaffnet, zum Streiche gegen

*) Wenn ich dazu noch gleich eine musikalische Parallele anführen darf, so ist es die Verkomung des Kuckucksrufs in verschiedenen deutschen Meisterwerken der Musik. Der Tonschritt des Komponistenkuckucks ist die große Terz, wiewohl er in der freien Natur dreimal häufiger in der kleinen Terz ruft (Verhältnis wie $^5/_4 : ^6/_5$). Wagner, Theobald Kerner, Mahler (Symphonie Nr. 1), Haydn lassen den Kuckuck in Terzen rufen (Fis-D und E-Cis). Beethoven läßt den Kuckuck an zwei Stellen in der Quart rufen. Dieser Ruf ist in der freien Natur höchst selten. Ich habe darüber ausführlich berichtet in den Jahrbüchern der Zoologischen Sektion in Westfalen (Provinzialverein für Wissenschaft und Kunst).

den Riesen Apap, das Sinnbild der Finsternis und den Feind der Sonne, ausholt.

Im Scheine der Fackeln und beim geheimnisvoll lockenden Klange der Panflöten bringen alle diese Darstellungen durch den erstaunlichen Reichtum des Kolorits, die überraschende Lebensfülle, die sie atmen, und ihre großartige Ruhe einen unauslöschlichen Eindruck hervor.

Trotz ihres geheiligten Charakters blieb die Katze von der Satire nicht verschont, und die ägyptischen Karikaturenzeichner haben uns in dieser Hinsicht sehr sonderbare, manchmal stark humoristische Szenen hinterlassen. Eins der bemerkenswertesten von diesen Bildern ist die karikierte Darstellung des Kampfes Ramses' II. gegen die Asiaten, die in die Seitenwände des Rameſſeums eingehauen ist. Die Feinde er-

scheinen hier als Katzen, in einer Festung eingeschlossen und von zahllosen Rattenscharen belagert, die das ägyptische Heer darstellen und von dessen Pharao auf einem mit Jagdhunden bespannten Streitwagen befehligt werden.

Auf einem Papyrus im Britischen Museum stellt sich uns die Katze als Hirt einer Vogelschar vor. In einer Hand hält sie den Hirtenstab, in der andern einen von den ihrer Hut anvertrauten Vögeln, der offenbar zu ermüdet ist, um den Weg selbständig fortzusetzen (s. Abb.).

Mannigfaltig ist auch die Verwendung der Katze im ägyptischen Kunstgewerbe. Gefäße aus Gold oder Silber und andere dem Kult der Göttin Bast dienende Geräte tragen das Bildnis unseres Vierfüßlers, manchmal zusammen mit dem der Göttin Hathor.

Die pharaonischen Künstler, Maler wie Bildhauer, haben die Katze mit erstaunlicher Geschicklichkeit behandelt. Manche Statuetten der Göttin Bast zeugen, fein, elegant und vorzüglich modelliert, wie sie sind, von tadelloser Technik und sind durchaus als hervorragende Kunstwerke anzusprechen. Ihre farbenblitzenden und meisterlich entworfenen Gemälde sind von packendem Realismus.*)

Mit dem Sturz der alten Gottheiten schwand auch die Glanzzeit der Katze auf immer dahin. Sozusagen hinsiechend und jahrhundertelang verkannt, sollte sie erst wieder nach 2000 Jahren Beachtung finden, nicht mehr als Sinnbild der Gottheit, sondern wegen ihrer Form, ihres seidenweichen und fein schattierten Felles, ihrer anmutvollen Bewegungen, vielleicht auch wegen ihrer Mängel.

Die Assyrier und Babylonier kennen die Katze gar nicht, die Bibel erwähnt sie nicht, und wir wissen nicht einmal, ob sie je einen hebräischen Namen hatte.

Herodot**) ist der erste griechische Geschichtsschreiber, der ihrer Erwähnung tut, und zwar aus Anlaß der göttlichen Verehrung der Katze bei den alten Ägyptern; jedenfalls finden wir ihr Bild auf keinem Werke aus der schönen klassischen Epoche.

Die ältesten Denkmäler, die uns — nach der ägyptischen Zeit — die Katze vor Augen führen, sind die etruskischen Gräber.

Aber, was für eine Entwürdigung hat sie erfahren! Nicht mehr von göttlichem Schimmer umflossen, von Weihrauchwolken umhüllt, erscheint sie unsern Blicken im Mittelpunkt des Heiligtums. Zur dienenden Magd erniedrigt, hat sie jeden Anspruch auf Achtung verloren und ist nur zu froh, wenn sie nicht mißhandelt wird. An die Stelle der in Etrurien unbekannten, eleganten nubischen Katze ist eine ganz andere Art getreten. Schwerfällig, von untersetztem Körperbau und dunkelgrauer Färbung zeigt diese Katze der etruskischen Grabdenkmäler einen dicken Kopf, einen langgestreckten Rumpf und buschigen Schwanz. Hier sieht man sie mit andern Haustieren im Festsaal, wo sie unter den Tischen der Gäste toll herumspringt. In einer andern Grabstätte spielt sie auf einem Gemälde mit einer Eidechse.***) Ebenso findet man sie auf einem Basrelief im Louvre dargestellt.

*) La Nature, XXVIII, 8. Oktober 1905, S. 346: Nos animaux domestiques dans la civilisation égyptienne, le chat von P. Hippolyte Boussac.

**) Buch II. 66—67.

***) Noël Desvergers, L'Etrurie et les Etrusques. Atlas S. 3.

In Rom hat die Katze anscheinend erst sehr spät als Haustier gegolten. Ihre Trägheit und ihr von Schlauheit und Heuchelei zeugender Charakter flößten nur wenig Achtung ein. Als Mäuse- und Rattenjägerin im Hause geduldet, gewann sie sich doch in keiner Weise die Zuneigung der Bewohner. Jedoch bemerkt um die Wende des dritten Jahrhunderts n. Chr. Alian*) zu Ehren der Katze, sie zeige sich erkenntlich für das Gute, das man ihr erwiesen, und sei sehr anhänglich an die Person oder das Haus, die ihr Nahrung böten. Trotzdem scheint sie die Phantasie der Künstler nicht sehr befruchtet zu haben; aber die wenigen auf uns gekommenen Darstellungen lassen uns ihre geringe Anzahl lebhaft bedauern.

Zwei Bilder von Katzen, die man in Pompeji aufgefunden hat, sind vorzügliche künstlerische Erzeugnisse. Das eine, ein Mosaik, stellt eine Katze dar, die einen Vogel verschlingt; die musterhafte Anlage und die Vollkommenheit der Bewegungen des Tieres machen dieses Gemälde zu einem Werk von packendem Realismus. Die zweite Darstellung, die nicht minder gut behandelt ist, zeigt eine Katze, nach der drei Hunde bellen.

Die Plastik ist durch ein Basrelief des kapitolinischen Museums vertreten. Dieses Stück, dessen Herstellungszeit sich schwer genau feststellen läßt, führt uns eine Katze von ziemlich plumpen Formen vor Augen, die eine Zitherspielerin nach dem Klange ihres Instruments tanzen lehrt. Zur Anregung des Eifers dienen zwei Gänse, die als Lockspeise an einem Baumast aufgehängt sind (s. Abb.).

Im dritten Jahrhundert ist die Katze schon bis ins westliche Gallien vorgedrungen. Ein gallisch-römisches Grab aus jener Zeit, das bei Bordeaux aufgefunden worden ist, zeigt uns ihr Bild. Zu liebevollem Andenken an das junge Mädchen, dem dieses Grabgewölbe ehemals als Ruhestätte diente, haben seine Eltern es hier, von seinen Lieblingstieren umgeben, von Künstlerhand verewigen lassen. Die Verstorbene steht in einer Nische, zu ihren Füßen befindet sich ein Hahn, und mit ihren Händen drückt sie ein Kätzchen an ihre Brust.**)

Das Mittelalter hindurch ist die Katze, wie es scheint, von Malern und Bildhauern einigermaßen vernachläßigt worden, denn wir finden nicht ein künstlerisches Erzeugnis, das sie zum Gegenstande hätte. Doch haben sie glücklicherweise einige Familien zum heraldischen Sinnbild gewählt, so daß wir sie manchmal als Wappentier zu sehen bekommen. Da sie in dieser Zeit als teuflisches Wesen galt, so wähnte man, sie sei die Genossin der Hexen, wohne regelmäßig ihren Zusammenkünften bei und helfe bei den Wahrsager- und anderen Teufelskünsten. Diese abergläubische Anschauung sehen wir auch in einer Radierung des deutschen Malers Hans Baldung,*) der „Hexenküche", ausgeprägt. Das Bild ist bizarr genug: Vier Hexen sitzen im Evakostüm unter einem Baum, ringsherum liegen ihre Attribute: Schädel, Gebeine, Mistgabeln usw., und ein riesiger Kater in Rückansicht macht das phantastische Nachtgemälde vollständig.**)

Die neuen weitherzigen Anschauungen, welche die Renaissance mit sich brachte, räumten vielfach mit dem Aberglauben auf. Auch

das Vorurteil, das seit Jahrhunderten auf der Katze lastete, verlor sich bald, und so sehen wir, wie sie unmerklich wieder den früheren Platz eroberte. Im sechzehnten Jahrhundert führten sie die großen Künstler jener Zeit allmählich als Beiwerk in ihre Kunstwelt ein.

Giulio Campagnola***) hat ihr sogar eines seiner Werke gewidmet. Auf einem seiner Kupferstiche, „Das Kind mit den Katzen", sieht man drei von diesen Tieren, die von einem kleinen Kinde bewacht werden. Eine „Heilige

*) De nat. anim. IV. 44.

**) Bulletin Monumental von De Caumont, 1861, S. 199.

*) Hans Baldung, besser unter dem Namen Grien bekannt, ist in Gmünd (Württb.) um 1470 geboren und 1552 in Straßburg gestorben. Seine Hexenküche ist vom Jahre 1510, es ist ein Holzschnitt in clair obscur, Kleinfolio.

**) Dieses Katzenbild kann aber auch einen Wildkater darstellen, und es ist dies fast wahrscheinlich, da die Hauskatze im Mittelalter in Deutschland wenig bekannt war.

***) Maler und Stecher, um 1482 in Padua geboren.

Familie" von Baptiste Moroni*) zeigt uns unseren Vierfüßler nicht mehr als Beiwerk oder in einer Nebenrolle, sondern im Vordergrunde in vollem Licht nach der rechten Seite schreitend, so daß der Beschauer zuerst nur ihn sieht.

Die Wahrheit zu sagen, sehen alle diese Katzen mehr wie Kopien von ausgestopften Bälgen aus als wie Zeichnungen nach lebenden Modellen.

Außerdem haben wir noch „Die Jungfrau mit den Katzen" von Frederigo Barocci,**) wo eine Katzenmutter zwischen der Jungfrau und dem Johanneskinde ihre Jungen säugt.

Ebenso tritt unser Tier jetzt auch in der Architektur in Erscheinung; das Museum der Stadt Troyes bewahrt ein Kapitäl aus dem 15. Jahrhundert, das eine Katze darstellt. Wir finden sie auch in den architektonischen Entwürfen von Dietterlin,***) einem deutschen Graveur des 16. Jahrhunderts.

Eine sitzende Katze war das Druckerzeichen der venetianischen Familie Sessa, die derselben Epoche angehört.

Außer dem Stich von Campagnola kann man bisher nichts namhaft machen, das als eigentliches Katzenstück zu bezeichnen wäre. Erst am Ende des 16. Jahrhunderts und am Anfang des 17. hat, wie es scheint, als der erste der flämische Maler Jean Breughel†) in seinem „Katzenkonzert" unser Tier zum ausschließlichen Gegenstand einer künstlerischen Darstellung gemacht. Dieses Gemälde führt uns eine Gruppe von Katzen verschiedener Art vor — es sind ihrer genau dreizehn. Sie gruppieren sich vor einem Pult, auf dem ein Musikstück liegt, dessen Noten durch schwarze Mäuse dargestellt sind. Vorn steht einer von diesen Virtuosen mit der Pfote in der Luft und schlägt den Takt mit der Würde eines erfahrenen Orchesterleiters, während die übrigen .... miauen. Ein Musiker, zweifellos ein Kurzsichtiger, trägt, um die Partitur besser entziffern zu können, eine Brille, und neben ihm versieht einer seiner Mitkünstler das Amt des Chorsängers. Auf dem Boden liegen Flöten, Violinen und andere Instrumente, die nicht mehr gebraucht oder für unwürdig erachtet werden, das schöne Organ dieser Dilettanten zu begleiten.

Der Maler der Schenken, der Winkel und der alten Hexen David Teniers*) konnte sich die künstlerische Verwendung des Katzenmotivs nach seiner Art nicht entgehen lassen. Die Münchener Pinakothek besitzt in dem „Dilettantenorchester" ein köstliches Gemälde von Erfindung und Witz. Ein halbes Dutzend Kätzchen ist auf einen Tisch geklettert und dort in eine Partitur vertieft, auf der eine Eule sitzt. Durch ein Fenster, das in den Konzertsaal geht, sieht man den Kopf eines anderen Katers, den die Töne seiner Brüder herbeigezogen haben. Links auf dem Boden zwei Affen; der eine trägt ein Samtbarett, der andre, mit einer Mönchskutte ausstaffiert, begleitet die Sänger auf der Klarinette. Auf der andern Seite sind verschiedene Musikinstrumente an die Wand gelehnt. Auf einem andern Gemälde desselben Künstlers werden Katzen von Affen rasiert.

Erst dem Holländer Kornelius Bisschel**) gelingt es nach so viel vergeblichen Versuchen anderer Künstler, die Katze durchaus naturgetreu darzustellen. Er hat sie schlummernd auf einem Stich vorgeführt. Dieses wunderbare Kunstwerk läßt nicht nur alle hier aufgeführten Schöpfungen dieser Gattung weit hinter sich, sondern ist niemals übertroffen worden und bis auf den heutigen Tag vorbildlich geblieben.

In Italien ist die Katze ebenfalls von Salvator Rosa***) meisterlich behandelt worden. Die Lukasakademie in Rom besitzt Katzenstudien von ihm, nämlich fünf gemalte Köpfe, die in keiner Beziehung dem Vollkommensten nachstehen, was die besten Katzenmaler bis zur Zeit geschaffen haben.

Besser gekannt und sehr geschätzt von der frivolen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts, gewinnt die Katze einen hervorragenden Rang. Die Schriftsteller erzählen uns von ihr, und Künstler stellen sie um die Wette dar.

Der Schöpfer so vieler reizenden Kunstwerke, Antoine Watteau†), hat die Katze wiederholt mit Glück behandelt. Sein Gemälde, die

*) Aus Albino bei Bergamo, geboren 1535, gestorben 1578.

**) Maler und Kupferstecher, geb. in Urbino 1528, gest. 1612.

***) Wendelin Dietterlin, Maler und Radierer, geb. in Straßburg 1550, gest. 1599.

†) Jean Breughel, genannt Samt-Breughel, stammte aus dem Dorf Breughel bei Breda, nach dem er benannt ist. Von 1575 bis 1612.

*) Flämische Schule, David Teniers der Sohn, 1610—1690.

**) Kornelius Bisschel, ein holländischer Kupferstecher, geb. um 1620 in Harlem, gest. ebendaselbst 1658.

***) Geb. in der Nähe von Neapel 1615, gest. 1673.

†) Französischer Maler, von 1684—1721.

kranke Katze, ist ein Werk voll feiner Ironie und mit gutem Grund berühmt; Liotard hat es gestochen. Auf diesem Gemälde ist der Ausdruck der Gesichter so gelungen und entspricht der einzelnen Persönlichkeit so gut, daß man in der Tat in Verlegenheit ist, wenn man sagen soll, welches von ihnen das meiste Interesse erregt, das der Katze, die infolge ihrer Krankheit ein klägliches Miauen hören läßt, das ihrer bekümmerten Herrin, welche die Kranke sorgsam in eine seidene Decke eingehüllt hält, oder endlich das Gesicht des alten Arztes, der, von der Wichtigkeit einer solchen Konsultation ganz durchdrungen, mit komischer Würde seiner Patientin den Puls fühlt.

Oudry,*) der bei der Darstellung andrer Tiere eine so geschickte Hand zeigt, wird, wenn es Katzen zu malen gilt, seiner Aufgabe nicht gerecht. In seinen Illustrationen der Fabeln La Fontaines sind die Bilder, auf denen Katzen vorkommen, gewöhnlich nicht die besten. Seine Katzen sind manchmal steif wie von Pappe, manche sehen wie Hunde aus, die meisten zeigen keine Ähnlichkeit mit irgendeinem bekannten Tiere. Wir werden jedoch die Fabel Nr. 215, „Die Katze und die beiden Sperlinge", ausnehmen müssen; hier zeigt unser Vierfüßler etwas mehr Leben.

Nicht glücklicher ist Coypel**) in seinen Illustrationen der Histoire des Chats von Moncrif.

Boucher bringt manchmal Katzen in seinen Gemälden und hat sich mit der Aufgabe ihrer Darstellung, kann man sagen, ziemlich gut abgefunden.

Die Marquise du Deffand, die ihre beiden Angorakatzen, eine graue und eine weiße, leidenschaftlich liebte, ließ sie von Cochin***) porträtieren. Aber diese Bildnisse, die als Stiche völlig gelungen sind, sehen aus, als wären sie nach Modellen von Kinderspielzeug, das auf dem Basar gekauft ist, gearbeitet.

Von allen Künstlern dieser Epoche hat Chardin†) das Charakteristische der Katze am besten wiedergegeben; seine Darstellungen sind sehr lebensvoll und von ergreifendem Realismus.

Auf verschiedene Weise zeigt sich die Bedeutung, welche die Katze im 18. Jahrhundert gewonnen hat. Der gestiefelte Kater von Perrault gab das Motiv für zahlreiche Schuhmacherplakate; andere Gewerbe marschierten unter der Flagge der fischenden, der Knäuel wickelnden, der schwarzen Katze; die Darstellung der letzteren, bei der zwei Tiere einander gegenüberstehen, ist nicht übel; man kann sie noch heute in Paris (Rue de Saint Denis Nr. 32, Ecke der Rue de la Reynie) sehen.*)

Die Revolution machte die Katze zum Sinnbild der Unabhängigkeit. Die Freiheit wird von Prud'hon unter dem Bilde einer pikentragenden Frauengestalt mit einer phrygischen Mütze und mit einer zu ihren Füßen kauernden Katze dargestellt.**)

Mit dem 19. Jahrhundert schwillt die Katzenflut immer höher an, und viele Künstler widmen Darstellungen dieses Tieres ihr ganzes Leben. Gottfried Mind***) konnte sich nicht genug tun in Aquarellbildern von Katzen in allen möglichen Stellungen, bald einzeln, bald in Gruppen und zwar mit einer Naturwahrheit, die vielleicht niemals übertroffen worden ist; kurz es war, als lebten seine Katzen auf dem Papier, so daß er seinen Beinamen „Katzenraffael" wohl verdient hat.

Auch der Engländer Burbank†) schuf sich ähnlich wie Mind ein eigenes Katzenreich. Wir verdanken ihm sehr schöne Studien von Katzenköpfen in Lebensgröße.

Zugleich hat die Katze in dieser Epoche eine Rolle in der Karikatur gespielt. Unter andern ist ein „Dilettantenkonzert" von Carle Vernet††) bemerkenswert, wo mehr als ein Dutzend Katzen verschiedene Instrumente spielen, ein sehr merkwürdiges Bild, das seitdem lithographisch in vielen Exemplaren verbreitet worden ist.

Durch ihre Gestalt, ihr gestreiftes, seidenweiches Fell, ihren „heuchlerischen" Charakter und den schlechten Ruf, den sie im Mittelalter erworben, mußte die Katze wohl die Aufmerksamkeit der Romantiker auf sich ziehen. So hat uns Decamps in seinem Gemälde „Bertrand und Raton", zu dem eine Fabel von La Fon-

*) Französischer Maler, von 1686—1775. Siehe La Fontaines Fabeln, illustriert von Oudry; 2 Foliobände.

**) Histoire des chats ou dissertations sur la prééminence des chats dans la société etc. Paris 1727. Coypel lebte von 1694 bis 1752.

***) Charles Nic. Cochin der Sohn, Zeichner und Stecher, von 1715 bis 1790.

†) Französischer Maler von 1699 bis 1779.

*) Edouard Tournier, Hist. des enseignes de Paris. S. 380. In diesem Hause, in dem sich jetzt eine Konditorei befindet, ist Eugène Scribe i. J. 1791 geboren.

**) Champfleury, Les chats.

***) Geb. in Bern 1768 und ebendaselbst gest. 1814.

†) Dieser Künstler wird in keiner Biographie erwähnt; er hat nach 1839 gelebt.

††) Geb. 1758, gest. 1835.

taine die Anregung gegeben hat, eine reizende Katzenstudie hinterlassen. Einsam vor dem Herde weilend, wo die Maronen im Dampfe geröstet werden, sind unsere beiden Genossen dabei, einen Streich auszuführen. Zur Rechten Raton, ein braunweißes Kätzchen, gegenüber der Affe Bertrand, angetan mit einer roten Kosacke und einem weißen Kragen. Mit anmutiger Bewegung zieht Raton mit seiner linken Pfote behutsam die Maronen vom Feuer und scheint

Nach Grandville.

von dieser ernsten Operation ganz in Anspruch genommen zu sein. Bertrand knabbert sie, eine nach der andern, auf und läßt dabei seinen Kameraden nicht aus den Augen, dem er bei seinen Manipulationen guten Rat zu geben und den er auf die Maronen, die eben fertig geröstet sind, aufmerksam zu machen scheint. Dieses Stück in clair obscur zeichnet sich durch die Glut seiner Farben aus und ist ein wahres Wunder von Geist und feiner Beobachtung.*)

*) Den gleichen Gegenstand hat Oudry behandelt,

Auch Delacroix*) hat sich die Katze zum Sujet gewählt. Seine zahlreichen Skizzen zeigen, mit welcher Ausdauer er ihrem Studium oblag. Darum kannte er sie auch besser als jeder andere, und doch findet man sie auf keinem seiner Gemälde. Er machte Tiger daraus.

Nichts ist komplizierter, als eine Katzenmaske, in der ein schwer zu fassender Charakter des Feinen und Heiteren zum Ausdruck kommt. Auch haben bis gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts mit wenigen Ausnahmen alle Künstler, die sich der Darstellung unseres Tieres widmeten, weniger den Ausdruck festzuhalten gesucht, als die Bewegungen des Körpers und die Umrisse des Kopfes. Die meisten haben nur ein konventionelles Wesen hinzustellen vermocht, das aussieht wie ein Balg voll Sägespäne oder eine haarige Masse; man möchte glauben, sie holten sich ihre Modelle beim Ausstopfer oder beim Spielwarenhändler.

Dagegen hat sich der Zeichner J. J. Grandville ganz besonders mit der Katzenphysiognomie beschäftigt; er hat eine ganze Reihe einschlägiger sehr geistreicher Zeichnungen veröffentlicht, in denen sich das ganze Seelenleben unseres Vierfüßlers aufs genaueste widerspiegelt.

Unter den modernen Malern ist Philippe Rousseau der erste, der die Katze in ihren blitzschnellen Wendungen und ihren vielfachen Erscheinungsformen erfaßt hat; geschickter und glücklicher als seine Vorläufer hat er die Geschwindigkeit ihrer Bewegungen und das seidenartige Aussehen ihres Felles wiederzugeben vermocht.

Eugène Lambert hat seine Katzen so hübsch, so schelmisch dargestellt, er hat ihre Bewegungen und ihren Ausdruck mit solcher Naturwahrheit, mit so seltener Beobachtungsgabe wiedergegeben, daß man ihn den „Katzenmaler" genannt hat.

In Belgien hat Henriette Ronner**) ebenfalls als Malerin von Katzen einen hervorragenden Platz eingenommen. Von andern bedeutenden nicht französischen „Katzenkünstlern" nennen wir noch Specht in Berlin und den

aber wie schwach: ohne Geist, ohne Feinheit, nichts von Psychologie, gar nichts. Decamps lebte 1803 bis 1860.

*) Von 1799 bis 1863.

**) Un peintre de chats, Henriette Ronner, von H. Havard.

Engländer Harrison Weir, der überdies Vorsitzender des Londoner Katzenklubs ist.

Schon lange hat man bemerkt, wie stark die Zahl der Tiermaler, die sich ausschließlich der Darstellung der Katze gewidmet haben, zurückgegangen ist. Die gleiche Bemerkung könnte man mit mehr Recht über die Jünger der

Nach Eugène Lambert.

Tierplastik machen. In der Tat haben sich diese nur gelegentlich mit der Katze beschäftigt, keiner von ihnen hat sich insbesondere dem Studium der anmutigen Felis domestica gewidmet.

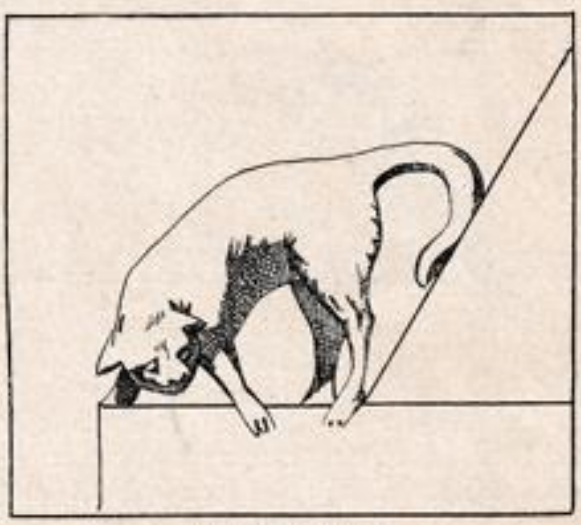
Barge, dem wir so viele bemerkenswerte Stücke verdanken, hat sie vorzüglich behandelt. Im Louvre findet sich eine bronzene Statuette von ihm, geradezu ein Meisterwerk. Das Tier sitzt da, den Schwanz hat es auf die Vorderfüße herumgeschlagen, der Kopf ist geneigt, Mieze ist in tiefes Nachdenken versunken.

Auch Fréniet hat sich manchmal für Katzen interessiert, und man hat verschiedene von seinen Sachen in Sevresporzellan ausgeführt. Nennen wir dazu noch Dampt und Riché, die in unseren Jahressalons oft sehr schöne Katzen zur Schau stellen!

Nach Riché.

In der Architektur hat Viollet le Duc die Katze als Krönung der Dachfenster des Schlosses Pierrefonds verwandt.*)

Hat auch die Katze heute nicht mehr die ehrfurchtgebietende Stellung, die ihr ehemals ihr geheiligter Charakter verlieh, so besitzt sie dafür eine Popularität, wie sie sie nie gekannt hat, nicht einmal in der glorreichsten Periode ihrer Geschichte. Nicht selten widmet man ihr in Zeitschriften längere Artikel oder



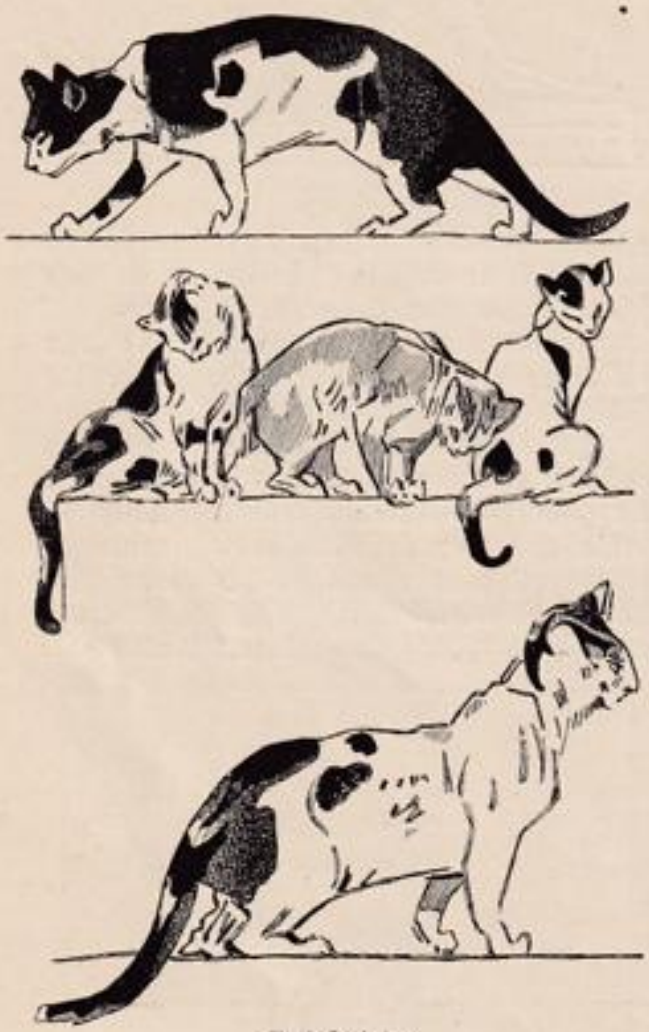
Nach Viollet le Duc.

verfaßt sogar eigene Werke über sie, manchmal mit eleganten Vignetten geziert.**) Außer den

*) Die Wasserspeier an verschiedenen großartigen gotischen Domen und Münstern tragen die Gestalt einer Katze, so einige am Münster in Straßburg.

**) Siehe Cybert, Chat von M. Charles Régismanset mit köstlichen Illustrationen von M. Mayne de la Croix. Paris, Sanfot. Siehe auch das jüngst-

oben erwähnten Künstlern widmen sich auch Zeichner, Lithographen und Aquarellmaler dem Spezialstudium der Katze und stellen sie uns so mannigfaltig und malerisch wie möglich vor Augen. Von den Katzenkünstlern der modernen Schule wollen wir nur Steinlen anführen, dessen Studien von Liebhabern sehr gesucht sind. Sein Album „Skizzen ohne Worte" ist ein wahres graphisches Repertoire, in dem



Nach Steinlen.

uns der Künstler die Katze in den anmutigsten und überraschendsten Stellungen vorführt. — Von deutschen Künstlern ist noch Bungartz zu erwähnen; auch die Vignetten von Jul. Adam sind hübsch, z. B. „Wer gewinnt?", wo zwei Kätzchen an einem Faden ziehen nach zwei verschiedenen Seiten hin. Überhaupt waren die Adams ein Tiermalergeschlecht, so Albrecht Adam, der Vater (1786—1807 in München), und dann seine 4 Söhne Benno, Franz (dieser vor allem Pferdemaler), Eugen und Julius. Emil Adam, Sohn von Benno, Enkel von Albrecht, malt zur Zeit hübsche Pferde- und auch Katzenbilder in München als anerkannte Autorität. Ferner Willette, der unser Tier in einer so vergeistigten Weise und mit so viel Humor behandelt. Renouard und Henri Pille zeichnen sich ebenfalls als Darsteller von Katzen aus; Jean Paul Lafittes' Aquarelle endlich schildern uns wahrheitsgetreu das seidenartige Aussehen und die tausenderlei Nüancen des Katzenfells.

Auch in verschiedenen Zweigen des modernen Kunstgewerbes nimmt die Katze einen hervorragenden Rang ein. Sie grüßt uns von Vasen, Fensterscheiben und Schildern, manchmal in wahrhaft künstlerischer Ausführung. Auch

Nach Renouard.

als Plakatschmuck, gemalt oder in plastischer Form, begegnet man ihr. Im Jahre 1902 veranstaltete die Stadt Paris einen Wettbewerb künstlerischer Plakate, an dem sich einige unserer ersten Meister beteiligten. Die Ausstellung war sehr glänzend, und ihr Ergebnis äußerst erfreulich. In den meisten dieser Entwürfe hatte das Bild der Katze den mannigfachsten Gewerben und dem Handel in den verschiedensten Formen zu dienen. Unter diesen Schöpfungen, deren Kosten unser Vierfüßler zu bestreiten hatte, war ein Plakat von Willette, das, in Blech getrieben, eine Katze darstellt, wie sie in der Mondsichel den Rücken krümmt, eines der interessantesten.

Nicht minder nimmt die Architektur manchmal die Form der Katze für ihre Kompositionen in Anspruch. Ein Fries aus bemalter

erschienene Les Chats von M. Félix Chambon. Gannat, 1907.

Fayence, auf dem stilisierte Katzen in weißer und schwarzer Farbe abwechseln, bildet ein sehr harmonisches Ensemble von sehr schöner dekorativer Wirkung.

Doch welchem Zweck sie auch dienen mögen, alle diese Katzenbildnisse sind durchweg sehr elegant, mit seltenem Geschick behandelt und zeugen von einer Sicherheit des Geschmacks, die man früher nicht gekannt hat. (Dr. Hippolyte Boussac.)

Empfehlenswerte einschlägige Schriften:

Keller, **Naturgeschichte der Haustiere.**

Heck, **Das Tierreich.**

K. Lampert, **Das Tierreich** (Sammlung Göschen).

H. O. Lenz, **Naturgeschichte.**

K. Guenther, **Der Darwinismus und die Probleme des Lebens** (1905).

K. Guenther, **Erhaltet die Vogelwelt** (1906).

R. Winkler, **Naturgeschichte des Tierreiches** (1907).

A. E. Brehm, **Tierleben.**

H. Berdrow, **Illustriertes Jahrbuch der Naturkunde,** 1908.

Ph. L. Martin, **Das Leben der Hauskatze** und ihrer Verwandten. Weimar 1883.

Champfleury, **Les chats,** ill. de 52 dessins. Paris (1869). D. Rothschild, éditeur. 287 Seiten.

Gustav Michel, **Das Buch der Katzen.** Mit 26 Illustrationen. Weimar, Verlag Herm. Weißbach. 2. billige Ausgabe, Preis M 4.80.

Carpzow, **Kurze Katzenhistorien.**

Roß, **The book of cats.**

Moncrif, **Les chats.**

Brockhaus und Meyer, **Konversationslexika,** geben Abbildungen der Katzenrassen.

Von den beiden deutschen Werken, die bisher eigens der Katze gewidmet waren, ist das des Malers Gustav Michel das ältere, dasjenige Martins in zweiter Auflage 1883 erschienen. Beide sind gediegen, aber natürlich, weil 30 Jahre und länger zurückliegend, für die Jetztzeit veraltet, übrigens auch im Buchhandel vergriffen.

Von unserem Verfasser erschienen bisher:

Neue interessante Tatsachen aus dem Leben der deutschen Tiere (1906). Verlag Mahlau & Waldschmidt, Frankfurt a. M., Preis M —.80.

Vogelhandbuch, ornithologisches Taschen- u. Exkursionsbuch (1905). Verlag Fritz Pfenningstorff, Berlin. Preis M 1.—.

Wertschätzung unserer Vögel (1908). Verlag „Kosmos", Stuttgart (Franckh'sche Verlagshdlg.). M 2.40.

Deutsche Käfigvögel, Anweisung zur Pflege, Zucht und Beobachtung der heimischen Singvögel in der Gefangenschaft. Verlag Fritz Pfenningstorff, Berlin 1907. Preis M 1.—.

Von den „Monographien unserer Haustiere“
erschienen ferner:

Das Kaninchen

Seine Zucht, Pflege und Verwertung

Von

Adolf Schumann

Mit zahlreichen Abbildungen

:: Kartoniert M 1.40 ::

: Der Hund :

Seine Abstammung und Geschichte, seine gegenwärtigen Rassen, seine Züchtung, Haltung, Ernährung, Pflege, Erziehung und Abrichtung, seine Behandlung in seinen Krankheiten, seine Beteiligung an Ausstellungen, Preis-Suchen und Preis-Schliefen und sein Ende

Von

Camillo Morgan

Mit zahlreichen Abbildungen

:: Kartoniert M 1.40 ::

In jeder Buchhandlung zur Ansicht!

Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde
Geschäftsstelle: Franckh'sche Verlagshandlung,
Stuttgart

Naturwissenschaftliche Volksbücher

Herausgegeben vom Kosmos,
Gesellschaft der Naturfreunde, in Stuttgart

Preis jeder Nummer 25 Pf.

Bisher erschienen:

Nr. 1. **Der Schulgarten.** Von Gartenbaulehrer **Koch.** Eine praktische Anleitung für Lehrer und Erzieher. Mit verschiedenen Abbildungen.

Nr. 2/3. **Kalender für Aquarienliebhaber.** Unter Mitwirkung tüchtiger Fachmänner herausgegeben von Dr. **Kurt Floericke.**

Die Aquarienliebhaberei hat eine ungeheure Ausdehnung angenommen, so daß dieser erste reichhaltige, praktisch angelegte Kalender sicher mit Beifall aufgenommen werden wird.

Nr. 4/6. **Wie ernähren wir uns am zweckmäßigsten und billigsten?** Von Dr. med. **Ludwig Reinhardt,** Spezialarzt für Magen- und Darmkrankheiten.

Keine andere Frage hängt mit dem Interesse der weitesten Kreise so innig zusammen als die der Ernährung. Die Arbeit des bekannten, angesehenen Forschers berücksichtigt den neuesten Stand der Wissenschaft, sie ist das Ergebnis zwanzigjähriger praktischer Forschung.

Nr. 7. **Erste Anleitung zum Mikroskopieren.** Von Professor Dr. **Stoltz.**

Den ungemein zahlreichen Naturfreunden, die zum erstenmale ein Mikroskop in die Hand nehmen und die ersten Versuche und Untersuchungen mit ihm anstellen wollen, ist das kleine Werk gewidmet.

In Vorbereitung befinden sich:

Nr. 8/9. **Nahrungsmittel und Fälscherkünste.** Ein Büchlein zur Untersuchung der wichtigsten Nahrungs- und Genußmittel von Dr. **Adolf Reitz.**

Nr. 10/12. **Einführung in die Elemente des Pflanzenbaues.** Von Professor Dr. **Stoltz.**

Die „Naturwissenschaftlichen Volksbücher" sind in jeder Buchhandlung zu haben. Wo eine solche nicht am Orte ist, wende man sich an die Geschäftsstelle des Kosmos: **Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart.**

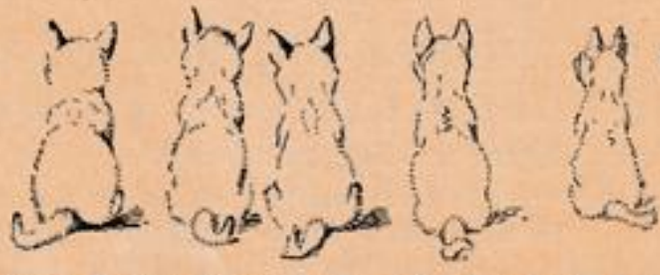
Ernest Seton Thompson

Bingo und andere Tiergeschichten

Reich illustriert, in feinem Geschenkbande M 4.80.

Prärietiere

und ihre Schicksale



Reich illustriert, in feinem Geschenkbande M 4.80.

Nachdem vor 2 Jahren „Bingo" als erstes Werk des berühmten Amerikaners auch in Deutschland begeisterte Aufnahme gefunden hatte, ist jetzt ein weiterer Band „Prärietiere" erschienen. Die Thompsonschen Erzählungen schildern in packender Weise das Intime, das Heitere und Tragische aus dem Leben freier Wald- und Feldbewohner. Der Autor, Naturforscher, Dichter und Künstler in einer Person, hat sich in diesen zwei Bänden zum Anwalt der Tiere gemacht und deren Empfindungen, Gefühle und Gewohnheiten mit Feder und Stift meisterlich wiedergegeben. Die Bücher sind frisch und originell geschrieben und werden jedem Freunde der Tierwelt und der Natur,

Erwachsenen wie Kindern

eine sehr willkommene Lektüre sein. Einen ganz besonderen Reiz bietet die höchst originelle Art der Illustration, teils im Text verstreut, teils als Vollbilder, die von der Hand des Verfassers selbst herrührt.

Der bekannte Dichter Dr. L. Finckh schreibt: „Bingo"

müßte jedem Knaben geschenkt werden,

wenn nicht von den Eltern, so von der Schule oder von Staatswegen, die Tage der Indianerbücher dunkler Herkunft und Karl Mays wären gezählt, und es

müßte im Schrank jedes Tierfreundes stehen!

Verlag der Franckh'schen Verlagshandlung in Stuttgart